No. 18. Rar. 4183

Mit eigenhändiger Widmung
Schellings
an seinen Münchener Freund
Gehlen

Chemiker, 1804 an d. Akademie
d. W. München berufen
1815 [illegible]
[illegible]
vgl. Plitt II

Erhalten aus Amsterdam
Ostern 1960

Seinem geliebten Freunde

Adolf Ferd. Gehlen 1775–1815

Chemiker, Mitgl. d. Akad. in München

Der Verfasser

F. W. J. Schelling's

Denkmal

der Schrift

von den göttlichen Dingen ꝛc.

des Herrn

Friedrich Heinrich Jacobi

und der ihm

in derselben

gemachten Beschuldigung

eines

absichtlich täuschenden, Lüge redenden

Atheismus.

Eh, proh dolor! res eo jam pervenit, ut, qui aperte fatentur, ſe Dei ideam non habere et Deum nullo modo cognoscere, non erubescant, Philosophos Atheismi accusare.

Ben. de Spinoza.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1812.

77/ 38620

Vorrede.

Der wissenschaftliche Leser wird für diese kleine Schrift den richtigsten Gesichtspunkt fassen, wenn er sie als Abtragung einer alten von mir längst geforderten Schuld an die

Wissenschaft und zugleich als Vorrede eines Werks ansehen will, in welchem Vieles das hier nur angedeutet werden konnte die genaue und ausführliche Erläuterung erhalten wird, welche es verdient.

Den nicht wissenschaftlichen Leser habe ich nur um das Eine zu ersuchen, keine dieser Sache fremde Beziehungen einzumischen, indem hier durchaus bloß von wissenschaftlichen Verhältnissen die Rede ist und ich mich keiner andern Freyheit bediene, als derjenigen, welche dem Gelehrten nicht ent-

zogen werden kann, ohne alle literarische Thätigkeit sofort aufzuheben.

Im Ganzen bitte ich, diese Abhandlung nicht etwa für eine Appellation an das (gegenwärtige) Publikum anzusehen. Der Handel, den ich mit Herrn Fr. H. Jacobi auszumachen hatte, kann nicht nach den augenblicklichen Begriffen der Zeit geschlichtet werden. Er gehört durch seine Umstände der allgemeinen Literarhistorie des Vaterlandes, durch seinen Gegenstand der besondern Geschichte der Weltweisheit an; beyde werden ihn nicht vergessen und das letzte Urtheil fällen zwischen uns.

Er mit mir, oder ich mit ihm; auf jeden Fall werden wir beyde zusammen vor den Richterstuhl der Nachwelt treten.

München,
d. 13. des Decemb. 1811.

F. W. J. Schelling.

Inhalt.

Vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. F. H. Jacobi gegen mich enthaltenen Beschuldigungen. S. 1 - 32.

Beyträge zur Beurtheilung der Jacobischen Polemik und seines Verhältnisses zu Wissenschaft und zu Theismus, zu Philosophie und zu Religion, so wie zur Literatur überhaupt. S. 33.

1. Das Geschichtliche. S. 35.

2. Das Wissenschaftliche. S. 63.

3. Das Allgemeine. (Eine allegorische Vision.) S. 115.

Vorläufige Erklärung.

In der so eben erschienenen Schrift des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi:

Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig, 1811.

finden sich in Bezug auf die sogenannte Alleinheitslehre, Identitätslehre, Naturphilosophie u. s. w. folgende Aeußerungen:

1) „Als vor zwölf Jahren die leibliche „Tochter der kritischen Philosophie, die Wissen„schaftslehre, behauptete, die moralische Weltord„nung allein sey Gott: da erregte diese Behaup„tung doch! noch einiges Aufsehen"; (bekanntlich wurde gegen den Urheber der Wissen-

schaftslehre von mehreren Regierungen die bürgerliche Obrigkeit aufgerufen, und er verlor wenigstens mittelbar durch diesen Handel seine öffentliche Lehrstelle). Aber was der Welsche im Sprüchwort sagt: una meraviglia dura tre giorni, „möchte sich kaum bey irgend einer Ge„legenheit auffallender bestätigt haben, als wie „kurz darauf die zweyte Tochter der kritischen „Philosophie (obengedachte Alleinheitslehre) „die von der ersten noch stehen gelassene Unter„scheidung zwischen Natur- und Moralphiloso„phie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, „d. h. auch namentlich aufhob." (Hieraus wäre auf die Meinung zu schließen, daß sie der Sache nach schon vorher durch Fichte aufgehoben gewesen). „Es erregte nämlich diese „auch namentliche Aufhebung schon gar kein „Staunen mehr." S. 117. 118.

Es ist schwer zu sagen, was nach der Meynung dieser pragmatischen Erzählung dem Urheber der zweyten Lehre nach Kant hätte geschehen müssen, um das Staunen über seine

Unternehmung mit dem Aufsehen, das die Fichte'sche veranlaßte, in einiges Verhältniß zu setzen. Zum wenigsten mußte er doch von Amt und Stelle verjagt werden. Es geschah — leider, nicht. Der Erzähler bezeugt, daß er an dieser Gleichgültigkeit keinen Theil hat. Er wäscht seine Hände — in Unschuld.

Was den meine Lehre angehenden Inhalt der menschenfreundlichen Aeußerung betrifft, so ist der Herr Verfasser nichts schuldig geblieben als — den Beweis, daß sie nämlich die Unterscheidung von Natur- und Moralphilosophie, von Nothwendigkeit und Freyheit in dem Sinn aufgehoben, in welchem er dieß genommen haben will. So nämlich, daß statt der moralischen Freyheit nur Naturnothwendigkeit oder überhaupt Nothwendigkeit übrig geblieben.

Diese zweydeutige Art, meinen eigentlichen Gedanken auszudrücken, ist einer der Kunstgrif-

fe, deren man sich gegen meine Lehre vor dem ununterrichteten Theil des Publikums in so reichem Maße bedient hat. *)

2) Eben diese zweyte Tochter der kritischen Philosophie (!) erklärte „ohne weiteres, „über der Natur sey Nichts, und die „Natur allein sey," oder in einer andern Wendung, „die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey Nichts." S. 118. u. a.

Wofür gibt der Verfasser den eben ausgezeichneten Satz? Entweder für die charakteristische Lehre des ganzen Systems; oder für ein Resultat, das erst aus ihr gezogen, durch Schlüsse herausgebracht werden mußte. Ueber diese letzte Art von Polemik, Folgerungen, die aus den (verstandnen oder unverstandnen) Aeußerungen eines Autors nach Belieben gezogen sind, als wirkliche Behauptungen

*) Man vergleiche die Erklärung im Ersten Band meiner Philosophischen Schriften. (Landshut 1809.) S. 406. 407.

desselben aufzustellen, werde ich mich in einem späteren Abschnitt erklären. Die obige Behauptung kann der Verfasser selbst nicht für eine bloße Consequenz geben wollen; sie kann das ihrer Natur nach nicht seyn, ist sie überhaupt Lehre meines Systems, so muß sie das A und das O, der Anfang und das Ende desselben seyn. Der ganze Ton, die Auszeichnung im Druck, welche bei Hrn. Jacobi immer angeführte Worte bedeutet, zeigt sogar, daß er sie für eine wörtliche Behauptung geben will.

Hienach sollte man schließen, der Satz: über der Natur sey nichts und sie allein sey, müße dem Leser überall in meinen Schriften entgegen kommen. Ich versichere, daß er in keiner einzigen meiner Schriften anzutreffen ist.

Es wäre daran genug; ich beweise aber noch außerdem, daß er in keiner derselben angetroffen werden kann, weil er gegen die Natur, gegen den Grundbegriff meines ganzen Systems streitet.

Dieß wird so lange nicht geläugnet werden können, als nicht die Fundamentalerklärung der Natur ausgelöscht ist, welche in der ersten urkundlichsten Darstellung meines Systems gegeben worden. *) Diese Erklärung lautet S. 114. wörtlich so: „Wir verstehen unter Natur die absolute Identität, so fern sie nicht als seyend, sondern als Grund ihres eignen Seyns betrachtet wird.“ Hier wird die seyende absolute Identität von der nichtseyenden, die nur Grund (in meiner Sprache soviel als Grundlage) ihrer Existenz ist, unterschieden, und die lezte allein als Natur erklärt. Ich behaupte also, die Natur sey die (noch) nicht seyende (bloß objektive) abs. Identität — Herr Jacobi aber läßt mich behaupten, sie allein sey, welches eben so viel sagt, als, ihr allein komme das Prädikat der seyenden zu. — Da ferner das Seyende allge-

*) Sie befindet sich unter dieser Aufschrift im 2ten Heft des IIten Bandes meiner Zeitschrift für spekulative Physik. (Jena und Leipzig. 1801).

mein über dem seyn muß, was nur Grund (Grundlage) seiner Existenz ist, so ist offenbar, daß, zufolge eben dieser Erklärung, die seyende abs. Identität, (Gott im eminenten Verstand, Gott als Subjekt), über der Natur, als der nicht-seyenden — bloß objektiven — abs. Identität gesetzt wird, die sich nur als Grund des Seyns verhält. — Hierüber lassen die nachfolgenden Worte keinen Zweifel, „wir sehen hieraus vorher, daß wir alles Natur nennen werden, was jenseits des absoluten Seyns der absoluten Identität liegt.“ Der gesunde Menschenverstand gibt, daß, was durch ein jenseits von einem Anderen unterschieden wird, unmöglich für Alles gegeben werden kann, außer dem Nichts ist. Aber die Worte bestimmen zugleich, was außer der Natur ist. Natur, behaupten sie, ist alles, was (vom höchsten Standpunkt der schon seyenden absoluten Identität) jenseits dieses ihres absoluten — nämlich subjektiven — Seyns liegt; dasselbe vom Standpunkt des

Menschen ausgedrückt würde so lauten müssen: Natur ist alles, was für uns dießeits der seyenden abs. Identität, dießeits ihres absoluten — nämlich subjektiven — Seyns liegt — woraus erhellt, daß, die Natur oder auch unsre eigne gegenwärtige Existenz zum Standpunkt angenommen, die seyende abs. Identität, d. i. Gott als Subjekt, ein Jenseits-, also wohl auch ein Außer- und Ueber- der Natur seyn muß.

Allein es bedarf solches tieferen Eindringens nicht einmal; die gänzliche Unmöglichkeit des Satzes in meinem System erhellt schon aus dem, was jeder weiß, dem es auch nur aus gelehrten Zeitungen bekannt geworden ist, daß nämlich, vom ersten Beginn an, der realen Welt eine ideale, der Natur die Geisterwelt entgegengesetzt worden.

3) „Dieselbe Alleinheitslehre war in dem „Fall, die Lehre von Gott, Unsterblichkeit und „Freyheit geradezu aufzugeben — es blieb nur

„noch — Naturlehre, Naturphiloso-
„phie." (S. 139.)

Daß Naturphilosophie nur eine Seite des ganzen Systems sey, ist jedem Anfänger im Studium desselben bekannt; Herrn Jacobi allein gefällt es, diese Bestimmung zum Behuf seiner Polemik zu ignoriren. Es würde lächerlich seyn, eine Stelle zum Beweis jener Versicherung anzuführen.

Ueber den ersten Theil des Satzes, (die Alleinheitslehre habe die Lehre von Gott u. s. w. gradezu aufgeben müssen), läßt sich nichts weiter sagen, als ganz einfach, daß sie eine durch nichts erweisliche Unwahrheit enthält.

4) „Das absolute Identitätssystem ist in „der That und Wahrheit Eins mit dem Spi-„nozismus," (welchen Hr. Jacobi schon seit 25 Jahren für Atheismus erklärt). S. 193. — Ich habe in der Vorrede zur ersten Darstellung meines Systems erklärt, daß Spinozismus in

einem gewissen (auf keinen Fall Jacobi'schen *) Verstande die eine, vorangehende, reale, der idealen nothwendig unterzulegende Seite aller wahren Philosophie sey. Bey dieser Behauptung bin ich geblieben bis jetzt und habe sie durch die That wahr zu machen gesucht. In sofern hat die Aussage: die Identitätslehre sey spinozistisch, nichts gegen sich, sobald hinzugesetzt wird, sie sey es einem Theil, einem Element nach, gleichwie es nichts Verfängliches hat zu sagen, der Mensch sey ein physisches Wesen, sobald es nicht bedeuten soll, er sey nur dieses. — Daß aber die Identitätslehre nichts

*) Das Letzte erhellt aus der Aeußerung S. VII. der Vorrede: „Fast scheint mir, als sey diese Darstellung Beweis, daß man bis auf den heutigen Tag den Realismus in seiner vollkommensten Gestalt — ich meyne im Spinozismus — in allen öffentlich bekannt gewordenen Ansichten desselben durchaus verkannt und mißverstanden habe." Die Jacobi'sche Darstellung des Spinozismus war darunter nicht bloß überhaupt, sondern wegen ihres völlig mechanischen, unlebendigen, abstrakten Begriffs von demselben ganz vorzüglich begriffen.

anders als Spinozismus sey, hierüber ist von Herrn Jacobi der Beweis zu erwarten.

5) „Die Naturphilosophie behauptet, al„ler Dualismus, wie er Namen habe, müsse „vertilgt werden (S. 118.), und behauptet da„her in Wahrheit (dieß setzt Hr. Jacobi im„mer dazu), die Identität (Einerleyheit) der „Vernunft und der Unvernunft, des Guten und „Bösen." (S. 160.) Der erste Theil dieses Satzes ließe sich durch den gröbsten, allgemeinsten Augenschein vielleicht entschuldigen. Die Naturphilosophie erkennt nur Ein höchstes Princip und hebt in sofern allen Dualismus auf, ausgenommen den in dem höchsten Princip selber. Was aber den abgeleiteten Dualismus betrift, der erst in der physischen und moralischen Welt zum Vorschein kommt, so wäre es sonderbar, wenn der Urheber der Naturphilosophie, welcher davon ausgegangen, den Dualismus als Grundgesetz aller Wirklichkeit aufzustellen, eben der wäre, der ihn vertilgt hätte. Ueber die Anerkennung desselben, auch als

Grundgesetzes der moralischen Welt, hat er sich in der Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freyheit deutlich genug erklärt. Hr. Jacobi hat also zu zeigen, wo, wie, mit welchen aus meiner Lehre gezogenen Gründen ich in Wahrheit allen Unterschied von Vernunft und Unvernunft, Recht und Unrecht, Gut und Bös aufgehoben.

6) Nach eben dieser Lehre ist: „das Inseln im Meer erzeugende Korallenthier Gott „ähnlicher als der nach Tugend und Heiligkeit „strebende Mensch." (S. 186.) — Diese Worte werden zwar nicht durch den Druck als angeführte bezeichnet, aber dadurch, daß sie mit wirklich von mir gebrauchten in Verbindung gebracht sind, entsteht die — wer weiß ob nicht beabsichtete? — Möglichkeit, sie gleichfalls für solche zu nehmen.

Zu Jacobi'sch — zu sehr im genre larmoyant seiner Polemik — ist freylich schon die ganze Wendung dieses Satzes, als daß irgend ein Verständiger ihn mir zutrauen könnte.

7) Um das folgende Kunststück begreiflich zu machen, müssen schlechterdings die zwey dazu gehörigen Stellen neben einander gesehen werden.

Schelling's	Jacobi
Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur. S. 5.	Von den göttlichen Dingen. S. 157.
„Ist doch die Natur (dem einen dieß, dem andern jenes), dem begeisterten Forscher allein — die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt. Eine hohe Bedeutung hatte der Grundsatz der Nachahmung wohl, wenn er die Kunst dieser schaffenden Kraft nacheifern lehrte u. s. w.	„So wenn man uns als eine höhere und tiefere Offenbarung der Lehre verkündigte: die Natur oder die absolute Produktivität sey — die heilige ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeuge, und werkthätig hervorbringe; sie sey der allein wahre Gott, der Lebendige; der Gott des Theismus hingegen sey nur ein abgeschmackter Götze, ein die Vernunft entehrendes Hirngespinnst: so würden wir, dieß vernehmend, doch wohl nicht sogleich verstummen dürfen.

Der nur wenig aufmerksame Leser sieht, daß die von Herrn Jacobi — aus eigner Erfindung zugesetzten Worte, „sie (die Natur) sey der allein wahre Gott, der lebendige," nicht nur durch den Zusammenhang der Rede als Fortsetzung der zuvor angeführten erscheinen, sondern durch die gleiche Auszeichnung im Druck ihnen auch äußerlich völlig gleichgestellt, d. i. ebenfalls für buchstäblich angeführte Worte gegeben werden. *)

Aber auch die folgenden Worte: „der Gott des Theismus u. s. w. bis Hirngespinnst" sind

*) Vielleicht wird der schlüpfrige Mann sich darauf berufen, daß zwischen den ächten und den zugedichteten Worten ein nochmaliges ununterstrichnes „sie sey" stehe. Nun wär' es schon an sich kein sehr rechtliches Verfahren, Aechtes und Unächtes durch eine so schwache, von keinem Leser leicht merkliche Gränze zu unterscheiden; allein es ist zu erwähnen, daß auch im Voranstehenden nur die Prädikate, nicht aber weder das Subjekt (die Natur oder die absolute Produktivität), noch das Hülfswort (sey) im Druck ausgezeichnet sind, woraus erhellt, daß die zugedichteten Worte den ächten wirklich ganz gleichgestellt sind.

zwar durch den Druck nicht ausgezeichnet, laufen aber dergestalt in dem nämlichen Zusammenhang, in der gleichen Construktion, mit den Vorhergehenden fort, daß sie jeder arglose Leser, dem nicht etwa meine Denkart bekannt ist, ebenfalls für meine eignen Worte halten muß.

Verkündigung einer höhern und tiefern Offenbarung könnte Hr. Jacobi meine wirklichen Worte nennen! — Eine höhere und tiefere Offenbarung — einer spekulativen Lehre in einer Rede über die bildenden Künste, gehalten vor einer gemischten Versammlung! Was muß die arme Rede verschuldet haben, daß ihre unschuldigen Worte so hoch genommen werden, daß Hr. Jacobi gerade sie vor sein Halsgericht zieht — sie gern auf die Folter legte, um ihr Worte abzupressen, die sie nicht gesagt hat! — Ist diese noch öfter vorkommende akademische Rede vielleicht die Hauptquelle, aus welcher Hr. Jacobi seine Kenntniß meines Systems geschöpft hat?

Daß die Natur alle Dinge — (versteht sich doch wohl Naturdinge?) aus sich selbst erzeuge und werkthätig hervorbringe; dieser Satz gehört wohl zu den unverfänglichsten, an denen selbst der blindeste Eiferer keinen Anstoß nehmen könnte, da ja sogar Hr. Jacobi S. 165. seines Produkts über die Worte der Schöpfungsgeschichte, „und Gott sprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere u. s. w." gar erbaulich commentirt. Was den an sich ganz unverdächtigen — nicht einmal etwas Auffallendes oder Neues enthaltenden — Satz verwerflich — was ihn wirklich atheistisch macht, ist der Zu-Satz des Herrn Präsidenten, sie (die Natur) sey der allein wahre Gott, der Lebendige."

Solcher Mittel bedient sich der feine Mann, um seine Beschuldigungen vor dem Publikum glaublich zu machen.

8) „Der Naturalist, welcher dogmatisch „behauptet: alles sey Natur, und außer „und über der Natur sey nichts" — also

nach

nach der oben unter 2) angeführten Stelle der Naturalist, welcher es in dem Sinn und in der Art ist, wie der Urheber des zweyten Systems nach dem Kantischen, der Urheber der Identitätslehre, der Naturphilosophie — „sucht „mit den Worten, Gott, Freiheit, Unsterblich„keit, Gut und Bös, wenn er sie gebraucht, — „nur zu täuschen.“ Dieß steht S. 153. 154 mit klaren Worten. Einer unverkennbaren Parallelstelle (S. 113.) zufolge ist dieß auch so auszudrücken, „der Naturalist in dem Sinne treibe mit jenen Worten nur Betrug und Spiel;“ nach einer eben so offenbar hieher gehörigen Stelle (S. 183.) „will er nichts wissen von „dem wahren Gott, scheut sich aber dennoch ihn „zu läugnen — mit den Lippen.“ Er befindet sich nicht in einer (noch verzeihlichen) Selbsttäuschung, sein Gebrauch dieser Worte ist ein wissenschaftlicher Betrug, der die Absicht hat irre zu führen. (S. 158.) — „Der Natu„ralismus in diesem Sinn muß nie reden wollen „— auch (!) von Gott und von göttlichen Din-

„gen, nicht von Freyheit, von sittlich Gutem und „Bösem, von eigentlicher Moralität; denn nach „seiner (wessen?) innersten Ueberzeugung „sind diese Dinge nicht, und von diesen Din„gen redend sagt er, was er in Wahrheit nicht „meynt. Wer aber solches thut, der redet Lü„ge." (S. 154. 155). — In dieser Stelle wird zwar erst nur vom System gesprochen, aber, als wäre dieß nicht genug, spielt die Rede den Sinn künstlich, indem sie von einer innersten Ueberzeugung spricht, in's Persönliche hinüber, und bereitet dadurch den ganz persönlichen Schluß vor: Wer solches thut, der u. s. f. — Gotteslaugner nach Grundsätzen, Läugner alles Unterterschieds von Recht und Unrecht, Gut und Bös, ist also der Naturalist, im oben erklärten Sinne, noch überdies öffentlicher Betrüger und — Lügner.

Herr Jacobi erkläre, wenn er kann, daß er unter diesem Naturalismus nicht bestimmt das System der Naturphilosophie, unter dem Naturalisten nicht bestimmt den, der das

System der Naturphilosophie behauptet, verstanden habe. Denn Spinoza, der einzige, der etwa noch gemeynt seyn könnte — in wiefern nämlich auch Er Naturalist im Jacobi'schen Sinn ist, und doch das erste Buch seiner Ethik de Deo, ein folgendes de libertate humana überschrieben hat — ist durch eine frühere Erklärung schon zum Voraus ausgenommen*); ihm war es erlaubt jene Worte zu gebrauchen, er war kein Betrüger.

Wenn Herr Jacobi dieses Haupt- und Universal-Mittel schon in Bereitschaft hatte, so brauchte er ja alles Vorhergehende nicht, er durfte nicht Worte erfinden, zu den meinigen hinzu — lügen, damit ich selber gestünde, ich erkenne keinen Gott, als die Natur; er konnte meine Aeußerungen lassen wie sie waren, sogar theistische einen wahren Gott erkennende anführen; denn das Eine Radikalmittel hob alles

*) Wider Mendelssohns Beschuldigungen. S. 84. vergl. Jacobi an Fichte. S. 41.

auf, er brauchte blos am Ende hinzuzufügen, dieß alles sey nur Lüge und Betrug.

Der letzte Angriff ist von einer Art, daß es unmöglich wird, noch Epitheta und Worte aufzufinden, die ihn bezeichnen. — Wer sich in einem wissenschaftlichen Streit so weit überneh- men läßt, um das Innerste seines Gegners, das er nicht kennt, zu kennen nicht einmal ver- möchte, das nur Gott kennt, anzutasten, der braucht zur Brandmarkung nichts als die eigne Handlung, und wer noch an Ruhm und Ehre, an eine richtende Nachwelt glaubt, der wird unendlich vorziehen, auf solche Art ange- griffen zu seyn, als angegriffen zu haben, ge- setzt auch, daß — unglaublicher Weise — der Angreifende Mittel fände, dem Ausspruch der ihm gebührenden Schande im Leben sich zu entziehen.

Der Mensch ist von Natur ein gutmüthi- ges Wesen. Die Leser, welche auch bloß die ersten Beschuldigungen Nro. 1 — 6 sich zurück-

rufen und sich erinnern, wie auf jede ohne Unterschied erwiedert werden mußte: Es ist nicht wahr, werden nicht begreifen, kaum glauben können, daß ein Mann, der noch auf einige literarische Würde Anspruch macht, nicht nur sich so weit vergessen — sich sogar damit genugthun konnte, den Gegner durch falsche Reden nur in's Geschrey zu bringen — ihn nur zu verklatschen; (es gibt kein anderes Wort), gleichviel, ob es nachher als ganz gemeine Unwahrheit erfunden werde — wenn er nur seinen Muth gekühlt hat. Ich selbst, nachdem ich das Vorhergehende niedergeschrieben, bin mehrmals zurückgekehrt, um zu sehen, mich wieder zu überzeugen.

Schon seit einer Reihe von Jahren läuft ein ähnliches Gewebe von Unwahrheiten über meine Lehre durch öffentliche Blätter. Es offenbart sich auf einmal die Quelle, es zeigt sich, zu welchem Behuf, zu welcher Denkart Vertheidigung, es gesponnen worden.

Eingedenk der Würde, die dem wissenschaftlichen Mann gegen das Gezücht namenloser

Schriftler zusteht, mußte ich es unter mir halten, davon Kenntniß zu nehmen. Jetzt erscheint auf einmal ein Name an der Spitze — der Name Friedrich Heinrich Jacobi. Die Auseinandersetzung der Gründe — denn es sind deren mehrere und verschiedene — welche mich für diesmal zu einer öffentlichen Erklärung bestimmten, wird mir das Publikum erlassen, theils weil sie jeder verständige Leser leicht sich selber denken mag, theils weil es scheinen könnte, als wollte ich nur über mir geschehenes Unrecht großes Geschrey erheben, welches ganz gegen meine Art ist. Ich begnüge mich, trocken zu sagen, alle Angaben dieser Schrift, welche meine wissenschaftlichen Ueberzeugungen betreffen, sind kecke durch nichts zu begründende Erdichtungen ihres Verfassers.

Obgleich mir diese Eigenschaft derselben für meine Person einleuchtend genug ist, so fodert doch die billige Rücksicht, nicht in der eignen Sache den lezten Ausspruch zu thun, daß

ich Herrn Jacobi den Beweis offen erhalte, den er für seine Angaben etwa führen könnte.

Ich habe mich nur über die Art des Beweises zu erklären, welche hier allein stattfinden könnte.

Es handelt sich nicht von dem Werth meiner philosophischen Behauptungen, nicht davon, ob die von Hrn. Jacobi mir zugeschriebenen Aeußerungen atheistisch — oder die, welche in der folgenden Schrift vielleicht vorkommen werden, theistisch sind; es handelt sich bloß von der wissenschaftlich-historischen Frage: **was ich wirklich behauptet habe, was nicht,** ob die mir zugeschriebnen Behauptungen in Wahrheit meine Behauptungen, ob die für wörtliche Anführungen aus meinen Schriften gegebnen Stellen wirklich in meinen Schriften sich finden, oder nicht? Diese Frage ist von der Art, daß sie zwar nur eine gelehrte, aber doch eine vollkommne Entscheidung zuläßt, indem sie lediglich auf der Existenz oder Nichtexistenz ge-

wisser philosophischer Behauptungen beruht, die in den vollständig vorhandenen Urkunden (meinen Schriften) entweder nachgewiesen oder nicht nachgewiesen werden können.

Es versteht sich aus eben dem Grunde, daß in Ansehung dieser Fragen Zeugnisse oder Versicherungen Anderer (die im Grunde nur Wiederholungen der nämlichen Unwahrheiten seyn könnten — um so ehrlosere, wenn sie von Ungenannten vorgebracht würden —) nichts beweisen können, gleichwie es sich überhaupt geziemet, daß der, welcher die Angriffe gemacht, auch in Person die Beweise führe.

Ich erkläre, mich allen Folgen zu unterwerfen, die für mich aus dem wirklich geführten Beweise meines Gegners hervorgehen müssen, so wie ich überzeugt bin, daß im Fall des nicht geführten Beweises die öffentliche Meynung Herrn Jacobi mit eben dem Maße wohlgegründeter Verachtung belegen werde, mit welchem sie im entgegensetzten Fall mich anzusehen berechtiget gewesen seyn würde.

Daß ich die Sache auf diese Spitze stelle, wird mir niemand verargen können. Es ist anzunehmen, daß, wer sich mit öffentlichen Beschuldigungen herauswagt, sich auch mit den nöthigen Beweisen auf den Fall, daß sie erfodert würden, versehen habe. Kann er sie nicht beybringen, so verdient er weder Mitleid noch Schonung; selbst Freunde können nicht umhin, ihn wenigstens seiner Unklugheit wegen zu verdammen. Denn einmal es ist mit Angriffen auf fremde Persönlichkeit nicht zu scherzen, und es gibt schwerlich ein anderes noch wahrscheinliches Mittel, die durch lange, ungestörte Gewohnheit frech gewordene Verläumdung zur Besinnung zu bringen. Unmöglich kann auch ein verdorbenes Publikum lange Freude daran haben, Einen einzigen immer nur auf diese Art bestritten zu sehen; wünscht man auch wohl, er möchte widerlegt werden, so will man doch, daß es gründlich, nicht mit Waffen der Unwissenheit oder der Lüge, sondern mit Waffen des Geistes und der Wahrheit geschehe.

Sollte nach dieser Erklärung in dem gewählten Verfahren noch irgend eine Härte gefunden werden, so wünsche ich nur, das Publikum, welchem die Art meines Gegners einigermaßen bekannt ist, möge sich selbst die Frage aufwerfen, was wohl Herr Jacobi an meiner Stelle gethan haben würde, und ob sich wohl annehmen ließe, daß er, auf solche Art und durch solche Mittel angegriffen, auch nur den zehenten Theil der Mäßigung gezeigt hätte, die ich gegen ihn bewiesen habe?

Dieß vorausgesetzt stelle ich also Herrn Jacobi anheim,

Erstens den Beweis der sämmtlichen unter den Numern 1 — 6 enthaltenen Angaben und Beschuldigungen zu führen — wofür jedoch nicht Ausrufungen, Betheurungen oder andere Rednerkünste, noch weniger die verächtlichen Mittel der Consequenzmacherey gelten können. Unternimmt Hr. Jacobi den Beweis, so kann es kein anderer seyn, als durch die ausgesprochnen Grund-

säße meines Systems, durch deutliche Aeußerungen meiner vor dem Publikum liegenden Schriften. — Einstweilen, und bis Hr. Jacobi diesen Beweis geführt hat, fodern Wahrheit und Gerechtigkeit, die sämmtlichen, unter jenen Numern enthaltenen Angaben und Beschuldigungen für Eine einzige, gleichviel, ob absichtliche, ob durch Verblendung erzeugte, auf jeden Fall — nichtswürdige Verläumdung zu erklären.

Da in der Absicht, mich zum Atheisten zu machen, unter Nro. 2) ein Satz noch außerdem als wörtliche Behauptung — doch zum wenigsten Einer meiner Schriften angegeben wird, von dem ich versichre, daß er in keiner meiner Schriften vorkommt, in keiner vorkommen kann: so wird Herrn Jacobi, um nicht als ein Mann der offenbaren, absichtlichen Unwahrheit erfunden zu werden, nichts anders übrig bleiben, als diesen Satz in meinen Schriften wirklich nachzuweisen.

Ebenso bleibt Hrn. Jacobi wegen der unter Nro. 7) angeführten Stelle nur Eine Art der Rechtfertigung, der Beweis, daß die Worte: „die

Natur sey der allein wahre Gott, der Lebendige" in meiner akademischen Rede oder doch in irgend einer meiner Schriften wirklich enthalten sind. So lange bis er diesen Beweis geführt hat, wird niemand Bedenken tragen, jene Stelle als Verfälschung meiner Worte und Gedanken zu erklären. *)

*) Fälschen erklärt das Campe'sche Wörterbuch h. v. „durch eine fremde Zuthat unecht machen, schlechter machen." Der obige Fall paßt ganz unter diese Erklärung, mit dem einzigen Unterschied, daß durch die fremde (Jacobi'sche) Zuthat meine Rede nicht schlechter, sondern absolut schlecht, nämlich atheistisch gemacht ist, und zwar, was wohl zu bemerken ist, nicht zufällig, sondern in einem Buch und in einem Zusammenhang, welche die bestimmte Absicht haben, mich als Atheisten darzustellen. — Bekanntlich wird zum juridischen Begriff des Falsum außer dem Materiellen der Handlung das Merkmal der bestimmten Absicht ausdrücklich gefodert; sobald aber dieses Merkmal vorhanden ist, ist der Begriff entschieden; es ist nicht bloße Fälschung, sondern Verfälschung — Falsum. — In der lege Cornelia ist auch der

Aus der Gehässigkeit und Personalität, womit Hr. Jacobi alle seine literarischen Streitigkeiten geführt, (deren nicht wenige sind), wurde schon längst eine besondere Meynung von seinem Beruf vermuthet. Da er mir gegenüber wirklich die Eigenschaft eines bestellten Grosinquisitors zu entwickeln versucht hat, so will ich ein Mittel angeben, wie sich die Eigenschaft des Gelehrten noch etwa mit jener vereinigen ließe.

Wenn durch den Umstand, daß ich lange bey den allgemeinsten Principien verweilt, daß ich meinen Fleiß von Anfang vorzugsweise dem naturphilosophischen Theil meines Systems zuge-

gegenwärtige Fall bestimmt vorgesehen; vergl. L. XVI. §. 2. Dig. de lege Cornelia de falsis. „sed et ceteros, qui in rationibus, tabulis, literis publicis, aliave qua re sine (s. a. sive) consignatione falsum fecerunt, vel, ut verum non appareat, quid celaverunt, subripuerunt, *subjecerunt*, eâdem poenâ (legis Corneliae) affici solere dubium non est.“

wendet — wenn dadurch je eine Ungewißheit oder Zweydeutigkeit in Ansehung meiner Ueberzeugungen von den höchsten Ideen hätte entstehen können — in sofern wenigstens als die meisten unfähig sind, auch die gegebnen Keime selbständig zu entwickeln, so habe ich diese Zweydeutigkeit durch die schon vor zwey Jahren geschriebene Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freyheit in jedem Betracht aufgehoben; das Ignoriren (überall ein klägliches Mittel), ist hier so unrechtlich, als oben (Nr. 7.) das Zu-Setzen. Da ich in dieser Abhandlung den Begriff der moralischen Freyheit, so wie den der Persönlichkeit des höchsten Wesens nicht nur erklärt, sondern objektiv zu begründen gesucht habe; so ist das Wenigste, was ich in Ansehung der unter (Nr. 8.) enthaltenen Beschuldigungen von Herrn Jacobi fodern kann, der Beweis, daß gedachte Begriffe in jener Abhandlung nicht in dem Sinne genommen sind, wie sie der gemeine Mann, der natürliche Menschenverstand nimmt, daß al-

so in Wahrheit nur Betrug und Spiel mit ihnen getrieben ist.

Hiebey würde es nicht darauf ankommen, ob Hr. Jacobi jene Begriffe und Lehren durch die dort entwickelten Grundsätze für wirklich begründet hält, (welches ganz gleichgültig ist), sondern nur darauf, ob ich aufrichtiger Weise sie dadurch begründet gehalten habe, halten mußte, indem hier nur von meiner innern Meynung die Rede ist.

So lange nicht Hr. Jacobi das Verlangte wirklich bewiesen hat, (was man beweisen nennt), so lange haftet ohne mein Zuthun in der Brust jedes rechtlichen Mannes der natürliche Abscheu über die Atrocität — dieses nicht wissenschaftlichen Angriffs, dieses Versuchs, die Person des Gegners, wenn es möglich wäre, moralisch zu morden. Kein Mann von Ehre wird anstehen, dieser Handlung den Namen einer literarischen Schandthat beyzulegen, was ich aus dem einzigen Grunde nicht möchte, weil es zwei-

felhaft scheinen muß, ob einem seiner selbst so wenig mächtigen Manne überhaupt eine That zuzuschreiben sey. *)

*) Wegen welcher sachwalterischen oder andern Ursache Hr. Jacobi, da er doch sonst Person und Sache deutlich genug bezeichnet, meinen Namen bestimmt auszudrücken unterlassen, muß dahingestellt bleiben. Ihm darin nachzuahmen, habe ich weder mit der Geradheit meiner Handlungsweise verträglich, noch auch überhaupt möglich gefunden, da ihm durch mich allerdings eine Sache, mir hingegen durch ihn nur eine Person gegenüber steht. Was wäre denn auch gewonnen worden, wenn, wie er immer nur von dem Urheber der Naturphilosophie — so ich etwa nur vom Verfasser des Woldemar gesprochen hätte?

Mit der voranstehenden Erklärung habe ich erfüllt, was ich äußeren Verhältnissen schuldig zu seyn scheinen konnte. War ich dort gewissermaßen genöthigt, fremder Persönlichkeit ebenfalls persönlich zu begegnen, so stehe ich von hier an als Gelehrter rein dem Gelehrten gegenüber. Ich bin wieder in dem mir eignen Element; rede von nun an in einem andern Ton, von einem andern Standpunkte, dem des freyen Denkers, des unabhängigen, wissenschaftlichen Forschers.

Der gelehrten Welt kann es nicht unerwünscht seyn, da ich genöthigt worden, gegen einen seltsamen, ja die Wahrheit zu sagen, abgeschmackten Angriff in eigner Person hervorzutreten, wenn ich die gegebene Veranlassung benutze, um mit Herrn Jacobi zugleich in Hinsicht der Wissenschaft, wie es längst gewünscht wurde, mich gänzlich auseinanderzusetzen.

Gewohnt, schnöde Gehässigkeit, und alle Versuche, mich aufzuhalten, nur zu höherer und kräftigerer Entwicklung der Wissenschaft zu benutzen, mußte ich mich nicht mit jenem bloß äußerlich Gefoderten begnügen, sondern darauf denken, das, was böslich gemeynt war, zugleich in ein Gutes für mich und Andere zu verwandeln.

Das Publikum hatte gewissermaßen ein Recht, zu fodern, daß eine so auffallende Handlungsweise, wie die im vorhergehenden Abschnitt dargestellte, ihm einigermaßen begreiflich gemacht werde. Dieß konnte nicht wohl anders geschehen, als durch eine geschichtliche Darlegung des Verhältnisses, in welchem sich der Gegner von jeher gegen Theismus und Wissenschaft befunden. Diesem Zweck wird der erste unter den folgenden Abschnitten gewidmet seyn.

Ein zweytes gutes Werk war in so fern möglich gemacht, als der Gegner seinem Angriff einzelne wissenschaftliche Gründe eingestreut hatte, durch welche er theils seine alte längst bekannte Meynung vertheidigen, theils seiner Polemik gegen meine philosophische Behauptungen unter die Arme greifen wollte. Indem ich nun diese nach der Reihe der Prüfung unterwarf, mußte mir zugleich Gelegenheit werden, mich über einige der wichtigsten wissenschaftlichen Punkte mittelbar zu äußern, die bald, noch ernstlicher, unmittelbar zur Sprache kommen werden.

Das dritte, und wenn es gelänge beste Werk, war endlich, dem Gegner, nachdem das Publikum über ihn gehörig in's Klare gesetzt war, wo möglich noch selber zu einer richtigeren Selbsterkenntniß zu verhelfen, ein Zweck, mit dem sich der dritte Abschnitt vorzüglich beschäftigen wird.

I.

Das Geschichtliche.

Der oftgenannte Gelehrte steht zu Wissenschaft und zu Theismus in einem eignen, von Natur so unklaren Verhältniß, daß es wohl zu begreifen ist, wenn die Wenigsten sich einen deutlichen Begriff davon machen können, viele sogar in einer ganz unrichtigen Vorstellung desselben befangen sind.

Wissenschaftlich zu erklären ist es nicht, indem sich kein wissenschaftlicher Mittelpunkt darinn findet, und alles bloß persönlich zusammenhängt, hier bleibt nichts übrig, als Erzählung, rein geschichtliche Darstellung.

Verfolgt man alle Windungen und Krümmungen dieser philosophischen Persönlichkeit bis auf ihren Anfang zurück, so findet sich dieser endlich in

jenen Sätzen, welche der Verfasser der Briefe über die Lehre des Spinoza als den Inbegriff seiner Behauptungen feyerlich ausgesprochen. Es sind diese:

I. Spinozismus ist Atheismus.

II. Die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie ist nicht minder fatalistisch als die spinozische, und führt den unablässigen Forscher zu den Grundsätzen der letzteren zurück

III. Jeder Weg der Demonstration geht in Fatalismus aus.*)

Gibt man auf die Synonymie des zweyten Satzes Acht, so ist einleuchtend, daß Fatalismus und Spinozismus für den Verfasser einerley System ist, und da für ihn auch Spinozismus und Atheismus zufolge des ersten Satzes gleichbedeutende Begriffe sind, so ist der Sinn des dritten Satzes offenbar dieser: jeder Weg der Demonstration führe zuletzt auf Atheismus hinaus. — Daß der Verfasser das Wort vermied, sich hinter eine Synonymie versteckte, ist ein auch sonst kenntlicher Zug der ihm eigenen Lehrweisheit.

*) Briefe über die Lehre des Spinoza. S. 170. der ersten, S. 223. der zweiten Ausgabe.

Um den vollen Werth dieses Satzes zu erkennen, muß man wissen, daß der Verfasser damals so wenig, als jetzt, *) eine andere wissenschaftliche oder systematische Philosophie erkannte, als die auf dem Wege der Demonstration zu Stande kommt.

Diese Sätze lassen keinen Zweifel darüber, daß Hr. Jacobi von seinen Untersuchungen frühzeitig mit dem umgekehrten Resultat jenes Baconischen zurückgekommen, welches sagt: daß die oberflächlich gekostete Philosophie von Gott abführe, die in ihrer ganzen Tiefe erschöpfte aber zu ihm zurück. Hr. Jacobi gesteht im Gegentheil, daß zwar die oberflächlich getriebene Philosophie noch einen Schein von Anerkennung eines Gottes übrig lasse, der unablässige Forscher aber auf jedem Weg der Demonstration zu dem traurigen Ziel des Atheismus und Fatalismus gelangen müsse.

Der Sinn dieser ersten, urkundlichsten Sätze verdient um so schärfer in's Auge gefaßt zu werden, als der Herr Verfasser, vermuthlich durch äußere Rücksichten bewogen, ihnen jetzt eine mildere Bedeutung unterzuschieben für gut hält. Der auffallendste Ver-

*) Den Beweis gibt gleich im folgenden Abschnitt die erste Numer.

such findet sich S. 111. des eben erschienenen Produkts, wo Hr. Jacobi sagt: „Man erinnere sich, wie Kant — zugleich mit MJR, aber aus andern Zwecken und durch andere Mittel, die Nichtigkeit jeder spekulativen Anmaßung, übersinnliche Wahrheiten demonstriren zu können, erwies!“ Wie? der Verfasser der Briefe über Spinoza hätte nur die Nichtigkeit der Versuche Gottes Daseyn zu erweisen — nur das Unvermögen der Vernunft, es zu demonstriren behauptet, da er in den oben angeführten Sätzen der Demonstration deutlich ein Vermögen zuschreibt, Gottes Nichtdaseyn darzuthun? Oder im Gegentheil hätte Kant, der mit dem Satz: Gottes Daseyn sey indemonstrabel, unmittelbar den andern verknüpfte, das Nichtdaseyn Gottes sey eben so wenig theoretisch zu erweisen — zugleich mit Herrn Jacobi — einerley mit ihm gelehrt?

Nach dem ganzen Zusammenhang seiner Denkweise mußte Kant jenes Resultat Jacobi'schen Philosophirens vielmehr verabscheuen.

Auch hat er diesen Abscheu öffentlich erklärt, und ich führe die hieher gehörige Stelle einer besondern Abhandlung Kants um so lieber an, da sie beweißt, daß der Verfasser der Briefe über Spinoza nicht etwa jetzt von mir, sondern bereits im Jahr 1786.

von dem redlichen Kant ebenso verstanden worden. *)

*) „Wenn der Vernunft," sagt Kant, in der für die Einsicht in das ganze Jacobi'sche Treiben sehr bedeutenden Abhandlung, — „wenn der Vernunft in Sachen, welche übersinnliche Gegenstände betreffen, als das Daseyn Gottes und die künftige Welt, das ihr zustehende Recht, zuerst zu sprechen bestritten wird; so ist aller Schwärmerey, Aberglauben, ja selbst der Atheisterey eine weite Pforte geöffnet." Und doch scheint — (Kant traut seinen eignen Ohren nicht, wie er solche Sätze hört) — in der Jakobi'schen und Mendelssohnischen Streitigkeit alles auf diesen Umsturz, ich weiß nicht recht, ob bloß der Vernunfteinsicht und des Wissens, oder auch sogar des Vernunftglaubens, und dagegen auf die Errichtung eines andern Glaubens, den sich ein jeder nach seinem Belieben machen kann, angelegt. Man sollte beynahe auf das Letztere schließen, wenn man den spinozistischen Begriff von Gott als den einzigen mit allen Grundsätzen der Vernunft stimmigen und dennoch verwerflichen Begriff aufgestellt sieht. Denn, wenn es sich gleich mit dem Vernunftglauben ganz wohl verträgt, einzuräumen: daß spekulative Vernunft selbst nicht einmal die Möglichkeit eines Wesens, wie wir uns Gott den-

Uebrigens bricht die ursprüngliche Ueberzeugung auch in dem neuesten Produkt an vielen Stellen deutlich genug hervor, z. B. S. 152., wo sogar behauptet wird: „Es ist das Interesse der Wissenschaft, daß kein Gott sey.“

Man könnte sagen, eben diese Meynung sey der wissenschaftliche Mittelpunkt Jacobischer Denkweise — und sie ist es auch in wiefern sich diese theoretisch nie anders als in Verneinungen ausgedrückt. Dabey ist aber zu bemerken, daß jenem Satz in so fern keine wissenschaftliche Bedeutung zugeschrieben werden kann, als er durchaus nicht wissenschaftlich begründet worden. Wahr oder falsch, vernünftig oder unvernünftig, (seinen Werth untersuchen wir hier nicht) durfte er wenigstens nur am Ende der genauesten, umfassendsten Untersuchung des menschli-

ken müssen, einzusehen im Stande sey; so kann es doch mit keinem Glauben, und überall mit keinem Fürwahrhalten eines Daseins zusammen bestehen, daß Vernunft gar die Unmöglichkeit eines Gegenstandes einsehe, und dennoch aus andern Quellen die Wirklichkeit desselben erkennen könnte.“ S. Kant's Abh. Was heißt sich im Denken orientiren? Berliner Monatsschrift, Oktober. 1786.

chen Erkenntnißvermögens erscheinen. Stellte doch Kant seine bei weitem mildere Behauptung nur als Resultat einer vollständigen Ausmessung der menschlichen Vernunft auf, die er vollbracht zu haben wenigstens glaubte. Aber wo hat man je dergleichen von Herrn Jacobi gesehen? Er gab uns also durch jenen Satz nur, um mit Rousseau zu reden, bescheidentlich das Maß seines Gehirns für das des menschlichen Verstandes. Gleichwohl wurde dieser Satz von ihm seit fünfundzwanzig Jahren „während welchen er, (leider!) immer derselbe geblieben ist," als ein bewiesner, ja fast keines Beweises bedürftiger vorausgesetzt, von dem alles sein Reden aus- und auf den es zurückgieng.

Was blieb einem Autor, der sich als „Philosoph von Profession" setzen wollte, wie er selbst sagt, bloß darum, „weil er nie eine andere verstanden," zu thun? Den höchsten Preis alles wissenschaftlichen Strebens hatte er hinweggerissen, ja an die Stelle desselben ein Schreckbild des Atheismus aufgehangen. Die Akten des großen Processes waren für ihn geschlossen; Feyerabend gemacht, noch eh' es Mittag war. Nicht am Ziel — am Anfang seiner Laufbahn, in der ersten Schrift eigentlich metaphysischen Inhalts — ja noch früher, schon als die be-

kannte Unterredung mit Leßing vorfiel, hatte er über alle Metaphysik den Stab gebrochen.

Ich frage nochmals, was war zu thun? Philosophie ist nur so lange wirklich Philosophie, als noch die Meynung oder Gewißheit übrig ist, daß sich durch sie über Daseyn oder Nichtdaseyn Gottes etwas wissenschaftlich ausmachen lasse. So wie sie an den bloßen Glauben verweist, verliert sie sich in's allgemein-menschliche; es ist die größte Anmaßung doch noch Philosophie, d. h. etwas Besonderes seyn zu wollen, und wenn, auch heutzutage, niemand „denjenigen als einen Mann von nur gemeinem Verstande wegwirft, der lehrt, es existire ein lebendiger Gott": so kann man doch auch mit dem bloßen Glaubensbekenntniß, es sey ein Gott, nicht den Philosophen von Profession machen; denn sonst vermöchte jeder Schneider und Schuster, der nicht gerade wie jener bekannte Haarkräuseler in Paris Handwerk vom Atheismus machte, diese Profession eben so gut auszuüben.

Positives ließ sich mit jener Ueberzeugung nichts ausrichten. Es blieb nur das Negative, welches von zweyerley Art seyn konnte. Ein sich selbst genügendes, das sich mit solchen Sprüchen zufrieden stellte, wie in dem neuesten Schriftchen vor-

kommen, z. B. „Schreiber dieses, der kein bloßer Selbstdenker, sondern — ein Philosoph von Profession, ist — gegenwärtig schon etwas bey Jahren — mag sich auf seine Profession gern so viel einbilden, und zu gut thun, wie möglich; indessen ist es mit ihm schon seit geraumer Zeit so weit gekommen, daß er sich mehr und gern mehr weiß mit einer billigen Denkart, welcher die Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß wir alle ohne Ausnahme nothwendig auf dieselbe Weise, wenn gleich zufällig nicht in demselben Maß der unwiderstehlichen Gewalt trüglicher Meynungen unterworfen sind," u. s. w., oder, „der etwas rechtes weiß, möchte wohl überall unter den Menschen nicht zu finden seyn; wir wissen, was kaum des Wissens werth ist, erkennen vollständig und mit genügender Einsicht nur solche Wahrheiten, die im Bilde wesentlicher und wahrer als in der Sache, ja der Strenge nach allein im Bilde wahr sind (S. 70), oder: Immer ist etwas zwischen uns und dem wahren Wesen (S. 12.) und ähnliche billige Betrachtungen, worin Herr Jacobi die traurige Beschränktheit seines Geistes großherzig über das ganze Menschengeschlecht ausbreitet. Aber durch solche Herzensergießungen lassen sich rüstige Geister nicht stören, die da meynen, ein

solches wir können es nicht begreifen, wir vermögen nichts zu wissen, habe überall nur die Bedeutung des einfachen Ich kann es nicht begreifen, und daran habe sich um so weniger jemand zu kehren, als es unstreitig wahr sey.

Dieß selber fühlend mußte ein Mann von aufstrebendem Geiste vielmehr die Denkart jener großen Pharisäer nachahmen, die, da sie den Schlüssel zur Erkenntniß hinweggenommen hatten, und selber nicht hineinkommen konnten, auch andern wehrten, die hinein wollten. Das Negative muß ein über sich selbst hinausstrebendes, die Lehre, „daß alle Wissenschaft, und zwar im Verhältniß als sie dieß ist, zur Gotteslängnung führe," muß ein Werkzeug der Feindseligkeit gegen jeden Versuch werden, wissenschaftliche Philosophie zu Stande zu bringen.

Was Voltäre von Gott gesagt, mußte Hr. Jacobi von den Gotteslängnern denken: S'ils n'existaient pas, il faudrait les inventer. Es fanden sich die Encyklopädisten. Dem Verfasser dieser Schrift ist nicht bekannt, daß Herr Jacobi ihre armselige Theorie, ihre seichte Art zu schließen, ihre geistlose Physik zu widerlegen versucht hätte; von der Seite, scheint es, wußte er selbst nichts Besseres. Desto gewisser aber ist, daß der Verkehr mit ihren Schrif-

ten, und, wie es scheint, auch mit ihnen selbst in seinem Kopf ein Gespennst dieser Lehre zurückgelassen, das ihn seitdem unaufhörlich verfolgte. Weshalb es ganz natürlich zugieng, als er schon bey dem bloßen Wort Naturphilosophie an das Système de la nature denken mußte.

Jeder Mensch, der eine Meynung hat, wünscht nothwendiger Weise sie auch durch Erfahrung bestätigt zu sehen. Diese gesuchte und gewünschte Bestätigung seiner Meynung sollte Herrn Jacobi durch einen ganz andern Mann werden, einen deutschen, einen Mann erster Größe, herrlich von Geist, durchaus tüchtig von Charakter — durch Gotthold Ephraim Leßing.

Schon zuvor hatte er diesen Mann über den Punkt des Theismus in's Auge gefaßt, und im Verdacht, es möchte um seinen Glauben an einen persönlichen Gott nicht zum Besten stehen. „Er wisse, erzählt Herr Jacobi selbst, mit welchem Auge er, so oft von Lessing etwas erschienen sey, darnach gesucht habe, irgend eine Aeußerung, auch nur Eine Stelle zu finden, die zur Absicht hätte, Wahrheiten des Theismus darzuthun." Aber „er suchte vergebens, fand den Theismus überall vorausgesetzt, ohne eigenes Bekenntniß, ohne irgend

einen bedeutenden Beytritt, irgend ein entscheidendes Wort für seine Lehrsätze. — Alles, was von dieser Seite war, man kann nicht unbestimmter, nicht schwebender erhalten." *)

So vorbereitet fand er Gelegenheit, den großen Mann endlich selbst zu sprechen; natürlich, daß er nichts unterließ, um in Ansehung jenes Punkts über ihn in's Klare zu kommen.

So sehr wir auch in Ansehung des Inhalts dieser Unterredung von Treu und Glauben ihres einzigen Erzählers abhängig sind, so ist auf jeden Fall soviel erhalten, als nöthig ist, um der beyden Unterredenden Art und Geist deutlich zu unterscheiden. Ohne auf die Frage einzugehen: wer von beyden eigentlich den andern ausholte, (nämlich wirklich), leuchtet so viel hervor: Leßing, wie es im augenblicklichen Erguß des Gesprächs geschieht und seine besondere Art noch überdieß mit sich brachte, drückt vieles schneidend und entscheidend aus, was immer noch, wie man sagt, cum grano salis verstanden werden muß. Er wägt seine Worte nicht, wie der, welcher sie nachher zu Papier bringt. Lessing war nicht schlechthin — gegen eine persönliche Ursache

*) Wider Mendelssohns Beschuldigungen. S. 72. 73. 74.

der Welt, er wollte sich nur alles natürlich ausgebeten haben — er wollte nur den unnatürlichen Gott der damals emporkommenden Vernunftreligion nicht, den Herr Jacobi zu seinem höchsten Wesen gemacht hatte, und der für einen Geist, wie Lessing, allerdings „ungenießbar" seyn mußte — auch nicht jenen Sprung in's Uebernatürliche, wenn nicht à corps doch à tête perdue, den ihm Herr Jacobi vorschlug. Lessing verhielt sich mit einem Wort als der ächte Philosoph, der sich der Profession nicht schämt, ob er gleich bekanntlich noch einige andere verstanden, und lieber die verrufenen spinozischen Ideen, als die orthodoxen annehmen will — wenn diese nicht auch für den Verstand einleuchtend gemacht werden, eine Meynung, worin ihm kein wahrer Denker Unrecht geben kann.

Leßing war nicht der Mann, der so leicht seinen Verstand aufzugeben bereit war, er wußte, was er an ihm hatte; Anderen mag das Opfer leichter fallen. — Wie der Mitunterredner sein Glaubensbekenntniß ablegt, freut sich Lessing, etwas Neues zu hören, und zeigt dadurch, daß Er es noch für möglich hält, über den Begriff eines intelligenten Welturhebers etwas Wissenschaftliches zu vernehmen; der Mitunterredner aber, der nur auf Atheimus späht,

ist schon überzeugt, daß dieß unmöglich sey, und daß schlechthin jede Vernunfterkenntniß auf Läugnung eines Gottes hinausgehen müsse. *)

Was

*) Der historische Satz: Lessing sey am Ende seines Lebens Spinozist gewesen, ließ sich auf jeden Fall so nackt und roh, nur vermittelst einer höchst illiberalen und beschränkten Art philosophische Aeußerungen zu nehmen, behaupten, und der gute von Herrn Jacobi so schnöde darum angelassene Mendelssohn hatte ganz Recht zu fragen: wie und in welcher Art Lessing Spinozist gewesen? wenn er auch in Ansehung des Literarischen seiner Frage sich Blößen gab. Ueber diese Art hat sich Lessing in der Unterredung wohl geäußert, grade dieses aber wird vom Erzähler kaum berührt — ihm war es nur um die Hauptsache zu thun. Nach S. 45. der zweyten Ausgabe der Briefe über Spinoza, erklärte sich Leßing einmal auf eine Weise, die der Berichterstatter an Heinrich Morus und van Helmont erinnerte. (Van Helmont ist also nach dem Erzähler ebenfalls Spinozist?) Was S. 51. als Aeußerung von Lessing vorkommt, ist wenigstens lebendiger als irgend Etwas in Spinoza. — Für den Erzähler ist es bekanntlich von jeher schon Spinozismus, wenn in dem lebendigen Gott nur entfernt etwas wirklich Lebendiges, Physisches, gedacht wird — ja was nur überhaupt spekulativ

Was wir oft zu bemerken Gelegenheit haben, daß die fixe Idee in einem schon kranken Geist lange Zeit ruhig sich verhält, dann aber, wenn zufälliger Wei e irgend ein auffallendes Faktum sie bestätiget, oder auch nur zu bestätigen scheint, plötzlich, unwiderstehlich hervorbricht, und nun durch kein Mittel wieder in den Kopf zurückzubringen ist: dasselbe zeigte sich auch hier als Folge der Unterredung mit Lessing. Kaum war der herrliche Mann todt, so mußte das große Beispiel vor die Welt, ja das Glück der vermeyntlichen Entdeckung schien dem Erzähler überhaupt erst den Muth zur methaphysischen Schriftstellerey gegeben zu haben; jene drey Grundsätze, welche den nothwendigen Atheismus aller Philo-

kulativ, über den Gesichtskreis alltäglicher Empirie und Psychologie, das Maß seines Begreifens, hinausgeht. Auch die philosophische Explikation der Dreyeinigkeit in der Erziehung des Menschengeschlechts §. 72. kam dem Erzähler spinozistisch vor! — Am kürzesten wäre wohl, diese christliche Lehre selber für Spinozismus zu erklären. Der Begriff von Zeugung, wenn er nicht durch moderne Auslegungskunst zu einem nichtphysischen, bloß moralischen, gemacht wird, bietet dazu das beste Mittel dar.

sophie behaupten, wurden feyerlich ausgerufen, wissenschaftlicher Erkenntniß öffentlich der Krieg erklärt, und ein allgemeiner Vernunfthaß promulgirt.*) Hätte Lessing vorgesehen, daß dergleichen Gerede, das er im mündlichen Gespräch wohl eine Weile anhören konnte, jemals unter der Nation der Kepler und Leibnitze sich für Philosophie geben, oder auf Philosophie Einfluß gewinnen könne, ja sich eben durch die Anekdotenkrämerey von seinem Spinozismus eine Wichtigkeit geben würde, die es für sich nie erlangen konnte: er hätte sicher mit seinen Reden mehr an sich gehalten; wie wir denn überhaupt, wenn Lessing oder statt Lessings ein Anderer dem Mitsprecher gleich damals über sein beschränktes und doch voreiliges Urtheilen den Kopf gehörig, wie man sagt, zurechtgesetzt hätte, wohl einen ganz andern Mann erhalten hätten.

*) „Männer von Geistesfähigkeiten! redet Kant in dem schon angeführten Aufsatz den Jacobischen Anhang an, habt ihr auch wohl überlegt, was ihr thut, und wo es mit euern Angriffen auf die Vernunft hinaus will?“ — Ueberhaupt sah Kant die Folgen jenes fanatischen Grundsatzes, (wissenschaftliche Philosophie sey nothwendig gottesläugnerisch) sehr wohl voraus.

Seit jener That und dem leichtgewonnenen Sieg über Mendelssohn, der durch Bekanntmachung seiner arglos — nicht zu diesem Zweck aufgeworfnen Fragen und geschriebnen Briefe gleich zu Anfang des Streits in Nachtheil gesetzt war, erscheint unser Held entschieden über seinen Beruf. — Da zugleich durch Kant jene lebhafte Bewegung der Geister anfing, die bis jetzt fortgedauert, und dem wissenschaftlichen Studium der Philosophie einen ganz neuen Schwung gegeben hat, so konnte es an Gelegenheit zu philosophischen Abentheuern nicht fehlen. Zu dem Ende war nichts bequemeres zu erfinden, als jener „der Wissenschaft unzugängliche Ort des Wahren," an dem sich der Held eines vernunftlosen Glaubens mit Wehr und Waffe wohl versehen zur Wache stellte, von da hinauslugend weit in's Land, ob ein stattlicher, meisterlicher Philosoph des Weges zöge, um ihm dann ächt ritterlich in's Zeug zu fallen, unmittelbar aber nach geschehener That sich wieder an jenen der Wissenschaft unzugänglichen Ort *) zurückzuzie-

*) Eine ähnliche Unzugänglichkeit schildert Platon vortrefflich, wenn er sagt, der Sophist entfliehe dem Phi-

hen, zufrieden wieder für einige Zeit die ruhige Ausbildung der Wissenschaft gestört zu haben.

Von nun an erschien er als wahrer Visionnär des Atheismus, sein Gehirn träumte von nichts als Gotteslängnern. Schon in der zweyten Ausgabe der Briefe über Spinoza (Beilage IV.) wurde Herder wegen seines geheimen Spinozismus angelassen, die kaum hervorgetretene Kantische Vernunftkritik beschuldigt, dem Spinozismus Vorschub zu thun. *)

losophen in's Dunkel des Nichtseyenden, wohin ihm nämlich dieser schlechterdings nicht folgen kann. Denn käme er mit dem Licht des Wahren dahin, so würde sich der Sophist, als der überall nur im Finstern existirt, gleich in ein noch tieferes Dunkel des Nichtseyenden zurückziehen, und käme er ohne Licht, so würde er selbst Sophist. Ueberhaupt hat die Finsterniß nach einer alten Bemerkung die Eigenschaft, daß sie weder mit Licht noch ohne Licht gesehen werden kann.

*) Kant sagt dieß ausdrücklich von Herrn Jacobi in einer Note des mehrmals erwähnten Aufsatzes in der Berl. Monatsschrift, worinn er jenem Vorwurf zu begegnen würdigt. Bemerkenswerth ist, daß Herr Jacobi auf den eigentlich ihn betreffenden Text jener Abhandlung nie für gut gefunden zu antworten, ob er gleich den redlichen Kant wegen der in jener Anmerkung

Doch mußte Kant noch geschont werden. War das Resultat seiner Kritik doch schon, wie man zu reden pflegt, einiges Wasser auf die Mühle. Meisterhaft wußte der Verfasser der Briefe über Spinoza sich hinter den Verfasser der Kritik zu stecken, so sehr dieser es abwehrte, und laut erklärte, mit seiner Vernunftscheu nichts gemein zu haben; noch besser verstand er, diesen Herkules unter den Denkern vorzuschieben, als einen, „der bei den Gegnern von Rechtswegen in noch größerer Verdammniß stehen müßte, als er *), gerade als wäre Kant derjenige gewesen, der behauptet, alle wissenschaftliche Philosophie müsse auf Gotteslängnung führen, Hr. Jacobi aber der, der das weit unschuldigere, daß die Vernunft Gottes Daseyn nur nicht zu erweisen vermöge.

gezeigten Ansicht des Spinozischen Systems, (die so ungereimt nicht ist, als Hr. Jacobi sie vorgestellt), zurechtzuweisen versuchte, (David Hume, S. 158. Anm.). — Wollte er je seiner Behauptung von dem nothwendigen Atheismus der Vernunft, gegen den ausdrücklichen Sinn der Worte, die kantische Meynung unterschieben, so mußte es damals geschehen.

*) Wider Mendelssohns Beschuldigungen. S. 104. Anm.

Den Lohn für diesen usurpirten Schutz erhielt Kant am Ende seiner Tage. Als schon Fichte's, als andrer kräftige Stimmen sich gegen die Eingeschränktheit seiner kritischen Ansicht erhoben, als endlich sogar Herder mit seiner Metakritik losgebrochen, und Kant zugleich dem Tode nahe war, da entbrannte auch das Innere des Herrn Jacobi, da konnte auch er nicht mehr zurückhalten, und es erfolgte der bekannte Angriff, den ein gründlicher Beurtheiler als ein „bissiges, gehässiges, durch Verdrehungen, falsche Anführungen bis zum hämischen fortgehendes Gezänke" sehr richtig charakterisirte. *)

Inzwischen hatte er um eben diese Zeit schon die kantische Unterscheidung von Verstand und Vernunft zu der seinigen gemacht, ja sogar für den Titel seiner Zankschrift gegen Kant benutzt. In früheren Schriften war keine Spur davon, damals wurde nur immer die Vernunft verdammt. Bey Kant hatte diese Unterscheidung einen guten Grund; sie war nothwendig zu seiner Mechanik des menschlichen Erkenntnißvermögens, und ging hinwiederum aus ihr hervor; im Jacobischen Philosophiren, das

*) Hegel im kritischen Journal der Philosophie. II. Band. 1stes Heft. S. 96. 101. 121.

diese Mechanik nicht anerkennt, hatte sie durchaus keinen wissenschaftlichen Verstand. Sie wurde aber geschickt gefunden, der „Vernunft- und Sprache-verwirrenden Predigt", einen bessern Leumund zu verschaffen. An die Stelle des zweydeutigen Gefühls, hinter das sich freylich jeder Unsinn verstecken kann, wurde die in besserem Ansehen stehende Vernunft gesetzt, eine Huldigung gegen das Zeitalter, wodurch indeß nur die Vernunft herabgewürdigt wurde, ohne in der Sache selbst das Geringste zu bessern. Auch konnte die kantische Kritik ihres mildern Resultats ohnerachtet immer noch zur Bestätigung des Hauptsatzes gebraucht werden. Denn das Einzige, was Herrn Jacobi in diesem Betracht genirte, die praktischen Postulate, auf welche sie noch ihre Hoffnung in Ansehung übersinnlicher Ideen setzte, war für seine umstürzende Kraft eine Kleinigkeit. *) Auch sie konnte also benutzt werden,

*) Jacobi an Fichte, S. 37. „Ich habe nie begriffen, wie man in dem categorischen Imperativ, der so leicht zu deduciren ist, (hiebey wird eine Stelle aus den Briefen über Spinoza citirt), etwas Geheimnißvolles und Unbegreifliches finden konnte, nachher mit diesem Unbegreiflichen die Lückenbüßer der theore-

dem Zeitalter an's Herz zu legen, wie eben jeder neue wissenschaftliche Anlauf immer wieder auf Atheismus hinausführe.

Sicher hätte die kantische Philosophie sich hauptsächlich von dieser Seite in's Licht stellen lassen müssen, wäre nicht, eh' es Herr Jacobi räthlich fand, Fichte mit seiner moralischen Weltordnung und der deutlichen Behauptung hervorgetreten, ein persönlicher Gott sey nach philosophischen Begriffen nicht zu denken Das war, worauf er wartete. Gegen eine solche Beute konnte er die Kantische schon fahren lassen. Fichte war der Mann nach seinem Herzen,

tischen Vernunft, (Gott, Unsterblichkeit u. s. w.), zu Bedingungen der Realität der Gesetze der praktischen zu machen. In keiner Philosophie habe ich für mich ein größeres Aergerniß angetroffen." Ganz natürlich! der klare, baare Atheismus wäre ihm weit lieber gewesen. Selbst an der Spinozischen nahm er kein solches Aergerniß. — Dagegen wird in dem neuesten Produkt, S. 118. dem Verfasser der Briefe über Dogmatismus und Kriticismus (wiederabgedruckt im 1sten Theil meiner Philosophischen Schriften), ohne alle Bitterkeit sehr verargt, daß er sich unterstanden, an eben diesen Postulaten gleichfalls ein Aergerniß zu nehmen.

der wahre Messias der Vernunft, der ächte Sohn der (Jacobi'schen) Verheißung, der Königsberger Täufer dagegen nur sein Vorläufer. *) Denn durch Fichte war die Weissagung erfüllt, daß eine durchaus reine, in und durch sich selbst bestehende Philosophie — die Philosophie, die es vorzugsweise und allein wäre — auf Gotteslängnung hinausführen müsse. Bergen konnte es nämlich der Briefsteller nicht, sondern versicherte ausdrücklich, daß man eine Philosophie, die wie die Fichte'sche einen nicht persönlichen Gott, einen Gott, der nicht ist, lehre, nach dem Urtheil der natürlichen Vernunft atheistisch nennen müsse. **) Aber Fichte wurde darum nicht verdammt, obschon er auch reden wollte von Gott und göttlichen Dingen und es nicht Wort haben, daß er Gott läugne. — Denn Er, der Briefsteller, behielt ja den Sieg, und war gerechtfertigt in seinen Worten, und jetzt erst erreichte der Jubel seine Höhe und ging in einen wahrhaft heiligen Wahnsinn der Verdammung alles Wissens über, in welchem die Lehre der freywilligen Blindheit, oder, wie sie der Briefsteller selbst nennt,

*) Jacobi an Fichte. S. 2. 5.

**) Ebendas. S. 41.

die Unwissenheitslehre bis in's Ungemeßne, Gränzenlose — bis zu dem Satz ausgedehnt wurde, „Ein Gott, der gewußt werden könnte, wäre kein Gott!"

So gut konnte es der zweyten Tochter der kritischen Philosophie unmöglich ergehen, denn sie erklärte beym ersten Hervortreten, daß sie gerade den von Kant und Fichte verworfenen Inhalt der ehmaligen Metaphysik zum Hauptgegenstand der Wissenschaft erheben, und die von Kant überfliegend genannten Ideen objektiv, ja sogar in gewissem Verstande natürlich begründen wolle. Dieß war Frevel. Schon die bloße Aussage der Möglichkeit einer solchen Philosophie hieß in die Infallibilität des philosophischen Briefstellers einen Zweifel setzen. Vollends aber wenn die Aussage wahr gemacht wurde —

so welkte des Götterspruchs
Ehre — — ach! schon sank
Pythia's Ruhm, und im Staube
Lag die Weissagung.

Unstreitig bedurfte es nicht der schon erwähnten Charakteristik Jacobischen Philosophirens im kritischen Journal, um den allzeit fertigen Briefsteller in Flammen zu setzen. Er machte sich auch Luft — wieder in Briefen. Um jedoch noch einmal Recht zu behalten, und die Ehre seiner Sehergabe zu behaup-

ten, mußte er auch diese — vermeyntlich nur höhere, in seinen Augen also abscheulichere — Wendung der Philosophie vorausgesagt haben, ja gewissermassen der Stifter, der Erfinder dieser neuen Philosophie seyn, die er längst hätte bekannt machen können, wenn es seine Religiosität zugelassen hätte — trotz dem, daß er schon Fichte'n als den Messias der Vernunft ausgerufen, und erklärt hatte, „eine Philosophie aus Einem Stück sey auf Fichte'sche Weise allein möglich. *)

Für diese neue Lehre war in des Briefstellers Kopf kein Begriff mehr vorräthig, als der eines, wie er es nannte — hätt' er das Wort nur recht verstanden! — verklärten Spinozismus — wahrhaft aber des abgeschmacktesten Pantheismus, einer Wechseldurchdringung von Materialismus und Idealismus, wobey sich diese gegenseitig zur Null reducirten, also nichts übrig blieb denn — Gespennster von Gespennstern, welches alles der Briefschreiber auf seine Art abscheulich genug darzustellen wußte, gleich durch die That bestätigend, was so eben von seiner Polemik gezeigt worden war, sie sey „leeres Gepolter und Gepoche, das sich in ein Endloses von Un-

*) Jacobi an Fichte. S. 14.

sinnigkeiten hineinarbeite; ihr Hauptkunstgriff bestehe im Galimathisiren des Gegners." *)

Dem Verfasser dieser Schrift war die schönste Gelegenheit gegeben, schon damals sein Verhältniß zu dem philosophischen Briefwechsler auf eine Art auseinanderzusetzen, die keinen Zweifel übrig ließ. Er hatte auch wirklich Hand an's Werk gelegt, als er gewahr wurde, daß eine solche Polemik keine rein wissenschaftliche Erwiederung zulasse, daß er (schon damals) den Briefsteller als Verläumder und Verdreher seiner Worte und Gedanken behandeln mußte, um ihm gehörig zu begegnen. Gutmüthig erklärte er sich noch damals eine solche Polemik als Uebereilung des gereizten Mannes, die er nicht benutzen wollte; um so mehr, da er für die damalige Zeit zu der oben erwähnten Charakteristik in wissenschaftlicher Hinsicht nichts hinzuzusetzen hatte. Da nun überdieß eine Veränderung des Aufenthaltsorts und der Verhältnisse hinzukam, so blieb das angefangene Werk liegen. **)

*) Hegel a. a. O. S. 105. 93.

**) Das noch vorhandene Fragment soll nun aber in der Reihe der philosophischen Schriften des Verfassers als zur Geschichte seines Systems gehörig erscheinen.

Es hatte also für damals sein Bewenden. Volle acht Jahre hatte der erhitzte Briefsteller Zeit gehabt, sich die Sache kaltblütig zu überlegen. In diesen acht Jahren hat er sich überzeugt, was er nach dem ganzen Zusammenhang seiner Denkweise längst hätte einsehen sollen, daß die neue Lehre nicht einmal ein verklärter — daß sie nichts als der nackte bloße Spinozismus sey.

Es fehlte nur noch am Geständniß des Verstockten. Wenn er doch nur in diesen acht Jahren dem Briefsteller einmal den Gefallen gethan hätte, zu bekennen, daß „allein die Natur sey, und außer und über der Natur nichts," daß „die Natur der allein wahre Gott, der Lebendige sey," daß „das dumme Ding da hinter der Welt, Gott genannt, nichts weiter sey, als — ein dummes Ding!" *) Aber er sagte es nicht — bloß um dem Briefsteller keinen Gefallen zu thun — aus lauter Bosheit.

Aber er soll es sagen. Er soll nicht auch reden wollen von Gott und göttlichen Dingen, dergleiː

*) Dergleichen Abscheulichkeiten sind der rosenfarbenen Phantasie meines frommen Gegners eine Kleinigkeit. Das obige steht wörtlich in den 1803. erschienenen Briefen gegen mich.

chen gehört nur für unsern Briefsteller — und wenn er nicht von Gott und göttlichen Dingen reden könnte, was könnte er denn? —

Der Hartnäckige sagt es noch nicht. — Es ist unausstehlich. — Einstweilen, und bis er es selber sagt, sagt es Hr. Jacobi, damit es nur gesagt sey, und es ist eben so gut, als ob es der Feind selber gesagt hätte. Denn so ungläubig wird doch niemand seyn, um eher anzunehmen, daß ein Mann, der so viel von Wahrheit geredet, am Ende seiner Tage sich selbst zum Lügenredner herabgesetzt habe, bloß um seine Ehre als Prophet zu behaupten.

2.

Das Wissenschaftliche.

Der Erste, dem auf dem Wege reiner Vernunftforschung als die alles versöhnende Lösung des großen Räthsels der Gedanke in die Seele sprang, daß ein persönliches Wesen Urheber und Lenker der Welt seyn möge, war davon unstreitig wie von einem Wunder gerührt, und in das höchste Erstaunen versetzt. Es war nicht nur ein kühner, es war schlechthin der kühnste aller Gedanken. Wie durch diesen erst alles menschlich wurde, so hatte der erste Finder (wenn es je einen solchen gab) von jenem persönlichen Wesen sicher eine ganz menschliche Vorstellung. Gewiß legte er die Hände nicht in den Schoß, sondern ging hinaus unter'n freien Himmel, und fragte die ganze Natur, die Sterne und die Berge, die Pflanzen und die Thiere, ob sie ihm keine Kunde geben von dem verborgenen, unerforschlichen Einen; oder er zog in

ferne Lande, unter unbekannten Menschen, Stämmen und Völkern, nach Zeichen oder geschichtlichen Spuren dieses Wesens zu forschen.

Aber grade Er, der zu diesem Gedanken durch wissenschaftliche Forschung geleitet war, mußte auch gleich am bestimmtesten erkennen daß die vollkommen begründete Einsicht von der Existenz dieses Wesens nur die letzte Frucht der durchgebildetsten, umfassendsten Wissenschaft seyn könne.

So steht es im Grunde bis diesen Tag. Noch ist die Wirklichkeit eines solchen Wesens, und sein Verhältniß zu der Welt, Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung.

Ohne sich auf die in andrer Hinsicht falschen Resultate einer nur sogenannten Vernunftkritik zu beziehen, leuchtet viel bestimmter aus dem fortdauernden Streit des herrschenden Theismus mit Naturalismus, Pantheismus und andern Systemen deutlich genug hervor, daß der wissenschaftliche Theismus noch nicht gefunden, oder wenn gefunden, noch keineswegs erkannt sey. Denn dieser kann so wenig als Gott selbst einen Gegensatz ausser sich zurücklassen, und wie Gott Natur und Welt gewähren läßt, ohne für seine Existenz von ihnen zu sorgen, so kann auch

die

die ächte Gotteslehre nicht mit der Natur im Zank liegen, noch irgend ein System unterdrücken. Sie eben muß alles versöhnen, wie Gott alles versöhnt, und gleichwie nach Einigen, in der fernsten Zukunft der Zeiten, da Gott alle seine Werke wieder sammelt, auch Satan selbst vor dem Thron des Ewigen erscheint, um sich ihm mit seiner ganzen Schaar zu unterwerfen, so müßte vor dem wahren Theismus, wann er nur in seiner ganzen Vollkommenheit erschiene, selbst der entschiedenste wissenschaftliche Atheist niederfallen und anbeten.

Es ist Angelegenheit der Menschheit, daß jener Glaube, der bis jetzt bloß Glaube war, sich in wissenschaftliche Erkenntniß verkläre. Der Mensch soll nicht stillestehen, sondern wachsen in Vollkommenheit der Erkenntniß, bis er ähnlich werde seinem Urbild.

Wer behauptet, daß jenes Ziel nicht nur etwa jetzt oder in den nächsten Zeiten, sondern schlechthin und an sich unerreichbar ist, der nimmt allen wissenschaftlichen Bemühungen ihre höchste, ihre letzte Richtung. Von dem Augenblick an, da der Gegenstand hinweggenommen wäre, durch den allein der menschliche Geist wahrhaft außer sich gesetzt, und über sich selbst gehoben wird, ginge die Weissagung in

Erfüllung, daß die Wissenschaft nichts mehr erkenne-te als Gespenster.

Zu sehr ist in unsrer Zeit der wissenschaftliche Geist angeregt, als daß sich eine solche, den Men-schen entadelnde Lehre mit der offenen Freyheit, wie noch vor Kurzem, ankündigen dürfte. Selbst Herr Jacobi, dessen Jubel über das vermeynte schmäh-liche Ende der Wissenschaft durch Fichte keine Grän-ze kannte, fühlt, daß es zum Beweis einer solchen Meynung noch etwas mehr als seiner bloßen Versi-cherung bedarf. Aber woher jetzt die Gründe neh-men? — In dieser Noth wird, wie einst Samuel's Geist zu Endor, so jetzt Kant's Buchstabe von den Todten heraufbeschworen. Hr. Jacobi versichert uns, Kant habe die Unmöglichkeit, zu einer wissenschaft-lichen Einsicht von Gott und göttlichen Dingen zu gelangen, unwiderleglich dargethan (S. 115.). Was soll uns diese Versicherung? Sie heißt entwe-der soviel: die Vordersätze, die Schlüsse, durch wel-che Kant zu jener Folge gelangte, sey'n unwiderleg-lich; in diesem Fall muß Hr. Jacobi die ganze Kan-tische Kritik für unwiderleglich erklären, die er vor nicht langer Zeit sogar selber widerlegen zu können meynte. Oder, sie besagt nur soviel: das Kantische Resultat sey unwiderleglich, wenn auch nicht die

Kantischen Gründe. In diesem Fall ist sie nichts als eine Wiederholung der eignen Versicherung unter anderer Form, oder ein Versuch durch den großen Namen Kants sich selber zu ermuthigen.

Nach diesem Hülfsgeschrey entschließt sich Hr. Jacobi aus dem Schatz eigener Weisheit endlich einige Beweise zu versuchen, und wirklich ist in dem neuesten Produkt die wissenschaftliche Anstrengung seines Urhebers nicht zu verkennen.

Die Gründe sind theils unmittelbare, indem logisch, aus der Natur des Beweises selbst, dargethan werden soll, daß eine wissenschaftliche Erkenntniß von Gott unmöglich sey, theils mittelbar und nur gleichsam instinktartig sich wehrend, indem durch das absolute Entgegensetzen von Natur und Gott, also durch ein ähnliches Auseinanderhalten von Naturalismus und Theismus dem letzten allerdings jeder wissenschaftliche Grund entzogen wird.

Kundige Leser werden zwar kaum etwas wesentlich Neues finden, keinen Grund, der nicht schon auf die eine oder andere Art vorgebracht, und mittelbar oder unmittelbar längst widerlegt wäre.

Gleichviel! Wir freuen uns, daß nur überhaupt von Gründen die Rede ist, daß es endlich möglich

geworden, jenes unwissenschaftliche Gerede, indem es selber einen Schein von Vernunft zu borgen sucht, vor den Richterstuhl der Wissenschaft zu ziehen.

Indem wir, die einzelnen Argumente durchgehend, selbst genöthigt werden, manches einzeln zu äußern, setzen wir uns allerdings der Möglichkeit neuer Mißverständnisse aus. Allein mir genügt, wenn vor der Hand durch Erörterung jener Argumente auch nur mein wahrer und wirklicher Atheismus — in Bezug nämlich auf den Theismus des Gegners, zu dem er sich als ein wahrer Antitheismus verhält, in das gehörige Licht gesetzt wird.

Der Leser kann überzeugt seyn, in dem Folgenden das Mark der philosophischen und dialektischen Weisheit des neuesten Produkts zu finden. Wer diese Darstellung mit demselben vergleicht, wird mir das Zeugniß nicht versagen können, daß ich die Gründe treu, ohne Verdrehung und Entstellung wieder gegeben, daß ich sie ebenso aufrichtig und ohne Falsch widerlegt habe.

Der voranstehende, oder sonst ausgezeichnete Satz ist jedesmal ein wörtlicher Auszug der neuesten Offenbarungen des Jacobischen Nichtwissens.

1) „Allemal und nothwendig ist ja der Beweis„grund über dem, was durch ihn bewiesen werden

„soll; er begreift es unter sich, aus ihm fließen „Wahrheit und Gewißheit auf das zu Beweisende erst „herab, es trägt seine Realität von ihm zum Lehn.“ S. 136.

Dieser, als eine sich von selbst verstehende, keines Beweises bedürftige Wahrheit aufgestellte, Satz gibt über die logischen und wissenschaftlichen Begriffe des Herrn Verfassers die tiefsten Aufschlüsse; daher derselbe auch billig allen andern Sätzen vorangestellt worden.

Diesem Axiom gemäß wird künftig die Zahl 3 für höher als die Zahl 9 angesehen werden; denn die Zahl 9 bedarf der Zahl 3 zu ihrem Erweis, sie trägt ihre Realität von dieser zum Lehn; 3 ist also mehr wie 9 und alle aus ihr folgenden Potenzen.

In der Geometrie steht der Satz, daß dem größeren Winkel eines Dreyecks die größere Seite gegenüber liegt, höher als der pythagorische Lehrsatz; dieser ist unter ihm, denn Wahrheit und Gewißheit strömen von jenem erst aus auf diesen. Euklides hat ihn zwar wie absichtlich an das Ende des ersten Buchs gestellt, um ihn, so zu sagen, als den Gipfel aller vorhergehenden zu bezeichnen. Aber was versteht Euklides von wissenschaftlicher Form? — Den Satz des X. Buchs, daß nur fünf reguläre Körper seyn kön-

nen, betrachten die Alten, wie noch Kepler, gleichsam als die reifste Frucht der ganzen Geometrie, *) aber nach unsrem Logiker steht der trivialste zu den Anfangsgründen gehörige Satz über demselben, denn er dient zu seinem Erweis.

Aus gemeiner Erfahrung oder Kenntniß von dem Gang aller wahren Wissenschaften ist dieses Axiom gewiß nicht abstrahirt, es ist ein wahrer Satz a priori, der in allen unsern Ansichten eine Umkehrung von der Art macht, wie das Kopernikanische System in den Ansichten des Himmels. — Da ich z. B. in der Construction eines Hauses schlechterdings vom Fundament anfangen muß, also das Fundament der wahre Beweisgrund eines Hauses ist, so erhellt, daß wir uns täuschen, das Fundament unten zu suchen; denn der Grund ist ja nothwendig über dem, was durch ihn begründet wird. Zwar deutet das Wort Grund, Grund-Satz, ferner der Ausdruck

*) — „Proclo non credidit, affirmanti, quod erat verissimum, scil. Euclidei operis ultimum finem, ad quem referrentur omnes omnino propositiones omnium librorum (exceptis quae ad Numerum perfectum ducunt) esse quinque Corpora regularia." Ioh. Kepleri Harmonice Mundi L. I.

eine Wahrheit begründen — sogar die lateinische ratio sufficiens — alle diese Worte weisen nach unten, in die Tiefe, und das in dem Axiom selbst gebrauchte Wort Beweis-Grund wird im Verhältniß zu demselben ein wahres hölzernes Eisen. Aber die Sprache richtet sich bekanntlich meist nach dem Augenschein, oder dem nur gemeinen Menschenverstand, und die hohe Paradoxie des Axioms wird durch den in der Luft schwebenden Beweisgrund nur noch geistreicher.

Dieses neue Axiom, welches man einen wahren Gegenbeweis aller Tiefe nennen könnte, ist indeß ganz würdig der schon vor 25. Jahren gegebnen Lehre: Wir können nur Aehnlichkeiten demonstriren, alle Demonstration ist nur Fortschritt in identischen Sätzen *), es wird nicht fortgeschritten von einem zu einem andern, sondern vom nämlichen zum nämlichen: der Baum des Wissens kommt nie zur Blüthe noch zur Frucht, es gibt überhaupt keine Entwicklung; es gibt nur allgemeine Sätze und Begriffe, unter welche speciellere als bloße Anwendungen aufgenommen werden.

Betroffen erkennen wir jetzt die Ursache unsres Mißverständnisses. Gestehen müssen wir, daß uns

*) Briefe über Spinoza. S. 225.

überall kein Beweisen aus Begriffen als solchen bekannt war, daß wir jenes subjektive Philosophiren, wo der Philosoph seine Wahrheit selber macht, leider! nicht gelernt, daß wir bis jetzt gemeynt, der Gegenstand einer wahren objektiven Wissenschaft sey ein Wirkliches, Lebendiges; ihr Fortschreiten und sich Entwickeln ein Fortschreiten und sich Entwickeln des Gegenstandes selber; die wahre Methode des Philosophirens sey aufsteigend, nicht herabsteigend, wodurch sich denn nothwendig das grad' entgegengesetzte Axiom ergab:

„Allemal und nothwendig ist der Entwicklungsgrund unter dem, was entwickelt wird; er setzt das sich aus ihm Entwickelnde über sich, erkennt es als höheres, und unterwirft sich ihm, nachdem er zu seiner Entwicklung gedient hat, als Stoff, als Organ, als Bedingung."

2) Die Ahndung der Möglichkeit einer solchen evolvirenden Methode scheint doch Einmal — in der Beilage (S. 212. 213.) vorzukommen, jedoch nur, um widerlegt zu werden. Doch muß dem Argument erst in etwas aufgeholfen werden, damit es diesen Dienst leistet.

„Ich beweise, sagt der Verfasser, indem ich den Ort oder die Stelle zeige, den ein bestimmter Theil

in einem bestimmten Ganzen einnimmt." (Es ist hier freylich alles todt ausgedrückt, als bloßes Zeigen — eines schon vorhandenen, wie wenn von Schubfächern die Rede wäre, nicht von einem lebendigen Hervorbrechen eines jeden Theils an der Stelle und auf der Stufe, wo er nothwendig ist). „Was nicht als Theil zu einem Ganzen gehört, läßt sich weder demonstriren noch deduciren."

„Nun sind aber nicht nur alle Theile, Bestimmungen oder Prädikate zusammengenommen dem Ganzen, welches sie in sich vereinigt, gleich, und mit ihm oder dem Gegenstande Eins und Dasselbe, sondern sie stellen sich, und zwar eben deßwegen, auch nothwendig als zugleich mit ihm vorhanden dar, so daß objektiv weder das Ganze vor seinen Theilen, noch die Theile als Theile dieses Ganzen vorhanden seyn können vor ihm."

Hieraus müßte denn geschlossen werden: Also ist aller Beweis unmöglich, weil alles zu Beweisende sich zu dem, woraus es allein bewiesen werden könnte, als Theil, als Bestimmung, oder als Prädikat verhalten muß, zwischen dem Ganzen aber, und dem Theil, der Bestimmung, dem Prädikat kein wahres Nacheinander statt findet.

Dieses mit sichtbarer Anstrengung zu Papier gebrachte Argument würde aber viel zu viel bewiesen, indem aus ihm die Unmöglichkeit schlechthin alles Beweises, und nicht nur die der wissenschaftlichen, sondern jeder Entwicklung ohne Unterschied folgen würde.

Unser großer Dialektiker, der S. 155. sogar die Kenntniß einer Aristotelischen Regel zeigt, die er mir zu Gemüth führt, hat bey dem Satz, daß alle Theile mit dem Ganzen zugleich daseyn müssen, nur eine kleine Bestimmung vergessen, nämlich daß die Theile sowohl implicite als explicite mit dem Ganzen zugleich daseyn können. Meynt er das letzte, so hat sein Schluß den unbedeutenden Fehler, von dem er sich vielleicht erinnert in der Logik unter dem Namen Petitio principii gehört zu haben; meynt er aber das Erste, so ist der Nerv des Beweises verloren.

Deutlicher vielleicht für den Herrn Verfasser: Sein ganzes Argument beruht darauf, zu läugnen, daß ein Ganzes in einem Zustande von Involution vorhanden seyn könne. Jeder Begriff gelangt nach ihm unmittelbar zu seiner Fülle, das Wesen schnappt gleich nach der Form, die Einheit nach der Allheit; weil nun gerade in dieser Mitte der Philosoph sein Wesen hat, so begreift Herr Jacobi nicht, wie man

dazwischen hineinkommen könne. Gewiß redet er hier aus eigner Erfahrung, unstreitig hat Herr Jacobi in dieser Falle den größten Theil seines philosophirenden Verstandes verloren, und will nun als schlauer (äsopischer) Fuchs auch uns andre zu Ablegung dieses unnützen und überflüssigen Werkzeugs bereden.

Auch die Behauptung ist nicht gegründet, das sich Entwickelnde oder das zu Beweisende müsse sich zu dem, woraus es sich entwickelt oder bewiesen wird, wie Theil zum Ganzen verhalten. Das nächste Verhältniß findet Statt zwischen dem impliciten, unentfalteten, und zwischen dem expliciten, nach seinen einzelnen Theilen auseinandergesetzten, Ganzen; in diesem aber kann, eben weil es ein solches ist, der Theil nur durch sein Verhältniß zum Theil bestimmt werden, nicht durch sein in-dem-Ganzen-Seyn, indem sonst dieses zweyte (objektive) Ganze von dem ersten (subjektiven) nicht wahrhaft verschieden wäre. — Hiebey kommt es denn allerdings darauf an, den Anfang zu finden, den Herr Jacobi Zeit seines Lebens nicht gefunden, und, wie aus der Folge erhellen wird, gar nicht finden konnte.

3) Das folgende, gerad' in's Ziel treffende, Argument (S. 136.) bezieht sich wieder auf das Axiom Nro. 1).

„So wenn das Daseyn eines lebendigen Gottes sollte bewiesen werden können, so müßte Gott selbst sich aus Etwas, dessen wir uns als seines Grundes bewußt werden könnten, das also vor und über ihm wäre, darthun, ableiten, als aus seinem Prinzip evolviren lassen. Denn die bloße Deduktion nur der Idee eines lebendigen Gottes aus der Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnißvermögens führt so wenig zu einem Beweise seines wahrhaften Daseyns, daß vielmehr" u. s. w. (das letzte wird ihm geschenkt und willig zugegeben).

Vor einem andern und über ihm seyn sind für den Herrn Verfasser gleichbedeutende Begriffe: er verbindet beyde Präpositionen ruhig mit einem und. Es ist die schon bey dem Axiom gerügte Verwechslung von Priorität und Superiorität.

Auch dieser Satz läßt sich wieder in's gerad' Entgegengesetzte umwenden, nämlich:

„Das Daseyn eines lebendigen Gottes, ist
„ebendarum erweislich, weil dieses lebendige
„Daseyn aus einem nothwendigen Grunde,
„dessen wir uns nothwendig bewußt werden,

„und der in so fern vor und unter dem „lebendigen Daseyn ist, sich selbst entwickelt, „also auch aus ihm zu entwickeln ist."

Entsetzlich! ruft unser philosophischer Gottesgelehrter aus. Da hören wir also, das lebendige Daseyn Gottes, oder Gott selbst als ein lebendiger, setze einen Grund voraus, aus dem er sich erst entwickelt — daß er gleichsam nur Effekt, nur eine Seele des Alls ist. — Nur ruhig, und die Sache wird sich erklären! Setze der Gottesgelehrte nur, daß dieser Grund wieder Gott selber, aber nicht als bewußter, intelligenter ist, und dieses Erschreckliche wenigstens wird verschwinden. Gott muß Etwas vor sich haben, nämlich sich selber, so gewiß er causa sui ist. Ipse se ipso prior sit necesse est, wenn es nicht ein leeres Wort ist, Gott sey absolut.

Freylich mit den Begriffen eines schalen Theismus, der in Gott keine Unterscheidung zuläßt, der das Wesen, in dem alle Fülle wohnt, als ein schlechthin Einfaches — rein ausgeleertes, substanzloses, nur eben noch Fühlbares beschreibt, mit diesen Begriffen verträgt sich jene Vorstellung nicht. Mit diesen soll sie sich aber auch nicht vertragen. —

Um für den aufmerksamen, wohlgesinnten Leser deutlicher zu werden, stehe hier noch dieß. Das

Tiefste, Verborgenste in Gott ist doch wohl das, was die Philosophen die Aseität nennen. Diese ist das Unnahbare in ihm, was Liebe und Güte verhüllt Ist nun wohl diese Aseität Gott selbst, Gott im eminenten Verstand? Wie sollte sie, da alle tieferen Denker darin einstimmig sind, daß sie für sich (unentwickelt) nicht weiter führe, als zum Begriff einer Spinozischen Substanz? — Oder ist diese Aseität schon Bewußtheit, also der bewußte Gott? Kann sich etwa Herr Jacobi eine Aseität mit Bewußtseyn denken? — Wie wenig hat er in diese heilige Tiefe geblickt!

4) „Es kann nur zwei Hauptklassen von Philosophen geben, solche, welche das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren hervorgehen, allmälig sich entwickeln lassen, und solche, welche behaupten, das Vollkommenste sey zuerst, und aus ihm beginne Alles, es gehe nicht voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, sondern es gehe voraus, und es sey der Anbeginn von Allem ein sittliches Princip, eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz — ein Schöpfer — Gott.“ S. 149. 150.

Auch bey diesem Hauptsatz, von dem ich gestehe, daß er, wahr befunden, allen wissenschaftlichen Theismus unmöglich machen würde, hat der Leh-

rer unserer Zeit vieles ausgelassen, das zur näheren Bestimmung gehört, und das ein Philosoph von Profession, der dieses Metier schon fast von Kindesbeinen an geübt, nicht übersehen sollte.

Es wird dieß am einleuchtendsten werden, wenn ich den Satz mit seinen nothwendigen Ergänzungen wiedergebe, wobey ich, was Herrn Jacobi gehört, wie billig, mit ausgezeichneter, was aber mir, einzelne Worte ausgenommen, mit gewöhnlicher Schrift drucken lasse.

„Einige behaupten, es gebe nur zwey „Hauptklassen von Philosophen. Die er„ste, sagen sie, läßt das Vollkommnere aus „dem Unvollkommneren sich entwickeln und „erheben."

„Hier sollten sie aber gleich zwey Unterabtheilungen machen. Nämlich es könnte erstens solche geben, die das Vollkommnere aus einem von ihm unabhängigen und verschiednen Unvollkommnen entspringen ließen. Dergleichen Philosophen aber, die sich in der Ungereimtheit so weit verloren, sind nirgends anzutreffen. Wohl aber gibt es solche, und deren sind nicht wenige noch unbedeutende, die das Vollkommnere aus seinem eignen Unvollkommneren sich erheben lassen.

Darinn nun liegt nichts Widersinniges. Denn so sehen wir täglich, daß aus einem Unwissenden durch Bildung und Entwicklung ein Wissender werde; der Mann sich aus sich selber als Jüngling, der Jüngling sich aus sich selber als Knaben, und dieser wieder aus sich selber als Kind, welches doch lauter unvollkommnere Zustände sind, emporarbeite. Nicht zu erwähnen, daß die Natur selber, wie diejenigen wissen, denen die nöthigen Kenntnisse nicht abgehen, sich von geringern und verworrneren Geschöpfen allmälig zu vollkommneren und gebildeten erhoben hat. —

„Die andere Hauptklasse aber, behaupten nun wieder jene zuerst Redenden, unterscheide sich dadurch, daß sie lehre, das Vollkommenste sey zuerst, wobey sie jedoch den Fehler begeht, nicht zu sagen, ob es actu oder potentiâ der That oder dem bloßen Vermögen nach zuerst sey; denn das Letzte behaupten auch die Andern, denen sie doch widersprechen wollen. Nothwendig muß nämlich das Allervollkommenste — dasjenige, welches die Vollkommenheit aller Dinge in sich hat — vor allen Dingen seyn; die Frage ist aber, ob es als das Allervollkommenste zuerst war, welches

schwer

schwer zu glauben ist aus vielen Gründen, aber schon aus dem ganz einfältigen, weil es, im wirklichen Besitz der allerhöchsten Vollkommenheit, keinen Grund zur Schöpfung und Hervorbringung so vieler Dinge hatte, durch die es, unfähig eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger vollkommen werden konnte. Damit wird aber nicht widersprochen, daß Dasjenige, welches zuerst war, eben das ist, welches das Allervollkommenste ist. — Wie, wenn jemand — um nur ein ohngefähres Gleichniß zu geben, der sagt, daß Newton der vollkommenste Geometer ist, damit nicht behauptet haben will, daß er es schon als Kind gewesen, und doch auch nicht läugnet, daß der Newton, welcher das Kind war, eben der Newton ist, welcher der vollkommenste Geometer ist.

„Diese andere Hauptklasse behauptet dann ferner, der ersten wie sie meynt entgegen: es gehe nicht voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, welches doch die der ersten ebenso wenig meynen, wenn unter der Natur der Dinge eine in Bezug auf Gott äußere Natur verstanden wird. Sie behaupten nur, es gehe nothwendig voraus die Natur des Wesens selber,

welches sich durch die Schöpfung ausbreitet, und diese Natur könne mit dem Wesen selbst nicht von einerley Art, sondern müsse in Ansehung der Eigenschaften von ihm verschieden seyn. Wie wenn man z. B. sagte, des eigentlichen Wesens Art bestehe in Liebe und Güte, so könne die von dem Wesen unzertrennliche, ja von ihm gewissermaßen vorausgesetzte Natur des Wesens nicht auch in Güte und Weisheit bestehen, weil sonst kein Unterschied wäre; in ihr müße also ein Mangel, wenigstens selbstbewußter Güte und Weisheit, oder sie müße bloße Stärke seyn *). Daß aber Etwas in Gott sey, das bloß Kraft und Stärke sey, könne nicht befremden, wenn man nur nicht behaupte, daß er allein dieses und sonst nichts anderes sey. Vielmehr das Gegentheil müßte befremden. Denn

*) „Von sich selbst übt die Natur weder Weisheit noch Güte aus, sondern überall nur Gewalt; sie ist, was ohne Freyheit, ohne Wissen und Willen wirkt, in ihr herrscht allein das Gesetz der Stärke. Wo aber Güte und Weisheit mangeln, und nur das Gesetz der Stärke waltet, da ist, sagt ein alter Spruch, keine wahre Erhabenheit, da ist keine Majestät: Sine bonitate nulla majestas!" Jacobi von den göttlichen Dingen. S. 167. 168.

wie sollte eine Furcht Gottes seyn, wenn keine Stärke in ihm wäre, und dann, wie sollte er doch selbst, mitsammt seiner Weisheit und Güte bestehen ohne Stärke, da Stärke eben das Bestehen und hinwiederum alles Bestehen Stärke ist. Wo keine Stärke ist, da ist auch kein Charakter, keine Individualität, keine wahre Persönlichkeit, sondern eitel Diffluenz, wie wir an charakterlosen Menschen täglich gewahr werden. Und eben so gut, ja besser läßt sich der alte Spruch umkehren, daß ohne Stärke auch die höchste Güte nie zur Majestät erhöht würde. Nicht umsonst auch, setzen sie hinzu, reden heilige Bücher soviel von Gottes Kraft und von der Stärke seiner Macht.

„Wenn aber einmal eine Stärke, also etwas, das bloß Natur ist, in dem höchsten Wesen zugegeben werden müsse, so frage sich dann erst, was dem andern vorausgegangen sey, ob sie glauben, daß Güte und Weisheit zuerst gewesen, und dann die Stärke drüber gekommen sey, oder ob sie glauben, daß umgekehrt die Stärke zuerst gewesen, welche dann durch Weisheit und Güte gemildert worden; und wenn sie das letzte bey weitem glaublicher finden müssen, wie sie denn müssen, (es wäre

dann, daß sie gar zu unfähig wären, um sich überhaupt zu solchen Gedanken zu erheben), so werden sie wohl auch zugeben müssen, es sey das von Anbeginn, d. h. zu allererst Gewesene — zwar nicht eine Natur der Dinge, die etwas bloß äußerliches und hieher noch gar nicht gehöriges wäre, wohl aber — die Natur des Wesens selber gewesen, das sich zum actu Vollkommensten aus sich selbst evolvirt habe. — Aber auf dergleichen Bestimmungen gerathen jene überhaupt nicht, welche in der Philosophie Zeitlebens Pinsel geblieben, und gar nie an die rechten Begriffe gekommen sind, so sehr sie danach geschnappt haben.

„So stellen eben diese jenen ersten auch beständig entgegen: es müsse der Anbeginn von allem ein sittliches Principium gewesen seyn, unterlassen aber zu bestimmen, ob ein actu oder bloß potentiâ sittliches, wodurch sie gewinnen, daß die, die klüger sind denn sie, dastehen, als wenn sie ein schlechthin blindes Wesen, gleichsam einen Stein oder Klotz zum Anfang machten. Denn es muß doch auch das sittliche Wesen, eben um ein solches zu seyn, und um sich als solches zu unterscheiden, (worinn eben der Actus der Persönlichkeit besteht), einen Anfang seiner selbst in

sich selbst haben, der nicht sittlich *) ist. Aber der Anfang seiner selbst, den ein sittliches Wesen in sich hat, ist doch schon potentiâ oder implicite sittlich, und kein absolut Entgegengesetztes von Freyheit oder Sittlichkeit.

„Soviel aber das betrifft, was jene sogenannte andere Hauptklasse von Philosophen ferner sagt: es gehe als Anbeginn — (auch der Intelligenz selber?) voraus eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz; so haben wir schon durch die in ihre Worte eingeschaltete Frage geantwortet. Da sie also auf dem Tiefsten zu seyn glaubten, sind sie kaum unter die Oberfläche gedrungen. Fragen sie sich nur selber, wenn sie soviel verstehen, ob eine Intelligenz so blank und bloß auf sich selber, als Intelligenz beruhen — als bloße Intelligenz seyn könne, da doch das Denken der gerade Gegensatz des Seyns, und gleichsam das Dünne und Leere ist, wie dieses das Dicke und Volle. Was aber der Anfang einer Intelligenz (in ihr selber) ist, kann nicht wieder intelligent seyn, indem sonst keine Unterscheidung wäre, es kann aber auch nicht schlechthin nichtintelligent seyn, eben weil

*) Wohl zu unterscheiden von unsittlich.

es die Möglichkeit einer Intelligenz ist. Also wird es ein Mittleres seyn, d. i. es wird mit Weisheit wirken, aber gleichsam mit einer eingebornen, instinktartigen, blinden, noch nicht bewußten Weisheit, so wie wir oft Begeisterte wirken sehen, die Sprüche reden voll Verstand, reden sie aber nicht mit Besinnung, sondern wie durch Eingebung.

„Jene andern also, (von der zweyten Hauptklasse), welche zu sehr Idioten sind, um dergleichen einzusehen, werden ganz entrüstet, wenn sie merken, daß die Wissenden ein nichtintelligentes Princip und zwar als das Unterste und Tiefste der Intelligenz annehmen, und voll Verdruß, daß sie mit ihrem aufgeklärten Gott nirgends bey der Wirklichkeit ankommen, und nicht ein Wort vorbringen können, wenn gefragt wird, wie doch aus einer so ganz klaren und durchsichtigen Intelligenz ein so sonderbar verworrnes (wenn gleich in Ordnung gebrachtes) Ganzes, wie die Welt, habe entstehen können.— Voll Aergers hierüber fangen sie an, jene ersten als Gotteslaugner zu schelten, und legen ihnen die Daumenschraube an, daß sie bekennen sollen: sie sey'n Atheisten, und lügen es nur, wenn sie auch von Gott reden.

„So also verhält es sich mit jenen zwey „Hauptklassen von Philosophen, wo aber „weit richtiger gesagt würde, daß die eine die Klasse „der Philosophen sey, die andre aber das Geschlecht „der erbärmlichen und unwissenden Sophisten."

In dieser Umschreibung des Jacobischen Satzes habe ich also für den tiefer denkenden Leser meinen — Naturalismus offen und wie mir scheint deutlich genug dargelegt. Zu diesem Atheismus bekenne ich mich. Wer ihn widerlegen kann, der komme, dem werde ich stehen.

Unsrem Gottesgelehrten ist dieß nicht zuzumuthen. Könnte er solche Dinge nur ahnden, es hätten ihn längst näher liegende Fragen beunruhigen müssen, z. B. „wie es doch komme, daß das Alte Testament vor dem Neuen hergegangen, da doch das Geistigste nach seiner Meynung überall das Erste ist, warum Gott sich weit früher in jenem als ein zorniger und eifriger Gott — mehr verborgen als geoffenbart *), und überhaupt mehr physische Eigenschaften gezeigt, seine höchsten geistigen Eigenschaften aber erst vor noch nicht 2000. Jahren dem

*) „Die Natur verbirgt Gott, sagt der Gottesgelehrte auch S. 189, und merkt nicht, daß sie diesemnach nur der verborgene Gott seyn kann.

Menschengeschlecht ausdrücklich zu offenbaren für gut gefunden habe?"

5) „Es gibt nur zwey Systeme, Naturalismus „und Theismus; beyde sind unverträglich und kön„nen auf keine Weise zusammen bestehen, oder sich „ausgleichen." — Dieser Satz ist so sehr der Inhalt der ganzen Polemik, daß es unnöthig wäre, eine einzelne Stelle anzuführen.

Darinn eben — in dieser vermeynten Unversöhnlichkeit, die alle Halbköpfe leidenschaftlich behaupten müssen, weil nur damit ihre Halbheit bestehen kann — ebendarinn liegt der Hauptgrund des Verderbens für den Theismus, und die Hauptquelle alles wirklichen Atheismus.

Der wahre Theismus kann nicht anders als selbst göttlich seyn, und kann daher, wie schon bemerkt, nichts ausschließen, nichts unterdrücken. Das sind die traurigsten Gottesgelehrten, welche Gott vorschreiben wollen, auf welche Art er gleichsam allein Gott seyn könne, nämlich dann, wenn er gar nichts von einer Natur in sich habe. Sie halten Gott gerade für eben so beschränkt, wie ihre eignen engherzigen Vorstellungen, und ihren armseligen Theismus vertheidigend, geben sie sich den Schein, für die Ehre Gottes zu streiten.

Der Naturalismus, wenn er auch in Ansehung der Dignität dem Theismus nicht gleich steht, ist doch, was die Realität betrifft, ihm völlig äquipollent, d. h. er hat ganz gleiche Ansprüche befriedigt zu werden. Ein theistisches System, das die Erklärung der Natur ausschließt, verdient gar diesen Namen nicht, weil ohne bestimmten Begriff vom Verhältniß Gottes zu der Natur der Begriff Gottes selber ungewiß bleibt, ganz unvollständig aber alle Erkenntniß der göttlichen Natur, indem die bloße Wissenschaft, daß ein Wesen ist, ohne von seinen Wirkungen oder Verhältnissen etwas einzusehen, die mangelhafteste aller Erkenntnisse ist.

Der Naturalismus kann den Theismus nur in so fern anerkennen, als er zugleich mit ihm befriedigt wird; ja nach dem einfachen Grundsatz, daß überall, und in allem Wissen von dem Niederen zu dem Höheren fortgeschritten werden soll, daß erst das Geringere begriffen seyn muß, ehe man sich anmaßen kann, das Höhere zu begreifen, hat der Naturalismus noch frühere Ansprüche an das ächt philosophische System, als der Theismus.

Unser Lehrer sagt: es gibt nur diese zwey Systeme, er erkennt sie also wirklich als zwey, d. h. ein jedes als etwas — er gesteht ihnen die gleiche Un-

vertilglichkeit zu, und doch soll — der Naturalismus allein verstummen, und von einem höchst unvollständigen, seinem eignen Zweck nicht einmal genügenden — selbst nur so genannten — Theismus sich abweisen lassen. Gerade dadurch — durch einen solchen kraftlosen, und doch ausschließenden Theismus wird die lebendige, nie versiegende Quelle eines wissenschaftlichen Atheismus offen erhalten, der Achtung verdient und gewinnt, weil er im Grunde nur für das Interesse der Wissenschaft streitet. Kein Zwang thut in die Länge gut.

Wer die gleiche Unvertilglichkeit beyder Systeme sich klar genug vorstellt, der muß unmittelbar erkennen, daß sie auf irgend eine Weise versöhnt werden müssen, wenn dieß gleich nicht durch ein Einerleymachen, wie es sich unser vermeynter Gottesgelehrter vorstellt, sondern nur durch eine Verknüpfung geschehen kann, derjenigen nicht unähnlich, die zwischen Leib und Seele, allgemein aber zwischen Niederem und Höherem statt findet.

Indem ich übrigens eine solche lebendige Verknüpfung beyder Systeme behaupte, so verstehe ich unter Naturalismus nicht irgend ein auf die äußere Natur sich beziehendes System, sondern das System, welches eine Natur in Gott behaup-

tet. — Daß ohne dieses auch kein System möglich sey, welches Bewußtseyn, Intelligenz und freyen Willen in Gott behauptet, habe ich bey dem vorigen Satze gezeigt — bewiesen also auch, daß Naturalismus (in dem eben bestimmten Sinn) die Grundlage, das nothwendig Vorausgehende des Theismus ist.

Hieraus erhellt, daß, wenn es das Interesse dieser beyden Systeme ist, in jenes lebendige Verhältniß zu treten, das Interesse auf der Seite des The smus sogar noch größer ist, als auf der Seite des Naturalismus. Dieser kann wenigstens noch für sich anfangen, und in so weit bestehen, wenn er auch nicht für sich enden, nicht in das höhere sich verklären kann, nach dem er eben so innig, wie die Natur selbst, verlangt. Der Theismus dagegen kann ohne den Naturalismus auch nicht einmal anfangen, er schwebt völlig im Leeren, wo denn kein Wunder ist, daß kein Flügel der Erkenntniß zu ihm reicht, daß wir wahrhaft nur im ewigen Schnappen nach ihm begriffen sind, welches uns Hr. Jacobi unter dem Titel der Ahndung, der Sehnsucht, des Gefühls als die vollkommenste Art einer Sache gewiß zu werden aufreden will. Wie der Gott dieses Theismus im Leeren schwebt, so ist er auch innerlich leer,

nichts Festes, Bestimmtes, keine Natur mit einem Wort — in dem Sinn wie von einem Menschen gesagt wird, er sey eine starke, eine tüchtige, eine gesunde Natur; unablösbar vom Sehnen und Fühlen des Individuums muß dieses Wesen, für welches schon der Begriff zu kräftig, zu objektiv ist, vor aller Luft der Wissenschaft bewahrt werden aus zarter Sorgfalt, es möchte von ihr verweht werden. Daher die Furcht vor Wissenschaft, das ausdrückliche Wort, Gott sobald er gewußt würde wäre nicht mehr Gott; die Angst vor jeder wirklichen Lebendigkeit Gottes, über die unser Gottesgelehrter, wenn sie ihm heute klar werden könnte, eben so erschrecken würde, wie er vor einem Gespenst erschräcke; weil sich eine solche Lebendigkeit ohne physischen Grund gar nicht gedenken läßt.

Gerade jene Entgegensetzung, welche uns als letztes Vermächtniß der vorigen Zeit noch einmal angeboten wird, war der große Irrthum dieser ganzen Bildungsepoche, indem durch gänzliche Abscheidung des Theismus von allem Naturalismus, und umgekehrt des Naturalismus von allem Theismus ein unnatürlicher Gott und eine gottlose Natur zugleich gesetzt werden mußten. Nur zusammen bringen sie ein Lebendiges hervor. Die Frage kann nur

die seyn, wie, auf welche Art sie in Verbindung zu setzen sey'n? Der moderne Theismus, der von den geistigsten Begriffen anfangen zu können meynte, suchte vergeblich, von Gott zu der Natur zu gelangen. Es blieb ihm nichts übrig, als, entweder ihre Existenz zu läugnen, (welches im Idealismus versucht wurde), oder sie zu ignoriren, oder, was ebenso bequem ist und das nämliche sagen will, sich über sie, wie unser Gottesgelehrter, in's Nichtwissen zurückzuziehen. — Vom Theismus zum Naturalismus geht kein Weg; so viel ist klar. Es war Zeit, umgekehrt Naturalismus, d. i. die Lehre, daß eine Natur in Gott sey, zur Unterlage, zum Entwicklungs grund (nicht etwa zum höheren) des Theismus zu machen.

Dieser nothwendige Gedanke ist zuerst in unserer Zeit durch die darum so genannte Naturphilosophie, die Alleinheitslehre, oder wie sie Hr. Jacobi sonst nennen will, zur Ausführung gekommen.

Wie nun dieß geschehen könne — diesen wissenschaftlichen Proceß versteht er nicht, wie er noch manches andre nicht versteht, und sollte eben deßhalb sich auch nicht darum bekümmern, oder gar darüber jammern. — Das Gold göttlicher Erkenntniß wird nicht auf dem nassen Wege thatloser Thränen und müßi-

gen Sehnens gefunden, nur im Feuer des Geistes wird es gewonnen.

6) „Man hat nur die Wahl, anzunehmen, daß „das Absolute ein Grund, oder, daß es eine Ur„sache sey. Daß es Grund sey und nicht Ursa„che, behauptet der Naturalismus; daß es Ursa„che sey und nicht Grund, der Theismus.“ S. 169.

Hierauf dient als Antwort, daß hier schlechterdings keine Wahl sey, daß das Absolute sowohl Grund als Ursache sey, und als beydes gedacht werden müsse.

Da unser Lehrer nur das erste läugnet, so haben wir auch nur dieses zu erweisen.

Gott, oder, genauer gesprochen, das Wesen, welches Gott ist, ist Grund — in zweyerley Verstand, der wohl unterschieden werden muß. Einmal ist er Grund — von sich selbst nämlich, sofern er sittliches Wesen ist. Daß jede Intelligenz einen Anfang ihrer selbst in sich selber haben müsse, der nichtintelligent sey, wurde schon bey Gelegenheit des vierten Satzes erwiesen. Aber Gott macht sich auch zum Grund, indem er eben jenen Theil seines Wesens, mit dem er zuvor wirkend war, leidend macht. „Die äußere Schöpfung, sagt J. G. Hamann, ist ein Werk der größten Demuth;“ einstimmig betrachten die geistvol-

sten Lehrer die Schöpfung als Herablassung. Wie kann sich Gott herablassen, als, indem er sich, nämlich einen Theil (eine Potenz) von sich zum Grunde macht, damit die Kreatur möglich sey und wir das Leben haben in ihm? Aber er macht sich zugleich zum Grunde seiner selbst, da er nur in sofern, als er diesen Theil seines Wesens (den nicht-intelligenten) dem höheren unterordnet, mit diesem frey von der Welt, über der Welt — (nach dem Jacobi'schen Ausdruck als Ursache) lebt, wie der Mensch erst dadurch sich wahrhaft zur Intelligenz, zum sittlichen Wesen verklärt, daß er den irrationalen Theil seines Wesens dem höheren unterwirft.

Daß Ansichten der Art nicht für solche sind, die einen ein für allemal fertigen, ebendarum wahrhaft unlebendigen, todten Gott annehmen, versteht sich, und es wäre in dem Betracht weiter nichts zu sagen, als daß sie sich dann auch mit den gemeinen Begriffen begnügen, und nicht in das Geschäft des Philosophirens mischen sollten.

Das hier Gesagte ist zugleich auf alle die Variationen des nämlichen Entweder — Oder anzuwenden, (die ganze Polemik ist nur eine ewige Wiederholung), z. B. auf S. 175., wo die eine Behauptung (die des Naturalismus) so ausgedrückt ist: das Ab-

solute sey (!) nur das Substrat des Bedingten, wo Substrat soviel als Grund heißt. — Daß aber aus keiner von beyden Behauptungen, nämlich für sich genommen, das Daseyn des Weltalls erklärbar sey, ist allerdings gewiß.

Hiebey verdient bemerkt zu werden, daß, wenn in dem Bisherigen unser großer Lehrer die gleiche Objektivität beyder Systeme eingesehen zu haben schien, er S. 176. den „nie zu vertilgenden" Antagonismus beyder wieder subjektiv erklären will, ganz einfach nämlich aus der sinnlich-vernünftigen Natur des Menschen! Eine Aeußerung, die nichts anders als wahres Mitleid erregen kann.

Alle diese Entweder — Oder sind durch den ersten Grundsatz der sogenannten Naturphilosophie abgeschnitten; hätte der allein Weise unserer Zeit auch nur diesen verstehen lernen, so konnte er sich seine ganze Polemik ersparen, und hätte nicht bey allen Gelegenheiten, wo er den Gegensatz berührt, z. B. S. 170. (wo das Entweder so unwahr und abgeschmackt ist, als das Oder) und S. 177., wo er von Freyheit und Nothwendigkeit reden will, sogar elendiglich dem Ziel vorbeygeschossen.

7) „Nennt Gott nicht das unendliche Wesen, „sagt Platon, denn dem Unendlichen widerstehet das

„Daseyn;

„Daseyn; es ist wesentlich wesenlos. — Nennet ihn „den, der das Maß gibt, in dem ursprünglich das „Maß ist, saget: Er ist selbst das Maß.“ S. 14.

Diese in dem früheren Aufsatz (über Lichtenberg's Weissagung) befindliche Stelle ist eine von den anklingenden, da man meynt das Rechte zu hören und ist doch kein Ernst darinn, indem man sich gleich nachher wieder auf den alten Irrwegen findet.

Hätte der Weise unserer Zeit nur das Eine Wort verstehen lernen, dem Unendlichen widerstehet das Daseyn, und ernstlich Anstalt gemacht, eine wahrhafte Endlichkeit, etwas Negatives in Gott zu setzen, so brauchte es all' das Gezänke nicht. Aber davor erschrickt die Leerheit seiner abstrakten Begriffe, die von den bekannten, daß Gott ens realissimum, actuosissimum sey, in nichts verschieden sind. Gleich S. 164. versichert er wieder, alles außer Gott sey endlich — in Gott also sey keine Endlichkeit.

So lange der Gott des modernen Theismus das einfache, rein wesenhaft seyn sollende, in der That aber wesenlose — Wesen bleibt, das er in allen neueren Systemen ist — so lange nicht in Gott eine

wirkliche Zweyheit erkannt, und der bejahenden, ausbreitenden Kraft eine einschränkende, verneinende entgegengesetzt wird; so lange wird die Läugnung eines persönlichen Gottes — wissenschaftliche Aufrichtigkeit seyn, die Behauptung eines solchen — Mangel an Aufrichtigkeit, die der wahrhaft redliche Kant gerade in diesen Dingen so sehr beklagte. — Für sein nothwendiges Denken kann niemand, und was einer wirklich nicht zu denken vermag, das soll er sich nicht anstellen zu vermögen. Fichte war, nach unsers gemeinschaftlichen Lehrers Erzählung (S. 116. 117.), so ehrlich es herauszusagen: „Gott Bewußtseyn und Persönlichkeit zuschreiben, heißt ihn zu einem endlichen Wesen machen; denn Bewußtseyn, und jener höhere Grad desselben, Persönlichkeit, sind an Beschränkung und Endlichkeit gebunden.“ Warum ahmt ihm Hr. Jacobi nicht nach, da ihm eine Persönlichkeit Gottes — nicht bloß unbegreiflich (das gesteht er), sondern undenkbar seyn muß, so lange er nicht eine Natur, ein negatives Princip in Gott erkennt? Man darf dieß behaupten, indem es nicht individuell, sondern allgemein und an sich unmöglich ist, ein Wesen mit Bewußtseyn zu denken, das durch keine verneinende Kraft in ihm selber in die Enge gebracht worden — so allgemein und an sich unmög-

lich, als einen Kreis ohne Mittelpunkt zu denken. Etwas nicht denken können und es läugnen, sind ja doch noch ganz verschiedene Sachen.

Warum stellt sich denn Hr. Jacobi, als müßte Er — Er allein noch die Persönlichkeit Gottes halten, er, der gerade dasjenige Princip in Gott läugnet, wodurch allein Persönlichkeit möglich ist, und dessen Gott gerade ein ganz subjektloses Wesen seyn muß.

Alles Bewußtseyn ist Concentration, ist Sammlung, ist Zusammennehmen, Zusammenfassen seiner selbst. Diese verneinende, auf es selbst zurückgehende Kraft eines Wesens, ist die wahre Kraft der Persönlichkeit in ihm, die Kraft der Selbstheit, der Egoität.

Bis dahin also, daß unser Lehrer eine solche Kraft in Gott anerkannt, oder bis er die absolute Identität des Unendlichen und Endlichen, die ihm in der Naturphilosophie ein so großes Aergerniß ist, und von welcher er stets nur in Bezug auf die Kreatur gesprochen, ohne auch da sonderlichen Verstand davon zu zeigen — bis er diese Identität in Gott selber begreift, bis dahin mag er nur unterlassen, andere zu belehren, daß sie Gott nicht den Unendlichen nennen sollen — bis dahin

verlange er nicht, daß wir ihm auch nur einen Begriff von der Persönlichkeit Gottes zugestehen, und sein Reden von ihr für mehr als leeren Schall achten.

Nachdem durch die bisherigen Argumente, zufolge der Meynung unsres Lehrers, bewiesen worden, daß nur entweder Theismus oder Naturalismus angenommen werden könne: so folgen nun billig die Beweise, wodurch einleuchtend gemacht werden soll, daß das Höhere nicht aus dem Niederen, Göttliches, Wahres, Gutes, nicht aus dem Natürlichen herzuleiten oder zu entwickeln sey.

8) „Daß die Dinge in der Welt gut sind — oder „werden, spricht Aristoteles, davon kann doch we„der Feuer noch Erde, noch etwas dergleichen Ursa„che seyn, und jene Philosophen selbst (die das All „für Eins halten — setzt Hr. Jacobi hinzu) können „das nicht geglaubt haben." S. 147. (Hieraus wird dann nachher gefolgert, daß diejenigen taumeln, welche nicht eine sittliche Ursache als Anfang setzen.)

Den Aristoteles, und wie er eigentlich zu verstehen, lassen wir einstweilen bey Seite, um uns mit einem viel größeren Denker in's Klare zu setzen.

Er redet viel von einer Gewalt des Guten, und spricht nach Platon: Gott sey der Ursprung und

die Gewalt des Guten. Nun ist doch Gewalt undenkbar, ohne etwas, wogegen sie Gewalt ist. Also fordert das Gute selbst etwas, wogegen es Gewalt äußern kann, und was in so fern nothwendig — nicht eben das Böse aber doch — das nicht Gute ist. Nur indem es dieses von sich nicht Gute verwandelt, veredelt, es zum Guten macht, offenbart es sich selbst als das von sich Gute, zeigt es sich als Gewalt des Guten. So sagt auch Platon in der angeführten Stelle — nicht, Gott bringe das Gute, sondern er bringe das Bessere hervor.

Woher kommt nun also dem Guten das nicht Gute, ohne das es gar nicht als das Gute seyn, sich offenbaren könnte? Will Hr. Jacobi den Ursprung des Nichtguten aus dem Guten herleiten? dann wäre ja das Gute, d. i. Gott, nicht, wie er sagt, der Ursprung und die Gewalt des Guten, sondern der Ursprung und die Gewalt des nicht Guten.

Also, wenn es von dem Guten nicht hervorgebracht seyn kann, muß es nothwendig in seiner Art so ewig seyn wie das Gute selber, und weil das Gute es nicht schaffen, ja unmöglich wahrhaft wollen kann, so kann das Gute es nur finden, wie wir es auch nur (in uns) finden: und so ist

also das Nichtgute schon da, indem das Gute sich erhebt.

Weil aber dieses nicht Gute — nur kein wirkliches, aber doch ein mögliches Gutes, ein in's Gute Verwandelbares ist, weil es also das Gute doch der Möglichkeit nach enthält; weil ferner das nicht Gute nicht selber das Seyende, sondern nur der Grund des Seyenden, nämlich des Guten ist, den dieses als Anfang seiner selber in sich selbst hat: so können wir sagen, nicht nur, das erste, d. i. vor allem Seyende sey das Gute, sondern auch das nicht selber Seyende, welches das Gute als einen Grund seiner selbst in sich hat, sey ein innerliches oder verborgenes Gutes, ein Gutes der Möglichkeit nach, also auf jede Weise sey das Gute der Anfang und das Erste.

Ich muthe meinem Gegner nicht zu, daß er diese Rede verstehe, die ich um seinetwillen nicht deutlicher machen wollte. Ich wende mich zu Aristoteles, dessen Stelle aus dem vierzehenten Buch der Metaphysik, so wie sie von Hrn. Jacobi gegen mich angeführt wird, gerade für mich ist.

„Schwierigkeit hat — so lautet sie bey ihm S. „148. — selbst für den geübten Forscher das Ver„hältniß des Guten und Schönen zu den Urstoffen und

„zu den Uranfängen. Ob in diesen etwas sey, das „wir das wirklich Gute nennen mögen — (Aristoteles läßt die hier durchaus nöthige Bestimmung „nicht aus) — oder ob es darinn nicht enthalten, „sondern später entstanden sey, dieß ist die Schwierigkeit. Bey den jetzigen Theologen gilt, wie es "scheint, diese Frage für entschieden; sie verneinen "jenes und behaupten, daß erst im Fortgange "der Natur der Dinge das Gute und das "Schöne zur Erscheinung komme" — (nicht überall erst werde, wie unser theologischer Philosoph solche Meynungen auslegt. Hiernach wäre nichts weniger als undenkbar, daß Aristoteles unter diesen Theologen eben vornämlich den Platon gemeynt, den Herr Jacobi gern zu seines Gleichen machen möchte, der aber, der Ewigkeit der Urbilder unbeschadet, gerade das behauptet, was Aristoteles hier anführt, der ebenso ein einst gewesenes Chaos annimmt, dessen Begriff unserem Gottesgelehrten ein Aergerniß ist, ja der sogar die Natur der Dinge aus einem ehemaligen Zustand der Unordnung erst später zu dem gegenwärtigen Schmuck der Anordnung gelangen (ες τὸν νῦν κόσμον ἀφίκεσθαι) läßt). — „Dieses thun sie (jene Theologen) aus "Scheu vor einer wahren Schwierigkeit, die denje-

„nigen entgegensteht, welche das Eine als Uranfang annehmen. Diese Schwierigkeit aber liegt „nicht darinn, daß man dem Uranfange das Gute als ihm beywohnend" (nicht als es seyend) „zuschreibt; sondern darinn, daß man das Eine" (das eigentlich Seyende, das Gute als solches, — zugleich)" zum Uranfange — (zu dem, was wir oben nur den Anfang des Guten in ihm selber genannt haben) — „den Uranfang (dann ferner) zum „Urstoffe, und das Viele zum Erzeugnisse des Einen machen (es aus dem Einen herleiten) will" — also gerade darinn, was in der Jacobi'schen Predigt das beständig wiederkehrende ist, nämlich das Eine, das von sich Gute und Weise, sey auch der Anbeginn, der Uranfang, das Eine sey auch actu vor dem Vielen — kurz darinn, was noch jetzt das Kreuz der Philosophie ausmacht, woran Hr. Jacobi nebst vielen andern geschlagen ist.

Nach dieser Erläuterung wird wohl jedermann für unsern Theologen räthlich finden, sich mit jenen alten Theologen nicht mehr zu befassen. Die sind ihm wirklich zu hoch; versuche er's lieber mit uns Geringen!

9) „Wir können uns nicht wähnen als ein Lebendiges des Unlebendigen, ein Licht angezündet

„von der Finsterniß, ein Unding, ausgekrochen aus „der dummen Nacht der Nothwendigkeit, des Ohn= „gefährs — wähnen, unsern Witz wahnwitzig an= „strengend, das Leben sey vom Tode herge= „kommen, dieser habe auf jenes nur allmälig sich „besonnen, so die Unvernunft allmälig auf die Ver= „nunft, der Unsinn auf eine Absicht, das Unwesen „auf eine Welt." S. 98.

Es müßte einen Stein erbarmen, wie kläglich Herr Jacobi, seinen Witz wirklich wahnwitzig an= strengend, die Meynung seiner Gegner vorstellt. In der Widerlegung durch bloße Darstellung, durch Veränderung und Uebertreibung der Züge erst in's Weinerliche, dann in's Fratzenhafte, zuletzt in's Ab= scheuliche ist unser Theolog ein unverkennbarer Mei= ster. So wie er die Sache hier darstellt, hat sie wohl niemand auch nur gedacht, noch viel weniger behaup= tet. Es sind wahre aegri somnia.

Findet denn der Witzige das Gegentheil so na= türlich, daß der Tod aus dem Leben herkomme? Was kann den Lebendigen bewegen, Todtes zu schaf= fen, da doch Gott ein Gott der Lebendigen ist, und nicht der Todten? Es ist unbedingt begreiflicher, wie aus dem Tod — welcher freylich kein absoluter Tod seyn kann, sondern nur Tod, der Leben in sich

verschließt, — Leben hervorgehe, als umgekehrt, wie das Leben sich in den Tod hinab begebe, verliere.

Seyn und Leben, Nichtseyn und Tod sind doch wohl auch unserm Gottesgelehrten gleichbedeutende Dinge. Wie sagt er denn (S. 158.) „der Gott des Theismus rufe aus dem Nichtseyn hervor das Seyn.“ Da wären wir also doch ein aus der dummen Nacht des Nichtseyn's ausgekrochnes Lebendiges, unser Leben wäre wirklich vom Tode hergekommen. Der Gottesgelehrte müßte ja nach seinem Grundsatz sagen, der Gott des Theismus rufe hervor aus dem Seyn (dem eigenen) das Nichtseyn (das nichtige Seyn der Dinge in der Welt).

Ebenso mit Licht und Finsterniß. Er scheint begreiflicher zu finden, daß das Licht die Finsterniß gezeugt, als daß umgekehrt jenes aus dieser aufgegangen. Daß Finsterniß Licht anzünde, hat wohl noch niemand gesagt, (obwohl ein unerwarteter Sinn darinn liegen könnte), daß aber Finsterniß Feuer in sich verschließt, lehrt das gemeinste Feuerexperiment mit Stahl und Kiesel. — Auch die mosaische Schöpfungsgeschichte, welche unser aufgeklärter Theolog nach Herder als eine allegorische Darstellung des Morgens — als eine Art von Panorama des Sonnenaufgangs — erklärt, weiß nichts davon, daß die Finsterniß vom Licht herkomme.

Meine wahre unverhohlene Meynung ist, daß jedes Leben, ohne Unterschied, von einem Zustande der Einwickelung ausgehe, da es beziehungsweise auf den nachfolgenden Zustand der Ent- und der Auswicklung wie todt und finster ist, dem Samenkorn gleich, eh' es in die Erde gesenkt wird.

Ich behaupte sogar aller Jacobischen Logik zum Trotz, daß es selbst im Denken und Forschen wohl möglich ist, sogenannte klare Begriffe sich zu verschaffen, aber nicht von ihnen auszugehen, weil man unfehlbar bey ihnen sitzen bleibt. Gewöhnlich sind sie so klar, so ausgeleert von Substanz, daß es unmöglich ist, mit ihnen noch an das eigentlich Dunkle, d. i. an's Reelle heranzukommen. Ich glaube vielmehr, der gesunde, natürliche, darum auch allein fruchtbare Gang des Denkens und Forschens sey, von dunkeln Begriffen zu klaren, von Finsterniß zu Licht, vom chaotischen Stoff und Gemenge der Gedanken durch allmälige Bestimmung zur Anordnung und gesetzmäßigen Entfaltung zu gelangen.

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem.

ist (ich wiederhole es auch hier) des ächten Künstlers Art — ist auch Gottes Art.

Nach der Philosophie, welche unser durchaus klarer Theolog bekennen muß, verhält sich in der Schöpfung die Gottheit wie die Sonne, die Wolken zusammenzieht, sie erst macht; nach der Philosophie, die ihm ein Gräuel ist, wie die Sonne, die schon daseyende Wolken zertheilt. *)

Wir schließen mit dem erhabensten Resultat, bis zu welchem sich für dießmal das Jacobische Philosophiren erschwungen.

10) „Wohl gibt es ein Wissen von dem Ue„bernatürlichen, von Gott und göttlichen Dingen, „und zwar ist dieses Wissen das gewisseste im „menschlichen Geiste, ein absolutes aus der „menschlichen Vernunft unmittelbar entspringendes „Wissen — aber zur Wissenschaft kann dieses „Wissen sich nicht gestalten.“ S. 152.

Dieses in einer Anmerkung versteckte Bekenntniß, nebst der angehängten Unterscheidung, muß al-

*) Dieses ist auch wahrhaft Platonische Lehre. — Wer den Platon erst aus der lateinischen Uebersetzung geradebrecht, dann aus der Stollberg'schen, ja Kleuker'schen Uebersetzung, seit ein Paar Jahren aus der (noch nicht vollendeten) Schleyermacher'schen kennen gelernt, der sollte sich billig nicht herausnehmen, über Platon mitzureden.

len treuen Verehrern und den Paar Nachbetern des Herrn Verfassers sonderbar vorkommen. Sie werden fragen, wo denn das so gepriesne und von ihnen utiliter acceptirte Nichtwissen hingerathen sey: wohin die geistreiche Lehre: „Ein Gott, der gewußt „werden könnte, (von dem es also ein Wissen gäbe) „wäre gar kein Gott" *), wohin so viele andre gleichen Schlags, z. B. „Alle Philosophen woll„ten das Wahre wissen, aber sie wußten nicht, „daß, wann das Wahre menschlich (also aus mensch„licher Vernunft) gewußt werden könnte, es aufhören „müßte, das Wahre zu seyn, um ein bloßes Ge„schöpf menschlicher Erfindung, eines „Ein- und Ausbildens wesenloser Ein„bildungen zu werden" **), oder: „Mit seiner „Vernunft, (der nämlichen doch, aus der jetzt ein absolutes Wissen von Gott, das gewisseste im menschlichen Geiste entspringt?) „mit seiner Ver„nunft ist dem Menschen nicht das Vermögen einer „Wissenschaft des Wahren, sondern nur das Gefühl „und Bewußtseyn seiner Unwissenheit dessel„ben — Ahndung des Wahren gegeben. ***)

*) Jacobi an Fichte, Vorrede S. IX.

**) Ebendas. S. 26.

***) Ebendas. S. 29.

Wenn aber die lieben Verehrer auch den Abfall von dem bisherigen, hauptsächlich in Bezug auf Gott behaupteten, Nichtwissen zugutthalten, weil er doch nur in einer Anmerkung — recht als ein Abfall — zum Vorschein kommt, weil also Hoffnung ist, daß dieses neue Wissen doch nie in den Text kommen, zum Text sich erheben werde — wenn sie denn ferner auch die feine Unterscheidung von Wissen und Wissenschaft sich gemerkt, wie sollen sie wieder den letzten Theil der Behauptung mit der — ebenfalls in einer Anmerkung befindlichen Aeußerung S. 35. reimen, „der dreyeinige allgemein unphilosophische „(!) Glaube an Gott, die Natur und den eignen „Geist, müsse auch ein im strengsten Sinn phi„losophischer, in der Reflexion (d. h. doch wohl „in der Wissenschaft?) bestätigter Glaube wer„den"? Man sieht, das Gewirre der Vorstellungen ist nicht geringe, und die verschiednen Theile des zusammengestoppelten Buchs weichen nach allen Seiten auseinander.. *)

*) In dem voranstehenden Aufsatz S. 8. liest man auch: „Wer Gott nicht siehet, dem ist die Natur ein Vernunftloses." Aber schon S. 177. ist die Natur wieder vernunftlos. — Dort heißt es (freylich auch nur in der Anmerkung S. 34.): „der Verstand isolirt ist

Herr Jacobi statuirt ein unbedingtes Wissen Gottes, — wahrscheinlich eines persönlichen — das unmittelbar aus der Vernunft entspringt. Hierinn kann ich ihm nicht beystimmen, und indem mein Lehrer mir sozusagen Recht gibt, behanptet er weit mehr als ich je verlangt. Das reine, unmittelbare

„materialistisch und unvernünftig, er läugnet den „Geist und Gott. Die Vernunft isolirt ist idealistisch und unverständig, sie läugnet die Natur und „macht sich selbst zum Gott. Der ganze, unzerstückelte, wirkliche und wahrhafte Mensch ist zugleich „verständig und vernünftig, glaubet ungetheilt und „mit einerley Zuversicht — an Gott, an die Natur „und den eignen Geist." — Alles übrige Sonderbare beyseit gesetzt, so wird hier eine Vereinigung von Verstand und Vernunft anerkannt, die, weil sich beyde nach S. 177. zu einander verhalten, wie sich Naturalismus und Theismns verhalten, auch eine mögliche Vereinigung dieser beyden einschließt. Aber zwischen diesen beyden ist nach S. 150 (im Text) „keine Annäherung, „noch weniger Vereinigung zu einem Dritten, in dem „sie sich ausgleichen, möglich." Auch der Verstand behält nur das Recht, gegenüber von der Vernunft — zu verstummen.

Des Verfassers Anmerkungen verhalten sich zu seinem eignen Text, wie die mancher Commentatoren zu fremdem. Fast sollte man wünschen, könnt' es helfen,

Wissen der Vernunft kann nur ein Wissen, vermöge ihres absoluten Gesetzes seyn — ein Erkennen des Widerspruchs, oder der absoluten Identität des Unendlichen und des Endlichen, als des Höchsten. Dieses Erkennen ist zwar in so fern auch ein Erkennen Gottes, in wiefern das Wesen jener absoluten Identität implicite schon Gott, oder, genauer zu reden, dasselbe Wesen ist, welches sich zum persönlichen Gott verklärt. Aber ein Wissen oder Erkennen des persönlichen Gottes kann es doch nicht heißen. Auch habe ich es nie dafür gegeben, sondern ausdrücklich das Gegentheil erklärt. *) — Ich setze Gott als Erstes und als Letztes, als A und als O, aber als das A ist er nicht, was er als das O ist, und inwiefern er nur als dieses — Gott sensu eminenti ist, kann er nicht auch als jenes Gott in dem nämlichen Sinne seyn, noch, auf's Strengste genommen, Gott genannt wer-

er möchte künftig, da ihm der Text ohnehin etwas auszugehen scheint, Noten ohne Text — nur Anmerkungen schreiben.

*) Man sehe die Abhandlung: Ueber das Wesen der menschlichen Freyheit, Philos. Schriften. 1. Band. S. 505.

werden *), es wäre denn, man sagte ausdrücklich, der unentfaltete Gott, Deus implicitus, da er als Ω Deus explicitus ist.

Ein unmittelbares Wissen von einem persönlichen Gott kann auch nur ein persönliches Wissen seyn, beruhend wie jedes der Art auf Umgang, wirklicher Erfahrung. Aber dieses gehört nicht in die Philosophie, ist, wie gesagt, nicht Sache der Vernunft, und ist von Herrn Jacobi, bey dem übrigens alle diese Begriffe durcheinanderlaufen, schwerlich gemeynt worden.

Aber eben dieses Daseyn Gottes als persönlichen Wesens ist Gegenstand — recht eigentlich der Wissenschaft, und nicht nur überhaupt, sondern ihr höchster, letzter Gegenstand, das Ziel ihres Stre-

*) In der ersten Darstellung meines Systems, (Zeitschrift für spekulative Physik. Band II. Heft 2.), auf die ich immer wieder verweisen muß, habe ich mich enthalten, die absolute Identität, inwiefern sie noch nicht bis zu dem oben bezeichneten Punkt evolvirt war, Gott zu nennen, wovon sich jeder durch eignen Anblick überzeugen kann. Erst in späteren, weniger strengen Darstellungen bin ich davon abgewichen, weil ich keine weiteren Mißverständniße über diesen Punkt besorgte.

bens, nach dem sie zu allen Zeiten gerungen hat, und das sie gerade zu der Zeit erreicht, da Herr Jacobi noch Ein Mal es vor ihren Augen hinwegreißen will, (der schwerlich einen verständigen Sinn der Worte anzugeben wüßte: das Wissen von Gott könne sich nicht zur Wissenschaft gestalten, indem vielmehr umgekehrt das Wissen aus der Wissenschaft sich gestalten muß) — und durch eben diejenige Philosophie, welche der nämliche gute Mann — des Atheismus beschuldigt.

3.

Das Allgemeine.

(Eine allegorische Vision.)

Ist es mir im Vorhergehenden gelungen, die Unwahrheit, ja die Ungereimtheit der — nicht bloß gegen meine Lehre, sondern mich selbst — erhobenen Anklage darzuthun, zugleich die Ursachen und Quellen derselben aufzudecken: so wird es jetzt verstattet seyn, die Sache auf eine freyere, mehr heitre Weise zu nehmen.

Doch dringen sich zuvor einige allgemeine Bemerkungen auf, welche ich der Sache der Wissenschaft und der freyen Untersuchung überhaupt schuldig zu seyn glaube.

Verbreitet über den ganzen menschlichgebildeten Theil der Erde, befestigt durch göttliche Anstalten, durch Gebräuche, Sitten und Gesetze, ist der Theismus das System der Menschheit, der öffentliche Glaube aller Verfassungen, in denen Recht und Ordnung wohnt.

Diese Allgemeinheit und Oeffentlichkeit des Theismus erregt aber nur um so dringender den Wunsch, ja die Foderung, ihn zum Mittelpunkt aller menschlichen Einsichten zu machen, also ihn so lange selbst als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu betrachten, als nicht alle Erkenntnisse von ihm durchdrungen, und mittelbar oder unmittelbar mit ihm in Bezug gesetzt sind.

Das Gefühl, daß eine so außerordentliche Erkenntniß, wie die eines persönlichen Wesens, das mit menschenähnlichem Gemüth und Geist die Welt lenkt, nicht isolirt, abgeschnitten von allen andern, für sich bleiben könne, daß sie mehr und mehr die Seele aller übrigen werden müsse; dieses Gefühl war vor noch nicht allzulang verfloßnen Zeiten allgemein vorhanden, wenn der Zweck auch nicht immer oder vielmehr höchst selten auf die rechte Weise gesucht worden.

Was lag z. B. der Menge, selbst in's Kleinliche getriebner, physiko-theologischer Versuche zum Grunde, als die Meynung, daß der Theismus erst dann vollkommen begründet, nach Würden verherrlichet seyn werde, wenn nicht nur alles Menschliche, sondern auch alles Natürliche von ihm durchdrungen seyn würde.

Bloß partielle, empirische Versuche konnten zu einer solchen Durchdringung nicht hinreichen. Nur durch eine wahrhaft centrale, allesumfassende Wissenschaft, nur durch Philosophie war sie möglich. Also foderte der theistische Glaube selbst zu seiner allseitigen Verklärung Philosophie als Wissenschaft.

Philosophie ist aber Etwas, das nur auf ganz freye Weise erzeugt werden kann. Sobald ihr ein bestimmter Zweck vorgehalten wird, den sie schlechterdings erreichen soll oder muß, so hört sie auf Philosophie, d. h. freyes Streben nach Wissenschaft zu seyn. Wird also überall Philosophie zugegeben, so muß zugegeben werden, daß sie auch das Höchste, allen Menschen Angelegenste, Erwünschteste, nur auf freye Art, durch uneigennützige Untersuchung, nach einer bloß innern Nothwendigkeit ihrer selbst finde und zu Tage schaffe.

Der Theismus würde daher dem eignen nothwendigen Zweck im Wege stehen, wenn er sich eine einschränkende Kraft auf die Wissenschaft zuschreiben, sich ihr als System — als schon fertiges, keine weitere Begründung zulassendes entgegenstellen wollte.

Gibt er sich einmal als Gegenstand freyer Forschung zu, so muß er auch zugestehen, selbst noch

als wissenschaftlich zweifelhaft betrachtet zu werden, ja er muß verstatten, wenn es möglich wäre auch das Gegentheil seiner Lehre auf ebendiesem Wege an den Tag zu bringen.

Wollte er dieser Freyheit sich widersetzen, so würde er auch die Möglichkeit, durch Wissenschaft höher entfaltet zu werden, hinwegnehmen; er würde zugleich „fanatischer seyn, als alle auf Tradition gegründete Religionen" *), und die Idee, welche bestimmt schien, dem menschlichen Geiste den höchsten Schwung zu geben, zum Mittel machen, ihn auf immer zu lähmen.

Wenn aber der öffentliche Glaube keine einschränkende Kraft in Bezug auf die Wissenschaft ausüben kann, wie viel weniger darf dieses Recht einem Grundsatz eingeräumt werden, der die Philosophie für wesentlich atheistisch, und demnach den Theismus für wesentlich unphilosophisch erklärt. **)

*) Worte des Herrn Jacobi und eigene Meynung wie es schien, in seiner Explikation der philosophischen Absicht des Nathan. Wider Mendelssohns Beschuldigungen. S. 76.

**) Es geht mir bey, daß Hr. Jacobi in den Briefen über Spinoza, nachdem er die oben zu Anfang des ersten Abschnitts angeführten Sätze aufgestellt, erklärt,

Dieser im eigentlichen Verstande **fanatische** Grundsatz sollte Menschen billig wie Gott verhaßt seyn, nicht bloß weil er die Ueberzeugung von Gott in einen ewigen Zwiespalt mit dem menschlichen Verstande, und dadurch den Menschen selbst in einen nie aufzuhebenden Widerspruch mit seiner eignen Natur

und zu unterstützen gesucht, hintendrein S. 234. mit der Anmerkung kommt, daß er keineswegs gemeynt sey, sie als Theses anzuschlagen und gegen jeden Angriff zu vertheidigen, mit Hinzufügung der humanen Betrachtung: „auch im Reiche der Wissenschaften wird durch Krieg selten viel gewonnen.“ Nun hatte er sie S. 122. als den Inbegriff seiner Behauptungen aufgestellt. Behauptungen sind aber doch wohl Aeußerungen, die behauptet werden, und Etwas b e h a u p t e n heißt, es gegen jeden Angriff vertheidigen. — Diese spätere Anmerkung, auf die sich Herr Jacobi berufen möchte, ist also nur ein neues Beyspiel der ihm eignen Art, sich mit Meynungen dreist herauszuwagen, aber jeder ernstlichen Prüfung künstlich auszuweichen. Uebrigens beruht die ihm zugeschriebene Meynung (vom nothwendigen Atheismus der Vernunft — oder wie er jetzt sagt des Verstandes) nicht bloß auf jenen drey Sätzen, auch die neueste Schrift enthält Belege derselben, die schon oben angeführt worden. Andere Stellen werden tiefer unten zur Sprache kommen.

setzt, sondern weil er eine jedem wissenschaftlichen Forscher drohende Waffe darbietet, die Verfolgungswuth, niedrige Rachsucht oder Bosheit nach Willkühr — und sogar noch mit dem Schein einer kühnen, sich über die gemeinen Systeme hinwegsetzenden Denkart — gebrauchen können. Denn der verstörte Kopf, der von jenem Satz einmal überzeugt ist, oder überzeugt zu seyn vorgibt, kann zwar, wenn es ihm beliebt, den Forscher, der an Entwicklung der höchsten Ideen aus den Tiefen der Erkenntniß arbeitet, als einen aufrichtig Irrenden — belächeln; aber was hindert ihr, eben denselben, sobald es ihm gelegen ist, als einen absichtlichen Betrüger anzugeben, der unter dem Schein, die Lehre vom Daseyn Gottes zu begründen, sie vielmehr künstlich zu untergraben suche?

Sollten nun billig alle Denker, denen Herz und Kopf an der rechten Stelle sind, einstimmig gegen einen solchen, auch nur theoretisch aufgestellten Grundsatz sich erheben, wie vielmehr, wenn er bereits in Anwendung gebracht worden, wenn gleichsam unter dem Schutz desselben irgend ein Einzelner sich die Rechte eines Herzenskündigers herausgenommen hat, den Mangel der Gründe, die er für seine Beschuldigungen aus wirklichen Behauptungen des Gegners

schöpfen mußte, durch eine sich beygelegte Kenntniß der innersten Ueberzeugung desselben ersetzend? Wer sich dieses erlaubt, hat das Grundgesetz alles gelehrten Verkehrs gebrochen und dadurch sich selbst außer allem Gesetz erklärt. Könnte in der gelehrten Republik je aller Gemeingeist in dem Grad erlöschen, daß eine solche Anmaßung geduldet würde; dann wäre es bald mit der Freyheit aller Untersuchung dahin und die Wohlthat, welche gute und große Regenten durch Verstattung derselben dem menschlichen Geschlecht erzeigen, ginge durch die Frechheit des einen Theils, und die Feigheit und Niedrigkeit des andern — durch und unter den Gelehrten selbst wieder verloren.

Wer sich einer solchen Vermessenheit laut und kräftig widersetzt, erwirbt sich ein Verdienst um das literarische Gemeinwesen überhaupt, und führt in der That, wenn es auch in solcher Verbindung geschieht, nicht seine persönliche Sache, sondern die Sache der wissenschaftlichen Freyheit alles Denkens und Forschens überhaupt.

Der Leichtsinn, mit welchem die Beschuldigung des Atheismus in der letzten Zeit häufig genug vorgebracht worden, würde auf eine fast unglaubliche Gleichgültigkeit des Publikums in Ansehung der Sa-

che selber schließen lassen, dürfte man nicht bey ihm die Kenntniß voraussetzen, daß diese verschiedenen Stimmen nur die vervielfältigten Echo's Einer in der nämlichen durch wissenschaftliche Nullität auf solche Mittel reducirten Klasse sind, und zugleich die jedem rechtlichen Mann natürlich inwohnende Verachtung solcher gehässigen Beschuldigung mit in Anschlag bringen. Nie — ich sage es laut — wird ein ehrenhafter Mann sich erlauben, nie hat es ein ehrenhafter Mann sich erlaubt, einen reinwissenschaftlichen Forscher damit anzufallen, daß er ohne Weiteres sagt, er und seine Lehre sey Gotteslängnerisch. Denn außerdem, daß ein Beurtheiler, welcher die Gründe eines Systems umgeht, schwerlich das Resultat desselben zu verstehen fähig ist, so würde ein nur um die Wahrheit, wenn auch ängstlich, bekümmerter Mann sich selbst vollkommen genug gethan haben, wenn er die ersten Gründe des Systems oder die Bündigkeit ihrer Entwicklung sieghaft bestritten hätte. Aber das Letzte ist schwer, jenes Erste dagegen gar leicht; wie Hr. Jacobi gesteht, daß er unmöglich gefunden, die Gründe des Spinoza zu widerlegen, *)

*) In seinem Französisch: qu'il n'en a jamais pu venir à bout avec de la bonne metaphysique. Lettre à Mr. Hemsterhuis p. 156.

wogegen ihm ganz leicht wurde, seine Lehre für Atheismus zu erklären. Nur Buben, dergleichen jetzt in der Literatur mitreden ohne Ernst, Tüchtigkeit und Erfahrung, oder Schwächlinge, die, ohne Kraft und Mittel zu solchem Zweck, alles über sie hinausgehende Streben unterdrücken möchten, spielen mit solchen Begriffen als mit Kleinigkeiten, oder greifen dazu, wie zum heimlichen Dolch greift, wer das offne Schwert zu führen nicht Muth noch Kraft hat.

Mir scheint, das Publikum sollte ebendarum die Beschuldigung des Atheismus nie leicht nehmen, sondern ihr jedesmal die größte Aufmerksamkeit schenken, ja sie kann auf einen Punkt getrieben seyn, wo es selbst dem gemeinen Wesen nicht erlaubt ist, gleichgültig zu bleiben. Denn obwohl ein philosophischer Staat nie, auch entschiedne Gotteslängner verfolgen wird, (weil aller Glaubenszwang unvernünftig) so könnten doch nach meiner Ueberzeugung Menschen, welche mit dem Namen Gott nur Spiel und Betrug trieben, unmöglich öffentlicher Aemter fähig gehalten werden, wär' es auch aus keinem andern Grund, als weil zu präsumiren ist, daß demjenigen, der an nichts Unsichtbares glaubt, der mit dem Heiligsten nur Betrug vorhat, auch keine

Erde noch andre, zuletzt nur auf unsichtbaren Gründen beruhende, Verpflichtungen heilig seyn werden. Wer einem Philosophen, der nicht ohne Wirkung auf sein Zeitalter geblieben, vorwirft: er suche mit den Worten Gott, moralische Freyheit, Gut und Bös nur irre zu führen, zu täuschen, absichtlich zu hintergehen, der sagt von ihm, daß er heimlich die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft untergrabe, hinterlistig die Bande aufzulösen suche, auf deren Erhaltung das wahre, innere und äußere Wohl des einzelnen Menschen und ganzer Völker beruht; der sucht den (leider! nicht ohne Ursache) schon verhaßten Namen des Philosophen in ihm zum Gegenstande des öffentlichen Abscheu's zu machen.

Hier hat die öffentliche Meynung ein Recht, die offenste unumwundendste Erklärung zu fodern, damit nicht entweder ein Unwürdiger das Vertrauen, welches ihm der Charakter eines wissenschaftlichen Mannes erwirbt, mißbrauche, oder der Andre, welcher das Mittel einer so frevelhaften Verläumdung angewendet, durch die öffentliche Impunität ein einladendes Beyspiel zu ähnlichem Frevel für andre werde, und auf solche Art öffentliche Skandale, anstatt verhindert und gemindert, vielmehr befördert und vermehrt werden.

Hieraus mag das Publikum den Ernst begreifen, mit welchem ich die von Herrn Jacobi gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen aufzunehmen nöthig fand, da mancher vielleicht der Meynung seyn könnte, sie hätten höchstens verdient, lächerlich gemacht, oder vielmehr von der Seite ihrer wirklichen Lächerlichkeit dargestellt, nicht aber widerlegt zu werden.

Nachdem ich indeß, zumal durch den letzten, wissenschaftlichen Abschnitt, alle Gerechtigkeit erfüllt hatte, fühlte ich doch lebhaft das Bedürfniß, ein Ganzes aufzustellen, wofür ich das Bisherige mit gutem Gewissen nicht gelten lassen konnte.

„Das also, sagte ich zu mir selbst, wären die Gründe, durch welche Hr. Jacobi alle wissenschaftliche Philosophie bestreitet — sie gern eines nothwendigen Atheismus überführen möchte; die Gründe, auf welche er sich bisher so viel zu gut gethan. Ich kann nur bedauren, daß sie nicht besser sind; auch tüchtigere hätte ich aufzulösen verstanden. Eine so flache, höchst allgemeine Wissenschaft philosophischer Grundsätze, ja der ersten Regeln, der wesentlichsten Bestimmungen des gesetzlichen Denkens, gibt ihm den Muth zum Angriff auf ein durchdachtes Ganze der Wissenschaft. Mit solcher Unkenntniß der Grundgelenke meines Systems meynt er blindlings ihm die

Sennen zu lähmen. — Wie wenig ist aber mit all' dem der vielseitige Mann umfaßt! Offenbar macht das Wissenschaftliche nur den geringsten Theil von ihm aus, den bey weitem bedeutendsten aber die Kunst, mit welcher er, gleich einem gewandten Manne, der durch weniges viel auszurichten versteht, mit geringen, und fast nicht der Rede werthen Begriffen sich eine solche Breite gegen die Welt zu geben weiß, indem er sie nach verschiednen, ja nach allen Seiten hinwendet."

Unter diesen Ueberlegungen kam es mir vor, als ließe sich jene Vielseitigkeit nicht besser umfassen, als wenn sie in Handlung, Hr. Jacobi also in thätiger Hinwendung nach allen jenen Seiten betrachtet, und dann zugleich beobachtet würde, wie er von einer jeden zurückkäme.

Diese Vorstellung beschäftigte mich bald so lebhaft, daß sie in wenigen Augenblicken sich vor mir in allen ihren Theilen ausgebildet hatte, und endlich in eine wirkliche Vision überging, mit deren Erzählung ich hoffen kann, dieser Schrift erst die gehörige Vollendung zu geben.

Ich sah eine unermeßliche Menge von Menschen, von allen Arten, Geschlechtern, Altern und Beschäf-

tigungen vor mir, worinn ich nicht umhin konnte, nach einigem Bedenken das liebe sogenannte Publikum, oder auch das viel besprochene Zeitalter zu erkennen. Hr. Jacobi stand dieser Menge als Redner gegenüber, ich konnte wohl sehen, wie er mit vieler Action sprach, aber der großen Entfernung wegen nichts hören. Indeß wie er redete, gleich als wären seine Worte lauer Regen, schmolz die Menge nicht anders als Schnee hinweg, ein Theil verlief sich dahin, der andere dorthin, nur noch ein kleiner Kernhaufen widerstand, der schlechterdings nicht wegzubringen schien. Hiedurch erhielt auch ich Raum näher zu treten, und bemerkte nun, daß ihm einer von den übrig Gebliebenen bereits zu antworten angefangen hatte, wovon ich nur noch folgendes vernahm.

„Da Sie die schwächste Note des Theismus angeben, unter welcher nicht leicht noch einige Religion statt finden kann, so ist das praktische Postulat Ihrer Schriftstellerey die allgemeine Gotteslaugnung. Aber unmöglich können Sie doch die ganze Zeit zur gotteslaugnerischen herunter demonstriren, *)

*) Man hat in öffentlichen Blättern dieses Jahrs ein Gelegenheits-Carmen zu Ehren des Herrn Jacobi gelesen, worinn dieser unter andern auf folgende Art verherrlichet wird:

besonders da sich weit kräftigere Regungen lebendiger Religion, ja sogar Vorzeichen eines nicht allegorischen, sondern ernstlich gemeynten Christenthums von solchen Seiten hervorthun, von welchen Sie es am wenigsten erwartet haben.

„Sie der Retter des Theismus? — Gestehen wir, Sie benehmen sich dabey auf eine sonderbare Art. Ohngefähr, wie der Befehlshaber einer festen Stadt, der dem davor liegenden Feinde nicht nur das

---

„Gottes-Lehrer (l. Leerer) bist du unsrer Gott läugnenden Zeit.“

Fast so rührend, wie das bekannte (von Hrn. Jacobi selbst erwähnte) Sinngedicht Nicolai's:

„Es ist ein Gott, das sagte Moses schon,
Doch den Beweis gab Moses Mendelssohn.“

Obgleich eine gewisse Lahmheit im Ganzen, besonders der Jacobisch (man s. tiefer unten) verkürzte Gott auf einen etwas ärmlichen Dichter schließen läßt, so ist doch bekannt, daß solche Clienten immer am besten wissen, wodurch ihr Principal am meisten geschmeichelt wird. Daher es wohl kaum ungerecht wäre, anzunehmen, daß jener Vers nur die eigne geheime Meynung des Verherrlichten von seinem Beruf enthalte, wenn auch nicht seine ganze Schriftstellerey den vollgültigsten Beweis des wirklichen Vorhandenseyns dieser Meynung abgäbe.

das Geschütz sammt Pulver und Kugeln, sondern sogar den Mundvorrath der Besatzung hinausschickte, bloß in der Absicht sein Herz zu zeigen, und in der Gewißheit, daß er verhungere, und also die Festung doch eigentlich nicht ihm genommen werden könne. Anstatt den Verstand durch noch kräftigeren Verstand zu bekämpfen, wollen Sie ihm lieber gar absterben, als könnte Ihnen der Verstand auch nicht mehr bey, oder als verlören ihn alle andre, wenn Sie des Ihrigen sich begäben. Es ist das alte Stratagem des Vogels Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckend meynt, dem Verfolger ebenso unsichtbar geworden zu seyn, wie dieser ihm.

„Das wäre ächter Theismus, der behauptet, nicht nur, daß es keine wissenschaftliche Erkenntniß Gottes gibt, sondern, daß wir die Natur eines solchen persönlichen Wesens nach unsrer Vorstellungsart unmöglich finden müssen? *) — Das wäre Theismus, das Meisterwerk der Schöpfung, das Ebenbild Gottes, „den Er sich selbst zu schaffen vorbehielt, dem Er Seinen Geist einhauchte," für so dumm zu halten, daß man sagen dürfte (S. 168.),

*) Jacobi's David Hume, oder über Idealismus und Realismus. S. 189.

unmöglich sey ihm darzuthun, daß die Natur — die Ihrige versteht sich, diese unter unsre Füße erniedrigte — nicht Gott, nicht Schöpfer, daß sie nur Werk und Geschöpf sey, unmöglich also sey ihm den plumpesten Fetischismus roher Wilder mit dem Verstande zu widerlegen?

„O! daß er käme, der uns den ächten Theismus lehrte, die Höhen und Tiefen dieses wundervollen Systems uns eröfnete! Er würde ein empfängliches Geschlecht finden, nachdem wir, zwar den einfältigen Glauben unsrer Väter nicht wiedergewonnen aber doch die leeren Begriffe eines sogenannt philosophischen Glaubens und Unglaubens, mit denen wir uns so lange gebrüstet, schmerzlich belehrt von ihrer Unzulänglichkeit, rein in uns ausgerottet haben. Könnten Sie den wahren Theismus lehren, die Zeit würde Sie auf den Händen tragen, und Sie brauchten nicht schon auf dem Titel Ihrer Bücher zu klagen: „Es gibt unempfängliche Zeiten.“ Unempfänglich ist freylich auch die gegenwärtige, aber auf zweyerley Art, für einiges, weil es über, für anderes, weil es wirklich unter ihr ist.

„Lassen Sie sehen, was der Hauptinhalt des theistischen Glaubens ist, und lassen Sie uns damit Ihre Reden vergleichen.

„Der erste Artikel dieses Glaubens war von Anbeginn bis jetzt, daß Gott diese gegenwärtige Welt freywillig erschaffen, daß sie also nicht von Ewigkeit her existire, — sondern ihrer Natur nach anfänglich und endlich — somit überhaupt die Zeit dieser Welt eine *bestimmte* Zeit sey.

„Sie dagegen lehren: „daß Gott *nothwendig*, *von Ewigkeit* her erschaffen habe, wird auch von dem *tiefer* denkenden Theisten nicht geläugnet." (S. 174.) Hätten Sie nur dieß Eine Wort nicht gesagt! Dieß Eine zeigt, daß Sie für die eigentlichen Tiefen, für die höchste Paradoxie dieses Systems, welche, überwunden, sich in die kühnsten und zugleich einfachsten Gedanken auflöst, keinen Sinn — daß Sie, trotz der beständigen Versicherungen, der *Verstand* sey antitheistisch, für die Behauptung dessen, was eigentlich in diesem System den Verstand anzustoßen scheint aber gerade deßhalb die höchste Kraft des Verstandes erfodert, — selber keinen Muth haben, indem Sie ihm leichtherzig ausweichen. Wenn Sie einmal über diesen Punkt hinweg sind, was hat dann noch der Theismus unbegreifliches, oder jene ewige Zeit, die Ihr Haupt; ja Ihr einziger theore-

tischer Einwurf gegen den Pantheismus ist, *) Anstößiges?

„Ein zweyter Hauptartikel des theistischen Glaubens ist, daß wir, vermöge unsres freyen Willens, auch in einem freyen und unmittelbaren Bezug zu Gott stehen, daß dieser Wille eine von jenem persönlichen Wesen als solchem unabhängige Wurzel hat, kraft deren er zu beydem fähig ist, sich in Liebe ihm zu- oder in Verschlossenheit von ihm abzuwenden. Sie aber erklären, die Freyheit des menschlichen Willens bestehe bloß in einer unbegreiflichen Kraft zum Guten, nimmer aber in der, wie Sie meynen, unseligen Fähigkeit, das Böse wie das Gute zu wollen. Der Mensch, setzen Sie hinzu, sey vielmehr bloß, inwiefern diese unselige Fähigkeit ihm beywohne, nicht frey (S. 97.). Was heißt dieß anders, als das Wort Freyheit beybehalten, die Kraft derselben aber, den eigentlichen Willen, dem Menschen entziehen? **) Und dabey erlauben Sie

*) Briefe über Spinoza S. 407. ff. vergl. Vorrede zu eben demselben Buch. S. XX.

**) Friedrich Schlegel in der Recension des Woldemar drückt sich hierüber so aus: „Da er (Jacobi) trotz der schönen Lobreden auf die angebliche Freyheit, den Willen läugnet; indem er ihn theils

dem

kraft ... Druckf. dem

sich die unverantwortliche Zweydeutigkeit, zu sagen: „dieses Vermögen, seine sinnlichen Neigungen nach den Foderungen der Tugend zu bestimmen, sey von jeher die moralische Freyheit genannt worden," (ebend.), welches entweder eine unbegreifliche historische Verblendung, oder ein offenbar betrügliches Vorgeben ist, um so irreführender, als das Falsche davon auf dem bloßen Wörtchen die beruht. Das natürliche Gefühl, gleichwie der Verstand, sagt uns, daß, wenn es zu dem, was bös genannt wird, keinen freyen Willen gibt, auch das Böse unmöglich ein wahrhaftes Böses seyn kann; Sie aber wollen das Wort nicht haben, und ziehen sich, um aller wei-

mit dem vernünftigen Instinkt für identisch (Br. über Spin. S. XXIX. XXXVIII. Allwill S. XVIII. Anr.), theils für einen „Ausdruck des göttlichen Willens," für einen „Funken aus dem ewigen, reinen Lichte" für eine „Kraft der Allmacht," für einen „Abdruck des göttlichen Herzens in dem Innersten unsres Herzens (Spin. S. XIV. S. 253. Allw. S. 300.) erklärt: so kann seine Sittlichkeit nur Liebe oder Gnade seyn; auch scheint er von keiner Tugend zu wissen, welche Gesetze ehrte, und sich in Thaten bewiese." Man s. Charakteristiken und Kritiken von A. W. Schlegel und Friedrich Schlegel. Erster Band. S. 40. 41.

teren Nachfrage wegen dieses — wahrlich nicht bloß materiellen, sondern formellen Widerspruchs zu entgehen, in Ihr gewöhnliches geheimnißvolles Dunkel zurück. Wollten Sie jedoch einmal über diese Abgründe der Wissenschaft auf der leicht geschlagnen Brücke Ihrer Unwissenheit hinwegschreiten, warum gestanden Sie nicht lieber gleich, Sie begreifen gar nichts von der Sache, als daß Sie uns jetzt unter dem Schein, eine moralische Freyheit zu behaupten, sogar den Begriff derselben hinwegzunehmen suchen?

„Ein dritter wesentlicher Artikel dieses Glaubens ist der Gedanke einer künftigen näheren Vereinigung mit dem Gott, den wir hier nicht sehen, dem persönlichen, und einer gleichmöglichen weiteren Entfernung von ihm — der Gedanke einer Scheidung der Guten und Bösen, welcher ohne eine eigentliche Geister-Welt schlechterdings undenkbar ist. Sie aber machen ungescheut die Natur zum Inbegriff alles Endlichen, und erklären, daß „alles, was ist, außer Gott, der Natur angehört und nur bestehen kann im Zusammenhang mit ihr.“ (S. 164.)

„Ach, daß Sie geschwiegen hätten! Sie wollen andern Theismus lehren, und wissen sich in den

wesentlichen Elementen desselben nicht zu finden — geben Sie selber auf, wie in jenem ersten Hauptartikel, sogar gegen eine eigne frühere, bessere Meynung.*) Sie werfen andern Spiel und Betrug mit Worten vor; wie soll man dann Ihr Verfahren mit dem Begriff der moralischen Freyheit nennen? Sie beschuldigen fälschlich eine Ihnen persönlich verhaßte Lehre, sie habe nebst der Idee von Gott und Freyheit auch die der Unsterblichkeit aufgeben müssen, (S. 139.) für sie sey außer der Natur nichts (S. 128.); aber mit deutlichen Worten läugnen Sie den Gedanken der Geisterwelt, diesen liebsten zugleich und liebevollsten Glauben der Menschheit, mit welchem der Begriff einer persönlichen Fortdauer ebenfalls dahin ist. — Seit 25 Jahren ertragen wir Ihr Genörgel von Religion und Glauben, mit dem Sie uns in den Ohren liegen, ohne daß wir an Einsicht und Erkenntniß, oder wenigstens an Befestigung unsrer Ueberzeugung das Geringste gewonnen hätten. Jetzt wenden wir uns von Ihnen, indem wir nach dem Angeführten Ihren eignen Einsichten in diesen Gegenständen, und selbst der Festigkeit Ihrer Ueberzeugungen wenig zutrauen können. Es befremdet uns nicht, dieß so zu finden; denn wo

*) Briefe über Spinoza. S. 414.

kein Verstand ist, da ist auch kein Ernst; aber wie will der Blinde die Blinden leiten?"

Mit diesen Worten wendeten sich alle wirklich um, und ließen den Gotteslehrer der Gottläugnenden Zeit ganz erstaunt zurück. Während jener Rede hatten sich jedoch wieder Zuhörer zusammengezogen, nur erschienen sie mir jetzt gesondert, in verschiedne Klassen, indem offenbar überall Gleiches sich zu Gleichem gesellt hatte. Ich selbst fand mich, jedoch mehr in der Gestalt eines Schülers als Meisters, bey einer derselben, deren Männer ich nach dem ganzen Aussehen für die wissenschaftlichen Philosophen halten mußte, wobey es sonderbar war, daß ich auch Abgeschiedene darunter zu erblicken meynte, ja deren weit mehr als von noch lebenden.

Der Erstaunte schien doch bald wieder gefaßt. „Ich sehe wohl, rief er den Weggehenden nach, hier dominirt der leidige Verstand. So können nur die rein Verständigen reden, die ganz Irdischen, welche von jener himmlischen Sehnsucht, die göttliche Seelen mehr sättiget, als alle Einsicht und Erkenntniß der Welt — von jener unbegreiflichen Mystik eines Geistes, wie der meinige, nie etwas geschmeckt, nie die entfernteste Ahndung gehabt haben.

Nein, dieß Herz soll kein Verstand, keine Transscendental-Philosophie mir aus dem Leibe reißen."

Ich war über diese Wendung etwas verwundert, indem sie mir auf die vorige Rede zu passen schien, wie, um mit dem Sprüchwort zu reden, die Faust auf's Auge. Ich hielt aber an mich, um so mehr, als er gleich nachher sich zu einer der gegenwärtigen Abtheilungen wendete, und sie Freunde der Vernunft! anredete; auch anfieng, wahrscheinlich in der Meynung, die Vorigen damit zu widerlegen, dem Verstand alles Böse nachzureden, dagegen der Vernunft die größten Lobsprüche zu ertheilen. Wie sehr aber war ich überrascht, als von diesen ein derber Mann mit einem Doktor Luthers Gesicht das Wort nahm, und ihm folgendergestalt erwiederte:

„Sie erzeigen uns die Ehre, uns für Freunde der Vernunft zu halten. Das sind wir auch, so sonderbar es Ihnen vorkommen mag, wenn wir sogleich hinzusetzen, daß uns Ihr ehemaliger Vernunfthaß weit besser schien, als Ihre gegenwärtige Vernunftfreundschaft, und daß Sie der Vernunft selber die größte Ursache zu dem bekannten Stoßseufzer geben: Bewahre mich Gott nur vor meinen Freunden, denn mit den Feinden will ich's schon auskämpfen!

„Sie glauben der Vernunft den Hof zu machen, wenn Sie den Verstand zum allgemeinen Sündenbock der Menschheit herabsetzen. Er ist nach Ihnen wesentlich atheistisch und fatalistisch (S. 34. 177. u. a.). Was heißt dieß anders, als daß man, um an Gott und an moralische Freyheit zu glauben, auf allen Verstand Verzicht thun müsse, und da Sie in derselben Beziehung das Herz dem Verstande entgegensetzen, daß nur das Herz, von dem das Sprüchwort sagt: das Herz ist dumm, aus diesem Grunde dazu gemacht sey, an Gott zu glauben? Meynen Sie, daß die Vernunft so unvernünftig über den Verstand urtheilen könne?

„Offenbar müssen Sie der Stifter eines neuen Ordens werden, dessen Gelübde das der freywilligen Dummheit wäre, wie das der anderen ein Gelübde der freywilligen Armuth, der freywilligen Keuschheit, des freywilligen Gehorsams. Schwerlich jedoch würden Sie für diesen neuen Orden andre Mitglieder gewinnen, als solche, die schon mit einer unfreywilligen Dummheit und natürlichen Geistesarmuth behaftet wären. Wahrhaft geistige Menschen begnügen sich nicht, wenn es nur überhaupt Verstand — wenn es nicht geradezu der allerhöchste Verstand ist, Gott zu erkennen. Existirt Gott wirk-

lich, so kann er als das allervollkommenste Wesen auch nur durch den allervollkommensten Verstand erkennbar seyn, nicht aber, wie Sie sagen, durch den Mangel alles Verstandes. Auf die Art, wie Sie von Gott zu wissen vorgeben, kann nur das Allerunterste, das eigentlich Nichtseyende gewußt werden, aber nimmer das Oberste, das allein von sich Seyende.

„Der Verstand ist eine Gabe und Werk Gottes, und kann so wenig als eine andere Gabe oder ein anderes Werk seinen Geber und Urheber verläugnen. Sie antworten, der Verstand sey uns nicht für göttliche, sondern nur für weltliche Dinge gegeben: wenn er also göttliche Dinge richte, müsse er sie verkennen und verwerfen. Angenommen, nicht zugegeben, was Sie voraussetzen, so müßte doch der Verstand zuerst an sich selber den Verstand beweisen, denn der Verstand, der sich für etwas nähme oder zu etwas aufrichtete, das er nicht seyn könnte, wäre nicht mehr Verstand, sondern Unverstand. Suchen Sie also nicht gelehrter zu thun, wie die Schrift, die einfältig sagt: der Narr spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott, nicht aber, wie Sie, der Verständige müsse in seinem Herzen sprechen: Es ist kein Gott.

„Daß Sie aber die Vernunft jetzt *) über den Verstand erheben wollen, das ist eben Ihr größter Irrthum, Ihre größte Sünde gegen Vernunft und Verstand. Denn darinn sind alle im Geiste Wandelnden, sie sey'n nun Religiose oder zugleich Philosophen, einig, daß die Vernunft in geistlichen Dingen — zwar nicht, wie Sie ehmals gemeynt, gar nicht mitreden dürfe, aber daß sie doch auch nicht das erste Wort, die vornehmste Stimme habe. Die Vernunft ist bey geistlichen Sachen wie

*) Jetzt; denn auch darinn war Herr Jacobi schon einmal entgegengesetzter Meynung gewesen. Briefe über Spinoza S. 166. der ersten Ausgabe. „Diesen praktischen Weg kann die in Armuth gerathene, „oder spekulativ gewordene — verkommene Vernunft, weder loben noch sich loben lassen. Zu graben hat sie weder Hand noch Fuß, auch schämt sie „sich zu betteln. Daher muß sie hiehin und dorthin, „der mit dem schauenden Verstande davongegangenen Wahrheit, der Religion und ihren Gütern, nachkrüppeln", ꝛc. In der zweyten Ausgabe, S. 219. wird bey dieser Stelle der Vernunft schon eine Art von Ehrenerklärung gemacht, welche im Grunde soviel besagt, daß hier nicht von der rechten Vernunft — also von der Unvernunft gesprochen werde. — Damals erkannte also Herr Jacobi einen schauenden

das Weib in der Kirche, da soll sie schweigen *), denn der Geist allein ist der Mann. Wenn aber der Mann gesprochen hat, dann darf, ja soll sie auch ein Wort mitreden, gleichwie ein frommer Ehemann sein Weib nicht zwingt, daß sie blindlings seinen Beschlüssen folgen muß, sondern sie mit Gründen gewinnt, und überzeugt, daß es so am besten ist. Ja, weil der Geist ein ungestüm und hitzig Ding ist, das oft gerade in den besten, ja geistlichsten Sachen am ungemessensten zufährt, so sitzt Frau Vernunft als ein kluges, treues Weib im Hause, daß sie sein Ungestüm mäßige, und ihm mit sanften Worten sage, was geht und was nicht geht. Weil aber Vernunft in manchen Menschen über ihre

Verstand, mit welchem als einer andern Asträa die Wahrheit und die Religion, sammt ihren Gütern zugleich entflohen sey, und dem die armselige, Hand- und Fußlose Vernunft nur nachzukrüppeln versuche. Seit längerer Zeit aber ist nun vielmehr der Verstand zum Krüppel geworden, und muß der Vernunft, die bey Herrn Jacobi (wer wird es läugnen?) jetzt wirklich Hand und Fuß hat, nachhinken, es ihr gleich oder nachthun wollen, wie — der Affe dem Menschen.

*) Mulier taceat in ecclesia.

Schranke geht und, wie unkluge, böse Weiber thun, redet, wo sie hören, urtheilt, wo sie vernehmeu sollte — darum die Vernunft, wie Sie ehemals gewollt, gar zum Tempel hinauswerfen, ist ebensowenig fein. Die Vernunft ist der Eitelkeit unterworfen, wie alle andern Creaturen Gottes, aber der Fromme wirft sie darum nicht weg, sondern scheidet und sondert das Wesen von der Eitelkeit und Narrheit. Gold bleibt und ist ebensowohl Gold, wenn es ein schändlich, unzüchtig Weib trägt, als ein fromm und züchtig Weib. Der * * * Leib ist ebensowohl Gottes Creatur, als einer ehrlichen Matrone. Also auch die Vernunft, wenn sie in den Sophisten zur * * * geworden, bleibt immer die Vernunft, wenn gleich verdorbene. Also soll man die Eitelkeit und Narrenwerk absondern und wegthun, nicht das Wesen und die Substanz, oder Creatur von Gott geschaffen und gegeben. *)

„Was soll man nun also von Ihnen sagen, der Sie die holde Vernunft herausreißen aus ihrer stillen Beschränktheit, sie zur Sprecherin, zum Mannweib hinaufnöthigen, und am Ende wirklich zu dem machen, was sie nach dem Obigen in den

*) Das Letzte zum Theil wörtlich nach Dr. Martin Luthers Tischreden. Kapit. XII.

Sophisten ist? Wogegen Sie den Verstand, den Mann, zum Schweigen verdammen, ihm das göttlich gegebne Vorrecht, Herr im Hause zu seyn, entziehen! Wo sind die Beweise, wo die Gründe dieses Verdammungsurtheils? Sie sagen, in der Philosophie komme alles Uebel vom Verstande her. — Von nicht genugsamem Verstande, sollten Sie sagen. Im Spinozismus z. B., dem einzigen wissenschaftlichen System, das Sie anerkennen, ist offenbar zu viel Vernunft, zu wenig Verstand. Kräftigerer Verstand entwickelt ihn in ein ganz Anderes. Wären die göttlichen Dinge so leicht faßlich zu machen — erfoderten sie nicht die allergrößte Kraft und Ausbildung des Verstandes, um begriffen zu werden — könnten sie dann göttliche Dinge seyn?

In allen Sprachen, allen Reden der Menschen, wird der Verstand über die Vernunft gesetzt. Niemanden vor der Kantischen Sprachverwirrung war eingefallen, daran zu zweifeln. Vernunft ist das allgemein-menschliche, unpersönliche, so wie wir in dem unverdorbenen Weibe am reinsten die allgemeine Menschlichkeit erblicken, die im Mann durch Charakter und Persönlichkeit schon getrübter erscheint. Vernunft schreiben wir allen Menschen zu; wie vielen aber Verstand? — Ein vernünftiger Mann

zu heißen ist ein schlechtes Lob, ein verständiger aber ein größeres, als Sie denken; ein vernünftiges Weib dagegen ist ein köstlich Ding, ein verständiges aber, wann sie sonst nichts ist, ein gar zweydeutiges.

„Wie kehren Sie denn so alle Ordnung der Natur und der Sprache um? — Verstand ist zwar nur ein gemein und schlecht Wort für das, was eigentlich ausgedrückt werden soll; doch denkt natürlich jeder, wenn er von Verstand als thätiger Kraft redet, nicht blinden, sondern erleuchteten Verstand, wie wer von dem Auge als Werkzeug des Sehens redet von selber denkt, daß es nicht im Finstern, sondern im Hellen sehe. Erleuchteter Verstand ist Geist, und Geist ist das Persönliche, das allein Thätige des Menschen, was allein auch geistliche Dinge versteht. Der fällt durch Ihre Unterscheidung von Verstand und Vernunft gar in der Mitte durch; von dem ist bey Ihnen nicht die Rede.

„Was können wir also von Ihren Kreuzzügen gegen den Verstand urtheilen, da sie zugleich sich der Vernunft zum Ritter aufdringen? — Wahrlich nichts anders, als daß Sie dadurch den Nerv der Männlichkeit lähmen, weibisches Wesen an die Stelle männlicher

setzen, und an Ihrem Theil, wie andre in andern Fächern, tüchtig mitarbeiten an der allgemeinen Entmannung unsrer — vernünftigen Nation, über die jetzt alles und sogar Sie! — klagen."

Ach! sagte der Betroffene, diese Vernünftigen sind schlimmer als die rein Verständigen, wenigstens drücken sie sich viel unhöflicher aus. Dieser Uebermuth der sogenannten höheren Erkentnißvermögen, des Verstandes und der Vernunft, troß der vielen Demüthigungsmittel, die Kant und ich den beyden gereicht, und der schmalen Diät, ja wahrhaft Rumford'schen Armenkost, auf die sie nach meinem Vorgange schon längst gesetzt worden — dieser Uebermuth wird allein unterhalten durch den Wahn von einer wissenschaftlichen Philosophie, dem, wie ich bemerken muß, noch immer einige anhängen. Es will daher jetzt Noth thun, daß ich die Philosophen von Profession in's Auge fasse, auf dieß anmaßende Geschlecht, und auf die ganze wissenschaftliche Philosophie einen Sturm beginne, wodurch sie in Einem heftigen Angriff über den Haufen geworfen werde. — Hienach war uns bekannt, wozu wir uns zu versehen hätten. Was aber allen unerwartet kam, war, daß er mit einem höchstgrimmigen und wahrhaft ver-

zweifelten Anfall gerade auf mich losstürzte, welches man sich bloß daraus zu erklären versuchte, daß er mich für den Schwächsten von allen genommen, angesehen, daß ich ihn nie angegriffen, und vielmehr auf alle Weise gesucht hatte, ihn in Frieden zu lassen. Da mir nun keine Wahl blieb, indem er nicht meine wirklichen Grundsätze, sondern zunächst meine Person, meine Gesinnung und Aufrichtigkeit auf die gröblichste Weise angriff, dabey durch Verdrehungen meiner Worte, Entstellungen meiner Reden, und in den Weg geworfne Erdichtungen, mich wehrlos zu machen suchte, so konnte ich natürlich nicht müßig bleiben. Anfänglich mußte ich, um freyes Feld zu gewinnen, jene Masse von Unwahrheiten, falschen Beschuldigungen und Verunglimpfungen aus dem Weg räumen; dann konnte ich ihm erst unmittelbar zu Leibe, welches geschah, indem ich ihn in Ansehung der Philosophie dahin zurücktrieb, wo er zuerst hergekommen war, hernach aber alle die Gründe, welche er gegen wissenschaftliche Philosophie hatte anrücken lassen, einen nach dem andern auf seinem eignen Boden aus dem Feld schlug; dieß alles ohngefähr auf die Art, wie ich es durch diese Schrift schon vorher gethan hatte, nur rascher, lebendiger und kräftiger.

Hiemit schien der Krieg auf dieser Seite geendigt. Der Gegner zog sich unter einer Art von Selbstgespräch zurück, wobey er jedoch nicht lassen konnte, noch einige Ausfälle auf uns aus der Ferne zu thun. „Ich erkenne, hörte man ihn unter andern sagen, „die specifische Leichtigkeit meines Genies mußte nicht gegen diese gemeinen Philosophen vom Handwerk auf's Spiel gesetzt werden. Ist das eine Art Krieg zu führen, wenn man mit Bolzen begrüßt wird, mit Kugeln zu antworten? Nennt nur mich oder meines Gleichen Idioten, wir nennen euch dagegen Athleten. *) „Ich will es aber, fuhr er, in weinerlichen Ton verfallend, fort, um mein Gewissen zu reinigen, künftig noch mehr an den Tag bringen, mich noch ganz bloß geben, im Ange-

*) Hier scheint sich die bemerkenswerthe Kenntniß zu verrathen, daß das griechische Wort ἰδιώτης seiner ursprünglichen Bedeutung nach einen solchen bezeichnet, der an den öffentlichen Leibesübungen keinen Theil nimmt, also die Gesundheit, Kraft, Gewandtheit des Körpers nicht ausbildet. In diesem Sinn wird dem ἰδιώτης der ἀσκητὴς, dem ἰδιοτεύων bey Platon der ἀγωνιζόμενος entgegengesetzt. S. u. a. Schneider h. v.

sicht der Welt, mit meinem Mangel an philosophischer Virtuosität, vor jenen ächten Virtuosen und weisen Meistern." *)

Wir bemerkten jetzt wie er seine Schritte nach einer ganz andern Seite gegen einen sanften Hügel richtete, wo die auserlesne Schaar der großen Autoren, der Dichter, Redner, Geschichtsschreiber u. a., zu wohnen schien, um unter den hohen Palmen und den Lorbeeren, von welchen dieser schöne Ort beschattet war, von dem bestandenen Kampfe auszuruhen. Es verbreitete sich von dorther eine solche reine durchsichtige und elastische Luft, daß man nicht nur alles Vorgehende mit der größten Deutlichkeit wahrnehmen, sondern auch alles Gesprochene auf's Schärfste hören konnte.

Einer von den Philosophen machte die etwas ungerechte Anmerkung: „Wer nirgends recht zünftig, weder ganzer Dichter, noch ganzer Philosoph, weder recht Christ, noch vollkommner Weltweiser, von allem Etwas und im Ganzen Nichts ist, kann vielleicht ebendarum hoffen, noch in der allgemeinen Categorie der Schriftsteller seinen Platz zu finden."

Der Nahende wurde am Eingange freundlich aufgenommen. Ein heiterer Mann sprach zu ihm;

*) Jacobi an Fichte. S. 7. 8. Anmerk.

„Es freut uns, daß Sie Ihren Weg hieher gerichtet, schon lange haben einige Sie erwartet, und Ihnen einen Platz unter sich ausgemacht. — Allein was haben Sie denn bey sich, das einen an diesem Ort so ganz ungewöhnlichen Geruch verbreitet? — Hr. Jacobi schien wirklich nichts bey sich zu haben, als sein eben erschienenes Buch, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, das er in der Hand trug, auf welches daher natürlich der erste Verdacht fiel. Der Andere nahm es ihm aus der Hand, kaum aber hatte er nur von ferne ein wenig daran gerochen, als er es mit allen Zeichen einer höchst unangenehmen Empfindung rückwärts über den Umkreis des Hügels in das freye Feld hinauswarf. Hr. Jacobi erschien hierüber höchlich gereitzt und entrüstet; doch stillte ihn der Andere, indem er sanft zu ihm sagte: „Mit dergleichen müssen Sie hier nicht hereinkommen; empfinden Sie nicht die üble Wirkung, welche Stänkereyen aller Art, von welchen Sie noch immer nicht lassen zu können scheinen, in solcher Luft hervorbringen? Hier wallt reiner Aether, den kein Neid, keine Bosheit mit ihrem giftigen Aushauch verpestet; hier ist jeder nur mit sich beschäftigt; jeder ruht großartig auf sich selbst; in diesem ganzen Garten finden Sie keinen Baum, der

nicht aus seiner eignen Erde gewachsen, kein Gewächs, das, unfähig sich selbst vom Boden zu erheben, nöthig hätte, an andern sich empor zu arbeiten.

„Erinnern Sie sich, wie jener große Dichter Ihnen einst liebend, zürnend, drohend zurief, „nicht länger zu gaffen, sondern in die eigenen Hände zu sehen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunst und allerley Kraft,“ *) wodurch er Sie vielleicht auf eine sanfte Weise von der gelehrten Commerage abziehen wollte, zu der Sie schon bey Ihrem Auskramen von Leßing's Spinozismus die entschiedne Neigung zeigten, und von der Sie sich seitdem nie befreyen konnten. Was lehrte jene Ermahnung anders, als: ferner nicht nach Andern zu sehen, sondern selber etwas auf sich Beruhendes, Selbstkräftiges aus eigner Faust zu schaffen?

„Die unruhige Neigung, sich an andern emporzuarbeiten, die Ihnen schon so oft theuer genug zu stehen gekommen, kann in Wahrheit nichts anders verrathen, als das eigene Mißtrauen, etwas Selbständiges hervorzubringen und hinzustellen. Sie haben sogar eine doppelte Art, sich an andern in die Höhe zu schieben, worüber sich schon einige der hier

*) Zueignung der ersten Ausgabe des Woldemar.

Lebenden beschwert haben. Einmal durch Anführung Ihnen wohlgefälliger Stellen ihrer Werke, an deren Faden Sie fortreden, und die in Ihren philosophischen Schriften meist das einzige Bindungsmittel der Gedanken abgeben, die nicht aus Trieb innrer Kraft organisch fortwachsen. Konnte ja selbst Ihr theologisches Meisterwerk Woldemar nur mit Hülfe ganzer langer Stellen aus Plutarch, und der Himmel weiß, welcher andrer schriftlicher Aufsätze von der Stelle gelangen! Es liegt auch in dieser Art von Gebrauch anderer vieler Mißbrauch. Er ist nichts anders, als eine Art von Parteymacherey aus Lebenden und Todten; denn wenn man Sie hört, so spricht wirklich Jacobi ganz wie Plato, Plato ganz wie Jacobi. Außerdem zeigt er eine selbstsüchtige und eigennützige Art zu lesen, die nie das Ganze eines Autors faßt, sondern an einzelnen Stellen sich weidet, in denen entweder der Leser sich selbst wiederzufinden, oder die er zu seinen Zwecken anwenden zu können meynt. Die andere Art Ihres Emporarbeitens ist freylich noch unlöblicher; es ist die, welche Sie an Mendelssohn und an Kant versuchten, und die Sie jetzt an einem jüngeren, noch rüstigen Philosophen versuchen wollten. Sie sehen selbst, wie es Ihnen bekommen ist.

„Indeß möchten Sie doch immer kriegerisch zu Werk gehen, wenn es nur auf die rechte Art geschähe. Man will bemerkt haben, daß Sie nur vortrefflich schreiben, wenn Sie leidenschaftlich schreiben, ja daß ohne polemische Erhitzung Ihre Sprache und Darstellung ganz in Mattheit versinkt. Aber nie kann, selbst bey wirklicher Leidenschaft, der große Schriftsteller das Maß, besonders aber nie die ersten Regeln des guten Geschmacks aus den Augen verlieren. Geklatsch und Verhetzungen sind dem Ton der gewöhnlich guten Gesellschaft entgegen, und werden von jedem Feinfühlenden wie der widrigste Geruch geflohen. Die Gesetze der guten Schreibart, und die Sitten unsrer Zeit verbieten gleich sehr, Ton und Gebärden eines verkezernden Dominikaners nachzuahmen. Nach dem bloßen Geruch Ihres Buchs zu urtheilen, könnte Ihrer intoleranten Gewissenhaftigkeit und gewissenhaften Intoleranz keine größere Freude widerfahren, als Ihren Gegner, den Urheber der Naturphilosophie, als Stifter eines neuen Fetisch- Pflanzen- Thier- Liegam- und Molochdienstes (S. 186) auf den Scheiterhaufen zu befördern, welches auch wohl das kräftigste Argument gegen ihn seyn möchte." —

Druckf. statt Lieg.
Lingam

Der Angeredete wollte auffahren, allein die reine Luft versagte ihm die Stimme; auch schweigte ihn der Andre gleich mit guten Worten.

„Nur ein Unwissender, oder von allem Urtheil Verlassener könnte Ihre schriftstellerische Virtuosität in Zweifel ziehen. Darum sey'n Sie nicht unwillig guten Rath anzunehmen. Hier lernt jeder von dem andern, einer wird dem andern Muster und Vorbild, wenn schon jeder für sich emporstrebt. Wir wünschen nichts, als daß es jedem so wohl werde, wie es uns ist. Aber keiner kann hier hereingelangen, der unfähig ist, die Wahrheit zu hören, der untrennbar an sich selber hangend nur in fremder oder eigner Vergötterung glücklich ist.

„Das ausgezeichnetste Ihrer Schreibart besteht in einer glücklichen Nacktheit des Ausdrucks, welche den Gedanken nicht verhüllt, sondern ihn, wie naß angelegte Gewänder die Formen einer schönen Gestalt, durchscheinen läßt. Dieser Vorzug kann nur dadurch einigermaßen geschwächt werden, daß Sie meist zu viel Antheil an Ihren eignen Gedanken nehmen. Sie ahmen nicht Ihren Freund Asmus nach, der „dem glänzenden Gedanken, eh' er hervortritt, die Strahlen löscht;" im Gegentheil suchen Sie auf ein geistreiches Wort durch mancherley Mittel aufmerksam zu machen, und scheinen zu fürchten, es

möchte nicht empfunden werden. Könnte Ihnen dieser Ort die Gleichgültigkeit des großen Schriftstellers geben, der seine Gedanken ruhig hinlegt, sie dem eignen Gewicht überlassend, sicher, daß sie die Wagschale niederziehen! Setzt sich aber der Autor mit in die Schale, so müssen wir immer denken, daß er an dem Gewicht und der Kraft seiner Gedanken selbst einigen Zweifel hege.

„Wir können Sie nicht als unbedingten Autor betrachten, sondern nur nach der Ihnen eignen Mitte zwischen Theologie und Philosophie, als theologisch-philosophischen Autor. Sie wünschten sich den Titel eines Defensor fidei, wie Heinrich VIII. von England zu erschreiben, oder den Namen des allerchristlichsten Philosophen durch Ihre Polemik zu erkämpfen, wie der König von Frankreich den des allerchristlichsten Königs durch sein Schwert. Sie wünschen die beyden Eigenschaften zugleich auf eine schriftstellerisch-große und bedeutende Art zu vereinigen.

„Dazu sind aber wie gesagt gediegne, von selbst in's Gewicht fallende Gedanken durchaus nothwendig, welche in dieser Materie nur vermöge einer Herausbildung der Religion aus den Tiefen der Erkenntniß entstehen können. Allein auf die Möglichkeit solcher dem spröden Stoff der Wissenschaft abgewonne-

ner Gedanken haben Sie nicht allein für sich, sondern zugleich großmüthig für den menschlichen Geist überhaupt Verzicht gethan. Von jeher zeichnete Sie ein hohes Streben nach dem Geistigen aus, allein ungeduldig sich selbst überfliegend warfen Sie den zum Prozeß unumgänglich erfoderlichen Stoff hinweg, und wollten gleich anfangs nur das Geistige behalten. Wenn aber das Geistige wieder vergeistigt wird, was kann daraus werden?

„Sie fühlen den Mangel eines Materials, eines Widerstrebenden, an und aus welchem Sie das Geistige entwickeln könnten, d. h. Sie fühlen Ihr philosophisches Nichtkönnen eben so lebhaft wie Ihr Wollen. Darüber gerathen Sie beständig von dem wissenschaftlichen Standpunkt auf den allgemein-menschlichen, und aus dem Gebiet des Philosophen in das des Erbauungsschriftstellers. Denn mit dem bloßen Thema: Es ist ein Gott, ist es doch nicht gethan; Sie suchen es also nach den Regeln einer Ihnen eignen philosophischen Homiletik zu erweitern, und dieß sogar wissenschaftlichen Philosophen gegenüber, die Sie bestreiten. Zu verwundern wär' es nicht, wenn einer derselben Ihnen zuriefe, was der große Johannes Kepler den Predigern, die das Kopernikanische System aus der Bibel widerlegen wollten. „Treibt,

rief er, den Hobel doch nicht in's Eisen, sonst wird er bald auch nicht einmal zum Holzschneiden mehr tüchtig seyn!" Der Hobel, der wohl zum Holzschneiden taugt, sind solche erbauliche Betrachtungen, das Eisen ist die Wissenschaft.

„Aufrichtig, was sollen alle die schönen Verslein und Sentenzen, die Sie aus Herder und andern zum Beweis anführen, daß Religion ein Vorzug des Menschen sey? Wem sollen sie dienen? der Religiose bedarf ihrer nicht, den wissenschaftlichen Gottesläugner überzeugen sie nicht, auch für den Philosophen sind sie ja ganz unnütz. Ein solches Gerede hat seiner Natur nach weder Maß noch Ziel; ein wenig aufmerksam, auch nur als Redekünstler, mußten Sie fühlen, daß Sie damit außer allem Wege sind, daß Sie in einem endlosen Sand, da weder Spur noch Fährte ist, kläglich sich abarbeiten. Wie Ihre Rede über Lichtenberg's Weissagung, in der Sie ein Wort des heitern Mannes auf etwas unheitere Art gemißbraucht haben, werden Ihre meisten Abhandlungen durch den nämlichen Fehler zu wahren Capuzinaden. Ueberall — das fühlt selbst der Nichtphilosoph — liegt Ihren rednerischen Ergießungen ein erster Irrthum, ein πρῶτον ψεῦδος zum Grunde, das nicht zur Sprache kommt;

denn einmal, so wie Sie es anfangen, kann man nicht philosophiren, auch nicht einen andern Philosophirenden verstehen lernen. Dazu gehört Selbstverläugnung, Schweigen, Zurückgehen auf die Anfänge, ruhiges Folgen durch alle Momente der Entwicklung bis zum letzten, nicht ungebärdiges Schreyen noch eh' man gehört hat, leidenschaftliches Hin- und Herfahren in die Kreuz und in die Quer ohne Ziel und Richtung.

„Sie fühlen noch lebhafter Ihr Unvermögen und gerathen — in's Zanken, womit Sie sich selber weher thun als Ihren Gegnern, denn so fest auch alle tüchtigen Menschen an Gott und Tugend hangen, so will sie sich doch keiner aufschelten — durch Poltern aufnöthigen lassen, welches alles eher den gerad' entgegengesetzten Effekt hat. Man müßte ihm ja diesen Glauben erst nehmen, um ihn ihm auf solche Weise wiederzugeben. — Hat Christus so gelehrt, oder irgend einer der Weisen, in deren Spiegel Sie sich so gerne beschauen? Sokrates hatte gewiß Gelegenheit zu lernen, was keifen heißt, und doch sehen wir nicht, daß er in seinen Reden — auch nur gegen die Sophisten — von dem Ton der Xanthippe Gebrauch gemacht.

„Zuletzt versagt Ihnen, wie natürlich, die Stimme, jetzt rufen Sie alle mögliche Unterschiede des Drucks, alle Ausrufungs- und Aufruhr- Zeichen der Schrift zusammen, um Ihren Worten Kraft zu geben, die vielen Exclamationszeichen stehen wie eben so viele unaufhörlich anschlagende Glockenschwengel oder wie wahre Allarmstangen hinter einander; die groß, dann noch größer, endlich am allergrößten gedruckte, zuletzt zu wahren sesquipedalibus verbis angeschwollnen Worte geben Ihrer Prosa das Ansehen eines von großen und kleinen Maulwurfshügeln aufgewühlten Feldes, worauf der Gehende Gefahr läuft, sich die Glieder auszurenken, — lauter Mittel, wodurch nach Ihrer Meynung der unaufmerksame und gleichgültige Leser doch endlich aufmerksam, endlich aufgerüttelt werden soll.

„Das Ende ist große Erhitzung und Ermattung von Ihrer, keine Belehrung und noch weniger Ueberzeugung von der andern — —“

Der so Angeredete wartete die letzten Worte nicht ab. — Zum erstenmal war eine Spur von Zerknirschung in seinem Angesichte zu bemerken. Der Weg führte ihn an seinem hinausgeworfenen Buch von den göttlichen Dingen vorbey; er sah' es eine Weile an und bedachte sich, ob er es wieder aufhe-

ben sollte, allein er ließ es zuletzt selber liegen. — Endlich überfiel ihn ein Gefühl von dem Nichts der Dinge, bey denen er bisher seinen Ruhm und seinen Stolz gesucht hatte; ein guter Entschluß schien sich in seiner Seele zu bewegen, aber indem er ihn aussprach, verdarb ihn das alte Vorurtheil, daß wahre Religion, Gefühl und Anerkennung Gottes nur mit Nichtverstand und Nichtphilosophie vereiniget seyn können. Denn deutlich waren die Worte zu vernehmen: „Von nun an will ich der Vernunft und dem Verstand, der Philosophie und dem guten Geschmack gleicherweise den Rücken kehren, mich zu den rein Religiösen, den wahrhaft Erleuchteten, den Kindern Gottes wenden."

Es war unter den Hügeln, die unsern Gesichtskreis bildeten, einer, der fast in der Mitte aller andern, aber doch wie eine Insel, als ein wahres Eyland der Seligen lag, wohin, so schien es, kein Geräusch der übrigen Welt drang. Man sah Menschen mit würdiger Gebärde auf ihm sich hin und her bewegen, Mütter, welche ihre Kinder vor die festlich geschmückten Altäre brachten, von denen zarte Opferdüfte oder heilige Flammen aufstiegen, Gruppen ruhig spielender Kinder, alle Menschen voll heiterer Ruhe; ein eigner Sonnenglanz lag auf dem frischen

Grün, und schien von ihm wieder lebendig auszustrahlen; nichts fehlte, was nöthig schien, um das Bild eines goldenen Zeitalters zurückzurufen.

Dahin lenkte jetzt der Retter des Theismus seine Schritte; und schon war er dem Umkreis nahe, als sich eine der sonderbarsten Erscheinungen zeigte, die sich höchstens in einer Vision als möglich denken läßt. Indem er nämlich so zu sagen in den Wirkungskreis dieser kleinen Welt kam, bildete sich ihm entgegen wie durch unsichtbare Kräfte ein fühlbarer Widerstand, (ihm selbst kam er als eine wahre handgreifliche Mauer vor), der ihn augenblicks bis auf eine bestimmte Weite zurücktrieb. So wie er nun diese Weite erreicht hatte, schien die repellirende Kraft aufzuhören, oder, wie er sagte — die Mauer zerfloß vor seinen Augen, die Zurückstoßung ging wieder in Anziehung über; aber, so wie er dem Hügel auf die vorige Distanz sich genähert hatte, begann das Spiel des Zurücktreibens von Neuem, welches für ihn, wie mit einem fühlbaren Schlag oder Stoß, gleich als wäre er mit dem Kopf gegen eine Mauer gerannt, verbunden war. Die Gesetze der physischen Natur schienen in die Geisterwelt übergegangen; es schien, daß wie leichte Körper von einer elektrisch

geladnen

geladnen Fläche abwechselnd angezogen und abgesto＝ßen werden, eben so auch leichte Geister von den wirkenden Ausflüssen eines höheren Lebens zwar leicht in Spannung gesetzt und angezogen, aber eben sobald bey einer gewissen Nähe auch wieder von ihnen zurückgestoßen werden.

Es war leicht wahrzunehmen, daß diese Bewegung eine völlig unwillkührliche geworden war, ein stetes Hin＝ und Zurückgehen in gerader Linie, wobey der Angezogne und Abgestoßne alle Besinnung verlor, und immer die Worte Hiobs wiederholte: Gehe ich nun stracks vor mich, so ist Er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht. (S. 191.)

Wahrscheinlich würde er, einmal in solchen Wirkungskreis gerathen, die Bewegung in's Unendliche fortgesetzt haben, wäre nicht ein seltsam gekleideter Fremdling des Wegs gekommen, der, sobald er in seine Nähe gelangt war, gleichsam durch eine entgegengesetzte Potenz die Gewalt jener anziehenden und abstoßenden Kraft aufhob, und den Unglücklichen, sich selbst zurückgab.

Dieser, der durch die immer schneller gewordne abwechselnde Bewegung, und die mit dem

Zurücktreiben jedesmal verbundene Commotion des Kopfs etwas schwindlicht geworden seyn mochte, kam durch die bloße Gegenwart des Fremden sogleich zur Besinnung, dem er sich daher ungesäumt eröffnete. Er entwickelte ihm seine uns allen bekannte Theorie, indem er klagte, wie ihm das Nämliche schon zu wiederholten Malen, wenn gleich nie mit so auffallenden Umständen begegnet sey, daß nämlich, so oft er göttlichen Dingen sich nähern wollen, der Verstand, der von Natur naturalistisch, atheistisch, dazu ein wahrer Zauberer sey, ihm eine Mauer oder Wand vorgezogen habe, worauf er jederzeit mit fühlbarer Abstoßung, leer und leicht an Erkenntnissen wie zuvor, habe abziehen müssen; in einer gewissen Entfernung aber es doch nicht habe lassen können, sich immer wieder den nämlichen Dingen zu nähern; heute aber sey er in einen wahren Wirbel anziehender und abstoßender Kräfte hineingerathen.

„Unstreitig also, sagte hierauf der Fremdling, sehe ich hier vor mir den Verfasser einer Brochüre von den göttlichen Dingen, die ich unterwegs an der Erde liegend gefunden und flüchtig durchblättert habe.

Der bin ich, antwortete Herr Jacobi, zu dem Werk bekenne ich mich.

„Nun, sagte der Fremdling, so wundern Sie sich nicht, wenn ich mich auch bekenne zu dem, was in diesem Werk das einzige Gute ist, nämlich: „Wer jedem seiner Mitmenschen, wie sich, die Befugniß der Intoleranz zugesteht, der allein ist wahrhaft tolerant." (S. 88.) Daher lassen Sie auch mir die Befugniß erklärter Intoleranz — wenn nicht gegen Sie, doch gegen Ihr Buch. Sie werden wenigstens in meinen Reden nicht den Ton der Aufrichtigkeit und der Biederkeit vermissen.

Ach, Gott, sprach Herr Jacobi für sich; es scheint, daß ich heute lauter solchen Biedermännern begegnen soll; das ist gewiß wieder einer von der Art, wie jener von mir für einen vernünftigen Mann gehaltene. — Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir etwas zur Erklärung der Ihnen geschilderten Idiosynkrasie meines Geistes sagen können, wenn ich sie anders dafür und nicht für ein allgemein menschliches Geschick halten soll.

„Das kann schon geschehen, sagte der Fremdling. — Im Brief Jacobi (dem wahren nämlich, nicht Ihrem) steht: Wer zweifelt, der ist wie die

Meereswoge, die vom Wind hin und her beweget, und gewebet wird.“

„Sie sagen in Ihrem Buch, die Wissenschaft müsse in Ansehung der Lehre von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit neutral bleiben. — Neutral? In Ansehung der allergeistlichsten Wahrheiten! — Neutral! O mit Recht verhaßtes Wort, auf dessen bloßen Gedanken bey Parteyungen Solon einst Todesstrafe gesetzt. Meynen Sie, daß vor Gott eine Theilung des Menschen gelte — in Kopf und Herz, Verstand und Vernunft? Du sollt lieben, heißt es, also da Lieben Erkennen ist, du sollt erkennen Gott deinen Herrn von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, und mit allen deinen Kräften; nicht aber, du sollst ihn nur erkennen mit dem Herzen und dahingestellt seyn lassen mit dem Kopf. — Der große christliche Dichter Dante sieht an einem Ort, der weder Himmel noch Hölle ist, die beyder Unwerthen, die Elenden, die Gott mißfielen und seinen Freunden, die nie recht lebendig waren, vermischt

a quel cattivo coro
Degli angeli, che non furon ribelli,
Ne fur fideli a Dio, ma per se foro.

Der Mensch ist ein ungetheiltes Wesen, er kann nicht mit dem Herzen im Himmel, und mit dem

Verstand bey diesen Nichtswerthen seyn, die auch neutral bleiben wollten.

„Neutral! Die ganze Wissenschaft? — Sey es auch, daß Sie nach der besondern Beschaffenheit Ihrer Geistesfähigkeit zur wissenschaftlichen Erkenntniß Gottes keinen Weg sehen noch finden — kein Mensch kommt auf diesem Weg zuerst zu Gott — Sie sagen doch Er ist! Nun Sie ihn denn gefunden, (wenn es anders seyn könnte), warum wollten Sie nicht alle Kräfte aufbieten, ihn zu verherrlichen, welches nicht durch Verkündigung Ihres Gefühls von ihm, (wodurch Sie nur sich selbst preisen) sondern allein durch wahre Thaten des Geistes geschehen kann, durch Ueberwindung der entgegenstehenden Finsterniß, der, wie Sie sagen, Gott verbergenden Natur, nur durch ein wirkliches Hindurchdringen durch die Welt zu Ihm! — Wer aber die Welt überwinden will, der muß sie wirklich angreifen. Mit dem bloßen Ignoriren (Nichtwissen) des Feindes ist es nicht gethan. Sie aber lassen Natur und Welt fein in Ruhe — bey Seite liegen mit dem höchsten Geistigen Ihres Selbst, indeß nothwendig eben darum der übrige Theil im tiefsten Frieden lebt mit allen beyden.

„Was ist dieser wissenschaftliche Quietismus mit dem lauten Anspruch auf den Namen eines Weltweisen vereint anders, als ein Neutral-bleiben-wollen zwischen Gott und der Welt? Denn Gott ist einmal nicht anders zu dienen als durch Bekämpfung der Welt. — Einen Krieger Gottes auf Erden nennen die Morgenländer den Menschen. Wollt' er uns nur als Kinder an seinem Busen hegen, er hätt' uns nicht hinausgestoßen in die rauhe Welt. Sie aber möchten, wie es scheint, in unsers Herrn Gotts großer Haushaltung, da alles sich auf's Beste müht, allein der Faule seyn und als der verzärtelte Sohn im Hause sitzen, ja Sie loben sich noch selbst darum und sehen die andern scheel und höhnisch an, halten sie für schlechter als sich, und reden übels von ihnen, die draußen auf dem ihnen angewiesnen Kampfplatz muthig stehen, nicht schwelgend in unthätigen Empfindungen und dem Menschen versagten Genüssen. Wahrlich ich sage Ihnen, diese sind in Gottes Augen werther geachtet, als ein Heer geistiger Müßiggänger. Fehlen sie auch, und werden sie nicht immer Meister des Feindes, Gott sieht mit Lust auf sie herab, wie nach jenem stoischen Weltweisen auf den tapfern mit dem Schicksal ringenden Mann, und wird die Irrenden noch einst

zur Klarheit führen. Ja fürwahr der Gotteslängner selbst, wenn er nur seine geistigen Kräfte gebraucht, wenn nur wirklich, wie Sie behaupten, die Wissenschaft bey seinem System gewinnt, ist in seiner Art besser, als der bloß redet von Gott und göttlichen Dingen, ohne das Gefühl derselben in ein höheres geistiges Bewußtseyn zu verklären. Ein Thier nach Ihrer Meynung lobt er den Gott, den er zu erkennen nicht vermag, doch wenigstens wie ihn die singende Nachtigall lobt."

Soll das Heiligste heraustreten in den Tag des Verstandes? Die zartesten Mysterien vom frechen Licht der Wissenschaft entweiht werden?

„Hat Ihnen nicht so eben die eigne Erfahrung gezeigt, daß sie im hellsten Sonnenschein gefeyert doch Mysterien bleiben, daß unsichtbare Wächter den nahenden Ungeweihten abtreiben, wenn auch nicht immer so handgreiflich? Aber was können lichtscheue Mysterien, dergleichen Sie feyern wollen, anders verbergen, als Begriffe, Worte, Werke der Finsterniß? „Die da sprechen, sagt ein wahrhaft Erleuchteter, daß geistliche Dinge das Licht der Vernunft (welches nur Ein Licht ist mit dem des Verstandes) gar nicht leiden mögen, die soll man achten, nicht als unsers Herrn Gotts, sondern als

des Teufels Pfaffen; zu dem sollen sie hingehen, der wohnt im Finstern, den mögen sie anbeten."

Gott bewahre uns vor einem Himmel im bloßen Verstande.

„Gott bewahre uns aber eben so sehr vor einem Himmel ohne allen Verstand. —

„Irren Sie sich nicht! Der Verstand könnte wohl einmal die Rede umkehren und sagen: „du schiltst mich unvermögend; du willst, daß ich es sey. Dein Neutral-bleiben-wollen mit dem Kopf ist am Ende nichts anders als deine leidige Herzensträgheit. Du vermagst nicht das geringste zu erkennen, da dein Herz nicht dabey ist. Hier heißt es mit Recht: wo euer Herz ist, da ist auch euer Geist. Was ist wahres Erkennen als Lieben, was Lieben anders, als das höchste Erkennen? Um die augenscheinlichsten Vorzüge, die liebenswerthesten Eigenschaften eines Wesens einzusehen, müssen wir sie erkennen wollen. Wer hartnäckig das Auge verschließt, nicht sehen will, der kann nicht sehen. Aber es wäre die größte Thorheit, wenn er dem Auge, wie du mir, wegen seiner Blindheit Vorwürfe machen wollte. Schlaffer wie böser Wille hemmt Erkenntniß und die

Seichtigkeit des Kopfs hat weit öfter ihren Grund im Mangel an Herzenstiefe, als umgekehrt."

Aber bedenken Sie, wie auch Hiob, dieser Ruhm und Stolz Gottes, die Worte ausruft, die Sie mich in meiner Noth sprechen hörten — und Christus selbst am Kreutz den erschütternden Ruf ausstößt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, dann aber sterbend den Geist in die Hände des Vaters befiehlt. — Dieser Kampf des Gott weder vor sich noch hinter sich findenden Verstandes und dieser endliche Sieg des Herzens ist Christenthum, und zu diesem Christenthum bekennt sich der Verfasser der mißhandelten Schrift.

„Also — wohl selbst mit dem Christenthum möchten Sie es versuchen, wenn es nur die Herzensunentschlossenheit zuließe, das „Flügelroß so lange still hielt". — Nicht bloß Männer wie Platon und Aristoteles, auch ein Mann wie Christus (S. 187. Anm.) muß sprechen wie Sie, nur damit ein Mann wie Sie hinwiederum spreche wie Christus. — Auch Ihn, der gekommen ist, die Tiefen des Vaters aufzuschließen, möchten Sie — bekehren zu Ihrem blöden Nichtwissen. — Sie nennen die Namen der Männer, die sich nicht gescheut, noch in unsrer Zeit die Lehre zu behaupten, daß wer den Sohn läugne

auch den Vater nicht habe, und geben sich das Ansehen, als wollten Sie dieser Fanatiker, dieser mit einem Menschen Abgötterey treibender Schwärmer — heroisch sich annehmen (S. 188.), darauf machen Sie von jenem Wort die moralische Auslegung: Wer Gott nicht im Uebernatürlichen des eignen Innern, in einem heiligen Menschen, erkenne, — und zwar ausschließlich in diesem erkenne — der sehe sonst nirgends Gott; und dann die Erklärung: „Christenthum in dieser Reinheit aufgefaßt allein ist Religion; außer ihm ist nur entweder Atheismus, oder Götzendienst (S. 199.). Und es flog keine Schamröthe über Ihr Gesicht, als Sie, jene Auslegung machend und diese Erklärung hinzufügend, jene Männer entschiedner und unverhohlner als irgend einer ihrer Lästerer zu Fanatikern, zu Götzendienern machten, da Ihnen wohl bewußt war, daß diese Männer jenes Wort nicht in Ihrer sogenannten Reinheit, d. i. Leerheit, sondern in vollem Sinn und buchstäblich verstanden, von einem — Gott, nicht bloß allegorisch, wie jeder heilige Mensch, sondern in That und Kraft offenbarenden — wirklichen Sohn Gottes, von einem nicht allgemein-menschlichen, sondern persönlichen, nicht

nur moralischen, sondern allgemein, dynamischen Mittel, durch welches der Mensch Gott als Geist allein wahrhaft zu erkennen vermöge. — Es ist ja klar, nicht bloß ernstlich gemeynte d. i. wissenschaftliche Phliosophie — auch das Christenthum selber, wenn es nicht in jene Reinheit versetzt, d. h. der eigentlichen Substanz und Kraft beraubt ist, nennen Sie Götzenthum.

„Was kann auch das Christenthum anders für Sie seyn, mit all' seinem Physischen, Sinnlichen, seinen, wie Sie sagen, körperlichen Beweisen (S. 108.)? Es ist Ihnen viel zu reell, zu massiv; dagegen ist aber auch für das Christenthum nichts — dieser schale von der äußersten Oberfläche der modernsten Vernunftreligion abgeschöpfte Schaum, dieser sogenannte Theismus, der alles Natürliche von Gott hinwegnimmt, dem die physischen Ausdrücke der Schrift von Gott, ja das Physische der ganzen Lehre und Anstalt, Thorheit seyn müssen, für deren Ernst er nichts hat, als das Lächeln blödsinniger Selbstgenügsamkeit, und deren vermeynte Blöße er, findet er's anders nöthig, mit einer sogenannten moralischen, d. i. die Tiefe des Sinns verflachenden und verseichtenden Auslegung zudecken muß." —

Nicht zu laut, wenn ich bitten darf, indem ich sonst auch nicht einmal mehr als Bekenner des reinen christlichen Theismus wirken könnte, welchen zu vertheidigen in dieser Gottläugnenden Zeit doch schon alles Mögliche ist. —

„Bekenner des christlichen Theismus, der nicht allein die Schrift, der Gott selbst zu verstümmeln, und an ihm größeren Frevel zu üben sucht, als nach den Fabeln der blinden Heyden Saturnus in der Urzeit an Uranus verübt; der immer von Offenbarung redend Gott aller Mittel und Organe derselben — bis zum ersten und ältesten hinauf — berauben möchte, ihn in die erste Verborgenheit, in das Stillschweigen zurückstoßen, das einige Gnostiker als den der Zeugung des Worts vorausgegangenen Zustand durch ihre Σιγη personificirten! — Wer die Natur als göttliches Organ läugnen will, der läugne nur gleich alle Offenbarung. Ohne jene erste und älteste wären alle spätere, an den einzelnen Menschen oder das ganze Geschlecht ergehende oder ergangene, vornehmlich aber jene höchste und letzte durch die Fleischwerdung des Worts geschehene unmöglich. Beyde Offenbarungen, die erste und die letzte, stehen und fallen mit einander, sind einerley

Offenbarung, nur in verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Mittel.

„Der große J. G. Hamann, dem Sie wohl einige Schwungfedern ausziehen konnten, aber höchstens — um damit zu schreiben, nicht um damit zu fliegen, sagt, „Die Naturkunde und die Geschichte sind die zwey Pfeiler, auf denen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik und auf eine seichte Historie." — In Bezug auf seichte Physik spricht ebenderselbe: Ihr macht die Natur blind, und habt Euch selbst die Augen ausgestochen, damit man euch ja für Propheten halten möge. Ihr wollt herrschen über die Natur *), und bindet euch selbst Füße und Hände **), um desto rührender über des Schicksals diamantene Fesseln —

*) Der Mensch offenbart Gott, indem er — kraft des Geistes — (mechanisch versteht sich und mit dem Begriff, ja nicht dynamisch und reell wie der Wunderthuende Heilige) — die Natur beherrscht. Jacobi, v. d. g. D. S. 189.

**) Zu graben hat die Vernunft weder Fuß noch Hand. Briefe über Spinoza. S. 220.

fistuliren *) zu können. Und gegen die seichte Historie sprach er: „Vielleicht ist die ganze Geschichte gleich der Natur ein versiegelt Buch, ein verdecktes Zeugniß, ein Räthsel, das sich nicht auflösen läßt, ohne mit einem andern Kalbe als unsrer Vernunft zu pflügen" — die nur Unpersönliches, abstraktes, keine physische Gegenwart, nicht Hand noch Finger, nicht Fußstapfen noch körperliche Beweise eines Gottes in ihr — nicht den leibhaften, wirklichen Christus als Mittelpunkt von ihr erkennt, sondern diesen in ein allgemeines, allegorisches Wesen verwandelt.

„Doch wie wird die Worte des Todten verstehen, der die Stimme des Lebenden nicht begriffen! Sprich du, ehrlicher Asmus, sag' an, wie dir der Versuch gefallen, dich mitsammt den dicken Wassersohlen, deren Riemen dein theistisch-christlicher Ceremonien-Meister nicht auflösen wird, in die vornehme Gesellschaft einzuführen, dich zu entschuldigen wegen deines unschuldigen, dir

*) Die Natur verbirgt Gott, weil sie überall nur (!) Schicksal, eine ununterbrochne Kette von lauter wirkenden Ursachen, ohne Anfang und Ende (?) ist, ausschließend mit gleicher Nothwendigkeit, Vorsehung (?) und Ohngefähr. Jacobi, v. d. g. D. S. 189.

zufällig anklebenden Wahns eines buchstäblichen, ernstlich d. i. wörtlich genommenen Christenthums, dir deine Anhänglichkeit an den wirklichen, geschichtlichen Christus unter der Hand als Bilder-, ja geheimen Götzendienst (S. 62.) aufzureden, dir großmüthig zu erlauben, gleich dem alten Hamann in den göttlichen Schriften, wie Andere in den Gesängen Homers, dich zu berauschen — alles in ihnen zu finden, wie ein Rasender, Verliebter, der nicht nur die Vorzüge — auch die Fehler und Schwächen des geliebten Gegenstandes anbetet — möchtest du, ehrlicher Bote, sagen, wie du die Lage und Stellung deines partheyischen Recensenten, der zwischen den beyden Parteyen, wie er sagt, mit einer eigenthümlichen Ueberzeugung sich behaupten will, dir versinnlichest? Ich wette, du wahrer Bote, du Apostel der Einfältigen, hast für dergleichen Parteyische den — unhöflichen Spruch von nicht-kalt- und nicht warm-seyn in Bereitschaft, sammt allem was dabey steht." *)

*) Offenb. Joh. III, 14—19. „Das saget der treue und wahrhaftige Zeuge. — Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch

Mit diesen Worten setzte der sonderbare Fremdling seinen Wanderstab weiter, und war in Kurzem aus unsern Augen verschwunden. Wir verwunderten uns, wie er Herrn Jacobi so hoch hatte nehmen mögen, und erwarteten, daß dieser von der Rede sehr bestürzt seyn würde.

Allein wir überzeugten uns vom Gegentheil, indem er gleich nachher sich zu einem daneben stehenden Philosophen mit den Worten wendete: „Ich fand aber auch unter diesen mich durch ihren ekelhaften Aberglauben, durch ihre Vernunftwidrige Meynungen empörenden, das empfindlichste Aergerniß mir gebenden Menschen, mehrere, denen dieser Aberglaube, dieser Trotz der Unvernunft und

warm: werde ich dich ausspeyen aus meinem Munde. — Du sprichst ich bin reich und habe gar satt und darf nichts: und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. — Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest und weiße Kleider, daß du dich anthuest und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße: und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest."

und ein damit verbundener Götzenfürchtiger Eifer doch ebenfalls nur auf den Lippen wohnte." *)

So wahr ist es, daß der Mensch über äußere, verhältnißmäßig geringe Dinge sich heftig zu entrüsten vermag, indeß er, wo vom eigentlich Innern die Rede ist, leicht wieder Mittel findet, sich zu beruhigen. Merkwürdig schien mir auch, noch im Traume, daß, da ich Herrn Jacobi so oft und viel von Zeichen und Wundern hatte reden hören, er jetzt, da sich mit ihm etwas wirklich Wunderbares oder doch Magisches ereignet, davon gar nicht besonders angeregt war, ja es im Augenblick wieder vergessen hatte.

Es schien vielmehr, daß dieser Vorfall nur dazu gedient habe, ihn wieder auf seine alten und gewöhnlichen Gedanken zurückzubringen. Denn da jedermann begierig war, wohin er sich jetzt wenden würde, blieb er geraden Fußes vor den wissenschaftlichen Philosophen stehen, die er so anredete: „Sprecher dieses, der kein bloßer Selbstdenker, sondern ein Philosoph dergestalt von Profession ist, daß er im Grunde nie eine andere recht getrieben, noch verstanden hat, gegenwärtig schon etwas bey

*) Jacobi an Fichte. S. 51.

Jahren, mag sich auf seine Profession gern so viel zu gut thun, als möglich, und verlangt daher durchaus den ihm gebührenden Platz in dieser achtbaren Versammlung einzunehmen."

Diese Rede hatte verschiedenes Sonderbares. Erstens, daß er, um sich als Philosophen von Profession zu erweisen, das Hauptgewicht darauf legte, nie eine andre recht getrieben und verstanden zu haben, als wären alle die keine recht können dadurch schon gewissermaßen Philosophen von Profession. Zweytens, daß er eben dieses behauptete, da er es so eben vor unsern Augen mit mehrern andern Professionen versucht hatte, (man mußte deßhalb den Hauptnachdruck auf das recht legen, wo dann nichts einzuwenden blieb). Drittens, daß er von seinen Jahren sprach, als ob man hier wie bey andern Professionen durch die bloßen Jahre eine Art von Altmeisterschaft erlangen könnte. Viertens, daß er unter den wissenschaftlichen Philosophen, die er noch nicht allzulange gemeine Philosophen vom Handwerk und Athleten genannt hatte, jetzt selber eine Stelle suchte.

Was aber als die größte Thorheit erschien, war, daß er eine Art von physischer Besitznahme dieser Stelle für möglich hielt, ja die Meynung zeigte, als

hinge es bloß von den andern ab, ihm dieselbe einzuräumen oder zu verweigern. Aus diesem Grunde wurde ihm dann von einem der Philosophen folgendergestalt geantwortet:

„Eine Stelle unter den wissenschaftlichen Weltweisen kann man nicht anders einnehmen, als dadurch, daß man sie erfüllt, und was in andern Fällen das sicherste Mittel ist, um etwas zu scheinen, ist in dem gegenwärtigen Fall zugleich das einzige. Sie scheinen zu glauben, wir können Ihnen diese Stelle geben oder versagen. Beydes steht nicht in unsrer Macht. Wer Philosoph ist, der ist Philosoph, und wenn die ganze Welt dagegen wäre. Es heißt hier: sapere aude! Sey'n Sie Philosoph und Sie werden es seyn, ist die einzige Antwort, die wir Ihnen geben können."

Er aber bestand darauf, daß er unter den gegenwärtigen Umständen den Platz nicht wirklich einnehmen könne. Man drang in ihn die Ursache anzugeben.

Hier zeigte er sich dann als der größte Phantast, indem er schlechterdings behauptete, zwischen der Stelle, wo er sich befinde, und unserem Standpunkte sey ein tiefer breiter Graben, über den es Menschen

unmöglich sey hinwegzukommen, obgleich kein Anderer das geringste, das einem Graben ähnlich gesehen hätte, bemerken konnte, und der Boden vielmehr, obwohl ansteigend doch stetig fortging. Alle Versicherungen des Gegentheils fruchteten nichts, ja sie dienten nur ihn in wahre Angst zu setzen, da er beständig rief: „macht mir nichts weiß, ich sehe den Graben wohl, und wer mir sagt: er ist nicht da, der hat es auf mein Unglück angesehen, indem er hofft, ich werde ihm folgend hineinstürzen und den Hals brechen.“

Wie er nun nach seiner Meynung glauben mußte, daß die Philosophen ihn nur nicht verstehen wollten, so war er genöthigt, sich deutlicher zu erklären; und meynte also, wenn sie ihren Standpunkt verlassen, und auf den seinigen herunterkommen wollten, so wäre allen geholfen; er wäre unter den Philosophen und sie bey ihm. Er versäumte nicht seinen Platz als den herrlichsten zu beschreiben, den Standpunkt der Philosophen dagegen als den elendesten von der Welt. Daß es, den Graben vorausgesetzt, den Philosophen ebenso unmöglich seyn würde, zu ihm hinab-, als ihm zu ihnen hinaufzukommen, daran schien er nicht einmal zu denken.

Während er nun fortfuhr zu ermahnen, und zu bitten, die Philosophen ihm aber nicht einmal eine Antwort zu geben nöthig hielten, fiel es einem von diesen ein, ihm zuzurufen: „Hier hätten Sie ja die schönste Gelegenheit, den berühmten Salto mortale anzubringen, den Sie schon Leßingen gerühmt, und dessen Erfolg man bis jetzt immer vergeblich zu sehen gehofft hat.“

Dem größten Theil der Philosophen war dieser Einfall nicht angenehm, weil sie davon nur ein neues Skandal erwarten konnten, das bey dem großen Theil der Ununterrichteten am Ende auf die Philosophie selber zurückfallen mußte. Hr. Jacobi, sagten sie, habe dadurch daß er sich immer nur an den Gränzen der Philosophie umhergetrieben, so wie durch die ihm gewöhnlichen Sprünge, ohnedieß schon eine Menge von Zuschauern herbeygezogen, denen Philosophie und der Ernst der Wissenschaft fremd seyn. Allein der Urheber des Vorschlags war ein Psycholog und wußte denselben durch Gründe solcher Art trefflich zu motiviren:

„Es beruhe doch am Ende die ganze Jacobische Unphilosophie auf der eingewurzelten Vorstellung von der Existenz eines solchen Grabens, die ihn allein verhindere seinen Standpunkt zu verlassen, und zum

eigentlich philosophischen sich zu erheben; hätte man ihn nur erst von jener, ihn gleichsam verzaubert festhaltenden Stelle hinweggebracht, gleichviel durch welche Mittel, und wär' es auch durch eine Täuschung, so könnte man hoffen, daß ihm vom höheren Standpunkt aus, von selbst, alles ganz anders erscheinen würde. Es habe ja der Fremdling eben darauf hingedeutet durch die Aeußerung, daß, wenn er nur wirklich zu der höchsten Idee gelangt wäre, gleichviel auf welchem Weg, er schon von selbst nicht müßig bleiben, sondern versuchen würde, diese Idee auf alle Weise anzuwenden und zu entwickeln. Auch sey'n ja wohl alle Anwesenden überzeugt, daß der Unterschied zwischen Herrn Jacobi und ihnen, nicht wie dieser behaupte, bloß darauf beruhe, daß er Dasselbe — im Nichtwissen besitze, was sie im Wissen, sondern darauf, daß es wirklich zwey ganz verschiedne Ideen sey'n, wovon beyde reden, oder vielmehr das eine die wirkliche Idee selber, das andre die Nichtidee. Könnte er nun, auch auf ungewöhnlichem Wege, zu der wirklichen Idee gelangen, so wäre ihm geholfen; man sey ihm daher schuldig, ihn vielmehr aufzufordern als abzuhalten, daß er sein Wort wegen des Salto mortale einmal in Erfüllung bringe."

Diese Gründe überzeugten wenigstens sehr viele und die Sache erhielt also ihren freyen Lauf. Seit der ersten Aufforderung des Psychologen war in dem vermeynten Philosophen von Profession ein merkwürdiger Streit wahrzunehmen; die Vorstellung von der Gefahr des tödtlichen Sprungs, und die Neigung, einen Platz unter den wissenschaftlichen Philosophen einzunehmen, kämpften sichtbar mit einander. Endlich behielt unterstützt von den Aufforderungen mehrerer Philosophen die letzte den Sieg.

Er schickte sich wirklich zu dem halsbrechenden Sprung an, indem er sich erst von dem vermeynten Graben weiter entfernte, um, wie er sagte, einen rechten Anlauf zu nehmen; hienächst nahm er von allen jenseitigen Freunden rührenden Abschied, und nachdem er alle Anstalten getroffen hatte, die ein vorsichtiger Mann vor weiten und gefährlichen Reisen zu machen pflegt, band er sich selbst die Augen mit einem Tuche zu. Alsdann murmelte er noch verschiedne unverständliche Reden her, worinn man nichts unterscheiden konnte, als daß viel von Disseits und Jenseits, Naturalismus und Theismus vorkam; endlich schloß er mit den Worten: „Wer erlöst mich von dieser Gewalt der Natur! Es sey gewagt. Ich empfehle mich dem Himmel und unsrer

Dame!" Jetzt sah man, wie er Arme und Beine in eine gewaltige aber ziemlich undeutliche Bewegung setzte, wodurch es geschah, daß er zuletzt einen, jedoch mäßigen Sprung gerade in die Höhe machte.

„Gottlob! sagte er gleich hierauf mit dem Seufzer eines solchen, der die schwerste Arbeit bestanden; ich fühle wieder Boden unter meinen Füßen, und es ist mir nichts verletzt. Kommt, meine Freunde, umarmt mich; wünscht mir Glück zu dem vollbrachten Werk; wohlbehalten bin ich angelangt im gelobten Lande der Philosophie, in das ich bis jetzt nur von ferne, wie ein Mose, blicken durfte." Indem er die letzten Worte sprach, nahm er sich auch schon die Binde von den Augen.

Aber wie groß war sein Erstaunen, als er nach einigem Umhersehen aus allen Umständen abnehmen mußte, daß er sich noch immer auf dem alten Fleck befinde; als der böse Graben noch vor ihm lag, und er vielleicht nicht um einen Fuß breit vom Platze gekommen war!

Der größte Theil der Philosophen war verdrießlich dem Psychologen nachgegeben zu haben, dessen Prognose, wie es in solchen Fällen gar oft geschieht, so ganz fehlgeschlagen hatte. Das Traurigste war, daß er wirklich noch den breiten Graben vor sich

sah; denn nachdem diese Einbildung sogar der anderen, den Sprung vollbracht zu haben, nicht gewichen war, konnte man leicht schließen, daß sie einen tieferen, ja einen wohl kaum aufzuhebenden Grund haben müsse. Inzwischen fiel die Lächerlichkeit des Versuchs doch mit auf die Philosophie selbst, indem die meisten der anwesenden Zuschauer, die alles Philosoph nennen, was sich mit Philosophie, gleichviel ob gut oder schlecht, glücklich oder unglücklich beschäftiget, keinen Unterschied machten, und nicht versäumt hatten, sich über das Experiment so gut als möglich zu belustigen.

Und allerdings war es schwer, sich dessen zu erwehren, indem Hr. Jacobi eine ganz eigne Art, man könnte sagen, ein wahres Talent hatte, mit vielen starken und scheinbaren Bewegungen nicht von der Stelle zu kommen. Einer brauchte sogar das gemeine Gleichniß, er habe seine Philosophie so abgerichtet, wie man oft Prachtpferde dressirt sehe, die galoppiren, ohne daß sie wahrhaft oder doch merklich vom Platz kommen. *)

*) Vermuthlich schwebte bey dieser allegorischen Vision dem Träumenden ein Fragment von Fr. Schlegel vor, das so lautet: „Der gepriesne Salto mortale der Philoso-

Die Philosophen sahen jetzt wohl ein, daß sie, um ferneres Skandal zu vermeiden, sich entschließen müßten, ihm klaren Wein einzuschenken, und selbst den letzten Vorfall benutzen, um ihn von dem Eigensinn abzubringen, schlechterdings Philosoph von Profession zu seyn. Nach einiger Berathung darüber nahm also der Aelteste von allen das Wort, und sprach zu ihm, wie folgt:

„Nach allem, was vorgefallen ist, scheint guter Rath Ihnen nützlicher, als Belehrung, Widerlegung oder irgend Etwas anderes, das der Gelehrte vom Gelehrten erwarten kann. Nehmen Sie ihn dann freundlich und wohlwollend auf, wie er gegeben wird.“

„Einzelne Beschreibungen, die sich in Ihren früheren Reden und Schriften finden, mußten eine Zeitlang glauben machen, daß Sie wirklich einmal hier oben gewesen seyen. Es zeigte sich im Hintergrund eine große Ansicht, nicht nur wie sie von diesem

phen ist oft nur ein blinder Lärm. Sie nehmen in Gedanken einen schrecklichen Anlauf, sieht man aber nur etwas genau zu, so sitzen sie immer noch auf dem alten Fleck. Es ist Don Quixote's Luftreise auf dem hölzernen Pferd. S. Charakteristiken und Kritiken. Erster Theil. S. 233.

Standpunkt gewöhnlich genossen wird, sondern eine größere, wie sie nur denen zu Theil wird, welche diese Höhe benutzen, um sich noch höher zu erschwingen, und mit Adlerschwingen ihres Seherflugs die fernsten Gipfel übersteigen. Inzwischen war diese Ansicht immer ziemlich duftig und lüftig gehalten, so daß nicht leicht etwas bestimmtes zu erkennen war; bisweilen erleuchtete ein schräg durchfahrender Blitz magisch für einen Augenblick die Masse. Im Verfolg mußte man bemerken, daß jene Ansicht nie Vorgrund werden wollte — beständig nur Hintergrund blieb. Zugleich fanden sich diese Beschreibungen oft nicht in Uebereinstimmung mit dem, was Sie bey kälterem Blut entweder von den nämlichen oder von andern damit in Verbindung stehenden Gegenständen erzählten. Man konnte diese Widersprüche bey Ihnen nicht wie bey solchen Meistern betrachten, die wirklich nur in's Ganze und Große denken, da man Sie mit peinlicher Sorgfalt gerade auf das Einzelne achten sah, das Sie durch Einschränkungen und Bestimmungen haltbar zu machen suchten.

„Auffallend war es, daß Sie die nämliche Ansicht, nur von einer etwas andern Seite genommen, nicht wieder erkennen wollten. Denn es ist natürlich, daß das bloß historisch Ueberlieferte sich nicht verändern

kann, indeß der, welcher eine Sache in der Natur gesehen hat, wohl begreift, wie sie von verschiednen Seiten doch immer als dieselbe erscheinen kann.

„Diese Beobachtungen schienen kaum eine Erklärung zuzulassen, als die Vermuthung, daß Ihnen Bruchstücke jener großen Ansicht von Andern mitgetheilt worden, die sich hier oben, oder in noch höheren Regionen wirklich umgesehen hatten. Durch eine gefühlvolle glühende Imagination suchten Sie diese Bruchstücke innerlich zu beleben; aber das Beste was entstand war doch nie wie aus eigner unmittelbarer Anschauung; gewöhnlich ging es damit in's unaussprechliche, und deutete mehr das lebhafte Verlangen und Bestreben des Gefühls an, es dennoch herauszubringen, als die sichere, durch die Ansicht des wirklichen Gegenstandes geleitete und belebte Darstellung. Auch fehlte der weite, nach allen Seiten gleichförmig sich erstreckende, Zusammenhang, besonders aber der perspektivische Mittelpunkt, durch welchen jene Bruchstücke erst ein Ganzes werden konnten. Anstatt den letzten Gründen dieses Zusammenhangs, wenn nicht in der Natur, doch wenigstens innerlich nachzugehen, begnügten Sie sich so zu reden mit einem bloßen Detailhandel von Ideen und Ansichten, womit Sie zwar gegen Anderes, dem ebenfalls die Tiefe

des Zusammenhangs fehlte, aber nicht gegen Solches, das wirklich aus ihm hervorgekommen war, Concurrenz halten konnten.

„Dieses ganze Verhältniß gab Ihrer Darstellungsart etwas, daß ich so sage, widernatürlich Gereiztes, besonders aber einen Ton von nicht überall genug versteckter Aergerlichkeit über solche Meister, die in ihren Darstellungen Kunstgemäßer, ausführlicher und bestimmter zu Werk gingen. Da jedes Handwerk sein Verfahren, seine Handgriffe, seine Vortheile hat, so schienen Sie im Gegentheil alles, was Form und Methode in der Philosophie ist, gering zu achten, ja Sie versuchten die philosophische Kunst der Construction eines wissenschaftlichen Ganzen durch Vergleichung mit geringen Dingen in's Lächerliche zu ziehen. Dadurch mußten Sie viele ernsthafte und meistermäßige Männer sich abgeneigt machen, wie dann erst einer von diesen, da Sie sich für einen Philosophen von Profession erklärten, die Anmerkung machte, Sie mögen es wohl auf die Art seyn, wie viele, die sich Maurer nennen, Maurer sey'n.

„Noch auffallender verrieth sich diese Reizbarkeit bey polemischen Veranlassungen. Es ist eine bekannte Beobachtung, daß einer, der vorgibt, z. B. in Amerika gewesen zu seyn, und diesem Welttheil

diesen

doch nie gesehen hat, wenn ihm mit bestimmten, aufs Einzelne gehenden, und eigene Kenntniß anzeigenden Fragen zugesetzt wird, sogleich durch den ärgerlichen Ton sich verräth, mit dem er die Fragen aufnimmt. Sie wußten zwar Fragen der Art meist auf geschickte Art auszuweichen, indem Sie sich bey keiner Sache lang aufhielten, und nicht leicht Rede standen; indeß konnte man Ihnen über wissenschaftliche, in's Genaue der Begriffe gehende, Einwürfe immer einen gewissen ungedultigen Verdruß anmerken. Sie verlangten nicht bloß für göttliche Dinge, sondern auch für sich und Ihre philosophischen Behauptungen — wahren Glauben.

„Aber selbst von dem, wogegen Sie sich feindlich gestellt, scheinen Sie die eigentliche Tiefe nicht immer erreicht zu haben, und in Ansehung mehrerer Systeme zeigen Sie eine Unschuld, die liebenswürdig heißen könnte, wenn sie nicht mit so vielen Ansprüchen verbunden wäre. Vom Pantheismus z. B. kannten Sie offenbar nur jene weibische, weichliche Art, die auf einer bloßen gegenseitigen Hinneigung der Dinge zu einander beruht; zu dem eigentlich schrecklichen, dem in welchem ein Subjekt ist, haben sich Ihre zahmen Begriffe nicht erschwungen. Vor der Natur befällt sie ein dunkles Grausen, dessen Grün-

de Sie nicht kennen; denn schwerlich haben Sie die eigentlichen Schrecken der Natur je gefühlt. — Und wie sollten Sie auch? Lieber als in die grause Tiefe hinabzusteigen, ergingen Sie sich oben in guter Gesellschaft im Sonnenschein, und ließen „den Unermeßlichen zu sich in's Gras lagern." *)

„Der Affekt des Philosophen, sagt Platon, ist das Erstaunen. **) Aber Sie und Ihre Philosophie haben theils in Ansehung der Gegenstände der Bewunderung immer ein weites Gewissen gezeigt, fast dem der Pharisäer ähnlich, die Fliegen seihen und Kameele verschlucken; theils verfolgte Sie die sonderbare, auf nichts gegründete Angst, daß durch Wissenschaft und Einsicht das Bewundernswürdige verschwinde, welches doch nichts weniger als ächt Platonisch (S. 199.) ist. Denn wenn das Erstaunen die Leidenschaft des Philosophen ist, so würde er das Philosophiren wohl unterlassen, wenn es den Gegenstand dieser Leidenschaft zerstörte. Affekt des Philosophen kann das Erstaunen doch nur in so

*) Woldemar. Zweyter Theil. S. 20.

**) Μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν. οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη. Theaet. p. 76. ed. Bip.

fern heißen, als er leidenschaftlich sucht, das letzte absolut-Erstaunenswerthe zu finden, bey welchem die Wissenschaft aufhört und das von Ihnen offenbar nicht verstandne Nichtwissen anfängt. *)

„Hieran schließt sich Ihre von allen ernsten Wissenschaften öffentlich geäußerte Meynung, die Sie allein schon, zwar zum Gott aller Halbwisser und andrer Personen, die ohne große Gelehrsamkeit gern die Gelehrten spielen möchten, aber wahrlich nicht zum Genossen ernstlicher, wissenschaftlich-forschender Philosophen machen konnte. Nach der geistreichsten Ihrer Vergleichungen sind alle Wissenschaften

*) Auch J. G. Hamann lehrte ein Nichtwissen, in anderem Sinn zwar als das obige, aber in völlig verschiedenem des Jacobischen. — Schon die Anmerkung S. 331. der Briefe über Spinoza, welcher der Verfasser nicht angemerkt zu haben scheint, daß sie seinen vermeynten Tiefsinn zurecht weisen sollte, muß den Leser auf die Frage bringen, wie Hr. Jacobi wohl überhaupt diesen großen Autor verstanden? — Ebenso der Begriff Offenbarung, von dem er alle reelle Erklärung bis jetzt vermieden. — Auch daß Vernunft von Vernehmen herkommt, ist ja eine Hamann'sche Tradition. Wir haben oben geseh'n, wie sie benutzt worden.

ten nur eine Art des Nürrenberger Grillen-spiels, sie ekeln uns bloß darum nicht an, weil wir noch nicht alle ihre möglichen Wendungen kennen. Wüßten wir sie einmal ganz, sie würden uns unausstehlich seyn. *)

„Unstreitig haben Sie, um sich Ihren Geschmack an den Wissenschaften nicht zu verderben, die Vorsorge gebraucht, keiner derselben je bis auf den Grund zu kommen, und lieber mit dem Rang eines allgemeinen Dilettanten sich begnügen, als durch den eines wahren Gelehrten Ihre Liebe zu den Wissenschaften auf's Spiel setzen wollen.

„Das Mittel, den speciellen Mangel an Wissenschaft mit dem weiten Mantel einer allgemein-menschlichen Unwissenheit zu bedecken — die sogenannte Sokratische Unwissenheit kann unter diesen Umständen kaum die rechte Wirkung thun. Das einmal von Ihnen beleidigte Zeitalter nimmt dieses Wort nicht wie bey Sokrates für Ironie, sondern für baaren Ernst. Ohnehin wissen Sie, daß unser Zeitalter für feine Ironie wenig Sinn hat, und wenn man sagt, die Jacobische Philosophie lehrt die

*) Jacobi an Fichte S. 24.

Unwissenheit, antwortet es — ja freylich die Unwissenheit!

„Nehmen Sie dazu, daß alle Ihnen eigenthümlichen Grundbehauptungen, z. B. daß es keine natürliche Philosophie des Uebernatürlichen geben könne, (wofern ihr anders nicht mit dem philosophischen Sinn, in dem sie hier genommen wird, zu viel geliehen ist) durch die That widerlegt sind; bedenken Sie, wie vieler Kunst, wie vieler Explikationen es bey Ihrem Philosophiren von jeher bedurft, immer nur um die Krankheitsgeschichte Ihres Geistes in ein noch höheres Licht zu setzen; wie wenig Freude, wie vielen Verdruß es Ihnen gebracht; wie Sie beständig zwischen Philosophen und Nichtphilosophen in der Klemme bald dem Kopfe bald dem Herzen nach verkannt zu werden fürchteten; wie Sie in Ansehung der wesentlichen Begriffe Ihrer Ansicht, z. B. der Begriffe Vernunft, Verstand, Offenbarung, Gefühl, Ahndung, Wissen, Nichtwissen u. s. w., theils in Widersprüche gerathen sind, theils in so langer Zeit es nicht einmal zu einer deutlichen Erklärung irgend eines derselben zu bringen wußten; wie Sie die Philosophie immer nur als Mittel gebrauchen wollten, und wie wenig Hoffnung seyn kann, daß Sie dieselbe jetzt noch als Zweck begrei-

sen, wie Sie nach Fr. Schlegel, Ihrem wahrhaften Seelsorger, offenbare Widersprüche, Fehlschlüsse, Zweydeutigkeiten durch genialischen Tiefsinn in einzelnen Stellen, durch die vortheilhafteste Beleuchtung und sogar durch Autoritäten vor Ihren eignen und fremden Augen verstecken und beschönigen mußten" *) — ach! daß Sie solchen stillen Warnungen gefolgt wären, wie jener allerfrühesten Stimme Lessings: Worte, lieber Jacobi, Worte! die Gränze die Sie setzen wollen läßt sich nicht bestimmen und an der andern Seite geben Sie der Träumerey, dem Unsinn, der Blindheit freyes offnes Feld **) — überlegen Sie dieß alles, und noch dazu die Ereignisse des heutigen Tags, besonders wie gleich zuerst alle Ihre Argumente geradezu auf den Kopf gestellt worden, sodann den letzten Versuch, dessen Erfolg, da er für sich klar genug ist, ich nicht ausführlicher berühren will — nehmen Sie die Erfahrung hinzu, welche kümmerliche Mittel angewendet werden müssen, um ein einmal baufälliges wissenschaftliches Ansehen zu erhalten, und wie sie doch eben alle nur

*) Recension des Woldemar S. 38.

**) Briefe über Spinoza S. 41.

wenig helfen — bedenken, erwägen, betrachten und überlegen Sie dieß Alles und Sie werden den Rath, den wir Ihnen ertheilen, gewiß als den wohlmeynendsten erkennen."

„Sie betrachten den Standpunkt der Philosophie als eine Art von festen Platz, der mit einem, für Sie unüberschreitbaren Graben umgeben ist. Sie wissen, niegenommene Plätze werden Jungfrauen unter den Festungen genannt.

„Dieß nur, damit Sie mir nicht Unzusammenhang der Bilder vorwerfen, indem ich Ihnen jetzt den wohlmeynenden Rath vortrage, wie er mit gemeinsamer Beystimmung der hier Anwesenden abgefaßt worden.

„So lautet dieser Rath:

„Sieben Jahre diente Jacob um die geliebte Rahel, und dann noch sieben, im Ganzen vierzehn Jahr', aber er bekam sie doch gleich nach den ersten sieben zum Weib, und däuchten ihm die sieben, als wären's einzele Tage, so lieb hatte er sie. Jacobi dient um die Philosophie siebenmal sieben Jahre. Diese ganze Zeit hat er mit der untergeschobenen, blödsichtigen Lea zubringen müssen; Rahel hat ihm nichts gewährt, ein hartherziger Laban, den er den reinen Verstand selber nennt, versagt sie ihm, wie

er behauptet, aber der Tochter selbst scheint es an Lust zu fehlen, sie merkt, daß die Liebe, mit der sie geliebt wird, keine unbedingte Liebe ist, daß er ihrer nur als Mittels begehrt, um ihm gewisse Lieblingsmeynungen wahrzumachen; sonst fand sie längst Mittel sich mit ihm dem unbiegsamen Vater zu entziehen, ja diesem seine Götzen zu stehlen, und unter's Stroh zu thun, wohin sie gehören. Unser Rath ist, er schreibe der Undankbaren — den Scheidebrief können wir nicht sagen, aber doch den Absagebrief; er lasse sie im Frieden, damit sie auch ihn lasse und seinen Kopf nicht mit Fragen belästige, die seinen Verstand so sehr angreifen." —

„Das soll mich nicht viel kosten, antwortete der Angeredete ohne sich zu bedenken, und meinetwegen kann man gleich mein neuestes Werk von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung für den Absagebrief ansehen." Wissenschaftliche Philosophie, fuhr er fort, gebe es einmal keine; davon sey er jetzt durch Erfahrung auf's Neue überführt, auch sey es mit allen entgegengesetzten Behauptungen und den sogenannten Widerlegungen durch die That doch nur lauter Wind, ebenso wie mit dem Rühmen großer Ansichten, die man nur da oben erlangen könne. Alle Wissenschaften treiben

wirklich nur ein Spiel mit leeren Zahlen, rechnen Sätze aus immer nur zum Weiterrechnen, ohne einem wahren Facit, der Zahlenbedeutung, dem eigentlichen Wahren auch nur um ein Haarbreit näher zu kommen (S. 80.) Gott müsse er danken, daß er von allem menschlichen Vermögen frühzeitig eine so gemäßigte Meynung erlangt. Wir Menschen können nichts als — „außer uns Bewegungen und Zusammensetzungen von Bewegungen, dadurch (mechanisch) Gestalten — in uns aber nur sich auf Wahrnehmungen durch den äußern oder innern Sinn beziehende Begriffe und Zusammensetzungen von Begriffen hervorbringen,“ (S. 121.); hierinn, in der Theorie unsers Erkenntnißvermögens gebe er den französischen Philosophen, die auch zuletzt alles aus Sensation herleiten, alles auf Bewegung (innre oder äußere) zurückführen, mehr Recht als man denke, und darum erkenne er wie diese auch „nur zwey Wissenschaften im eigentlichen Verstande, Mathematik und allgemeine Logik.“ (ebendas.) Diese schöne Theorie verhindere ihn jedoch nicht, berechtige ihn vielmehr, ja fodre ihn auf, unter den Philosophen von Profession einen Platz und zwar einen sehr ausgezeichneten — als Polemiker einzunehmen.“

Alles war über diesen neuen Einfall erstaunt. Die meisten Philosophen gingen hinweg, weil sie nach dieser Rede nur abermalige Scandala besorgten. Bereits fingen die Zuschauer an sich dareinzulegen, und einer derselben rief: „Bedenken Sie denn nicht, daß der böse breite Graben Ihnen immer den Uebergang wehren wird, Sie mögen nun als Freund oder Feind kommen“?

Das ist wahr, antwortete er, daran hätte ich vorher denken sollen; dann hätte jener Feind mich nicht auf dem eignen Boden zurückschlagen können.

Es herrschte wie gewöhnlich bey solcher plötzlich eintretenden Verlegenheit eine Zeitlang allgemeines Schweigen, bis eine Art von Schildknappen, den der Polemiker bey sich hatte, es unterbrach, und mit weisen Mienen folgendes eröffnete.

„Ich glaube einen recht zweckdienlichen Vorschlag machen zu können. — Ich habe oft nachgedacht, wie die vielen überflüssigen Exemplarien Ihrer sämmtlichen Werke in größeren Nutzen zu setzen wären. Da Sie diesen Ort als eine Art von Festung betrachten, die von einem breiten Graben umgeben wird: was könnte Sie verhindern, Ihre sämmtlichen Schriften, besonders die polemischen, als Mittel anzusehen, den Graben zu füllen und über sie

als eine Art von Faschinen hinüberzuschreiten. Nicht nur würden diese sämmtlichen vortrefflichen Schriften dadurch ihre wahre höchste Bestimmung erreichen und ganz den Zweck, zu dem sie geschrieben worden, erfüllen, sondern auch Ihr Verleger würde Ihnen nicht geringen Dank für diese Verwendung wissen."

Ton und Gebärde zeigten, daß es dem Schildknappen wahrhaft Ernst war. Nach kurzem Besinnen rief der Polemiker gegen die umstehenden Zuschauer: „Es gehen gleich Boten aus nach allen Seiten, meine Schriften, vornämlich aber die Abhandlung Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, das Sendschreiben an Fichte, in so viel Exemplarien als noch vorhanden sind hierher zu schaffen; vor allen jedoch empfehle ich mein Werk von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, zu diesem Zweck; ich kenne die Tugenden dieser Schrift; es ist recht ein Schriftchen, gemacht um Gräben damit zu füllen."

Es gingen wirklich sofort Boten nach allen Weltgegenden. Dem Polmiker wurde ganz wohl um's Herz, da er die Hauptschwierigkeit so unerwartet, so schnell und so glücklich besiegt sah. Ganz vergnügt in seinen Gedanken fing er an, in Lobes-

erhebungen der Polemik auszubrechen, und wahrhaft heroische Gesinnungen zu äußern.

„Was nicht widersteht, besteht auch nicht; jedes Widerstehen aber ist zugleich ein Angreifen. Was widerstehend besteht, schließet aus. Ausschließend ist jedes Leben, jedes individuelle Daseyn, jedes Eigenthum; und für alles dieses darf und soll man wider den Angreifenden feindlich streiten, weil es seiner Natur nach nur ausschließend und kriegerisch besessen werden kann. (S. 88.) — Wer diesem großen Berufe des wissenschaftlichen Kriegs folgt, kann dadurch ebenso wie durch das gemeine Waffenhandwerk zu den höchsten Ehren und Würden emporgelangen. Welchen unsterblichen Ruhm habe nicht ich allein schon auf diesem Felde geerndtet, welchen werde ich noch erndten, indem ich die Schwächen der jeweilig herrschenden Systeme aufdecke, fürnehmlich aber, indem ich die, welche mit der Sprache nicht heraus wollen, zum öffentlichen Geständniß nöthige. Zu dieser Operation kann niemand weder in gleichem Grade fähig noch in solchem Maß berechtigt seyn, als ich, der im Grunde nicht nur Mit- sondern Vor-Stifter aller neueren Philosophie, der kantischen, fichte'schen, ja sogar der atheistischen Alleinheitslehre gewesen ist,

und als Vorerfinder wohl am besten wissen muß, ja weit besser wissen kann, was eine jede behauptet, als die Nacherfinder wissen können. So habe ich erst heute an jenem anmaßlichen Vertheidiger des Naturalismus eine Probe gemacht, der auch reden wollte von Gott und göttlichen Dingen, indem ich ihn endlich gezwungen, mit der Farbe herauszugehen, daß nun jedermann deutlich sieht, er lehre einen naturalistischen Gott, ja er suche, was allerdings unglaublich seyn würde, wenn er es nicht selbst geoffenbart hätte, den Theismus durch den Atheismus zu begründen, ja jenen aus diesem herzuleiten."

Ich gestehe zu meiner Beschämung, daß, obschon auf dem Wege, mich gleichfalls tiefer in's Innere, nach einem frischgrünen Walde zurückzuziehen, in dessen Schatten die anderen wandelten, dieses dünkelhafte Gerede doch im Stande war, mich zum Umkehren zu bewegen; zugleich war es sonderbar, daß ich alles zuletzt Vorgegangne vergessen zu haben schien, und mit Herrn Jacobi redete, als könnte von ihm noch überall die Rede seyn; wenn man dieß anders nicht daraus erklären will, daß die Seele instinktartig, weil die Vision sich ihrem Ende näherte, wieder den Anfang suchte: dem sey nun wie ihm wolle, genug, ich faßte zuletzt in folgender An-

rede gleichsam die Moral der ganzen Fabel zusammen.

„Großen Denkern auch als Gegner gegenüber zu stehen, ist Lust. Wohl ist Polemik eine herrliche Sache; schon das Wort ist stolz, und erinnert, daß wie um die Angelegenheiten der Völker, so um die höchsten Angelegenheiten der inneren Menschheit Krieg geführt werden müsse. Möge sie uns der Himmel erhalten, und wer eine tüchtige Ansicht aufzustellen hat, soll sie sich ja zuerst erbitten. Ist seine Idee wahr, so wird jeder überwundne Einwurf zu einem neuen Stoff, in dem er den Grundgedanken verändert ausprägt, und der gewaltigste Widerstand dient nur zu ihrer höheren Entwicklung. Aber was soll ihm eine Polemik helfen, wo er auf jeden Ausfall antworten muß: Es ist nicht wahr, wo, um ein Gleichniß von Ihnen zu brauchen, die Klinge des Gegners erst die seinige sucht, aber sie nicht findet, und in die leere Luft sticht?

„Zur Polemik gehört, daß der, gegen den sie gerichtet ist, wirklich angegriffen sey. Aber Sie z. B. legen alles darauf an, den Angriff vielmehr zu vermeiden, als ihn wirklich zu führen. Sie begnügen sich mit dem Tumult davon, mit der Erregung einer unermeßlichen Staubwolke, worinn Ihnen der

Gegner gänzlich verschwindet — dann gehen Sie davon, und nennen das einen Angriff, wo Sie den Gegenpart nicht einmal gefunden haben.

„Wie kommt es, daß Sie so große Freude daran finden, Ihren Gegner dumm zu machen, und daß dieß immer Ihr Erstes ist? Ein Anführer zaghafter Soldaten kann Ursache haben, ihnen den Feind schwach an Zahl, noch schwächer an moralischer Kraft vorzustellen. Da Sie das nämliche thun, so müßten Sie fürchten, Ihre Gründe könnten Reißaus nehmen, wenn sie die wahre Stärke des Gegners gewahr würden; da aber bey Ihnen von Gründen selten die Rede ist und Sie Ihre Kriege meist persönlich ausmachen, so können Sie damit nur sich selbst Muth einzusprechen suchen. Der für Wahrheit streitende Kämpfer sucht seinen Gegner vielmehr stark zu machen, ihm noch Gründe zu leihen, wenn er keine hat, *) da es bey wissenschaftli-

*) Wie sehr sich die Zeiten in Ansehung des Herrn Verfassers und damit seine Grundsätze geändert haben, mag aus folgender Stelle beurtheilt werden. „Bey mir kam es darauf an, nicht die entgegengesetzte Behauptung ungereimt, sondern sie vernünftig zu machen. Ich mußte den Gruud des Irrthums, seine

chen Processen nicht, wie bey bürgerlichen, nur darauf ankommt, daß sie gewonnen werden gleichviel durch welche Künste, sondern daß sie mit Recht und Wahrheit gewonnen sey'n, indem sonst eigentlich nichts entschieden ist. Ehrenvoll ist es, wirkliche Irrthümer zu widerlegen, um so ehrenvoller, je geistreicher sie sind, je scheinbarer vorgetragen. Aber Unsinn bekämpfen bringt wahrlich nicht Ehre.

„Daß es Ihnen von jeher so leicht geworden, die Grundsätze des Gegners in Galimathias zu

Möglichkeit in einem guten Kopfe entdecken, und mich dergestalt in die Denkungsart des Irrenden versetzen können, daß ich ihm nachzuirren und mit seiner Ueberzeugung zu sympathisiren im Stande war. Ehe ich es dahin brachte, konnte ich mich nicht überreden, den Mann mit dem ich kämpfte recht gefaßt zu haben. Ich warf, wie billig, lieber Verdacht auf mich selbst, argwohnte Blödsinn von meiner Seite, und vermuthete an der andern tiefern Verstand, und eine Menge Gründe im Hinterhalt. Nie bin ich von dieser Weise abgegangen, und hoffe, sie bis an mein Lebensende zu behalten." David Hume S. 77. 78. Wenn man auch diese Stelle zum Theil als eine von den Captationibus benevolentiae anzusehen geneigt wäre, von denen

verwandeln, hätte Sie eher abhalten als antreiben sollen. Alles zu Leichte ist an sich verdächtig. Wenn Sie z. B. sagen, das Identitätssystem lehre die Einerleyheit von Vernunft und Unvernunft, Gutem und Bösem, so haben Sie dazu nicht einmal so viel Grund, als man nach Ihrem einmal geäußerten Vereinigungs-Projekt von Vernunft und Verstand (oben S. 111. in der Anmerkung) sagen könnte, nach Ihnen bestehe der Glaube des gesunden und ungetheilten Menschen in der Verbindung vom Gott-Läugnen und sich-selbst-zum-Gott-machen. Glauben Sie, ich würde mir mit einer solchen Verdrehung Genüge thun? Da Ihre Imagination, auch wo sie frey wirkt, eine unverkennbare Inclina-

die Schriften des Verfassers wimmeln, so sieht man doch, er wußte und erkannte damals noch die Grundsätze. Wird nicht nach Durchlesung gegenwärtiger Schrift jeder ausrufen: „Wie gut, wenn er diese Grundsätze auch gegenüber der Philosophie unsrer Zeiten befolgt hätte, eher Blödsinn auf seiner Seite zu vermuthen, als dem Gegner offenbaren Unsinn zuzuschreiben." Aber die hier geäußerte Hoffnung ist leider so wenig wie manche andre in Erfüllung gegangen.

tion zum Widrigen und Häßlichen zeigt *), so mußten Sie bey einiger künstlerischen Aufmerksamkeit diesem Hang vielmehr entgegenwirken, und die Leichtigkeit Ihren Gegner in's Abscheuliche zu mahlen, nicht als Beweis von Kraft sondern eher vom Gegentheil ansehen.

„Thörichte Einbildung, in dem freyen Reiche der Geister etwas unterdrücken zu können! Könnt ihr denn irgend einem Naturgegenstande Eigenschaften oder Wirkungen aufdringen die er nicht hat? Wißt, der Mensch ist auch eine Objektivität, und zwar eine ganz andre, als ein Stein oder eine Pflanze, er hat das Recht, daß man sich Mühe gebe ihn kennen zu lernen, wenn man die Freude genießen will, über ihn zu reden!

„Tyrannenfeind, wie Sie sind (S. 190.), möchten Sie gern selbst in der Literatur einen kleinen Nero spielen, zu Boden treten was in Ihren Kopf nicht hineingeht; aber Sie bedenken nicht, daß es in Ihrer Macht stehen müßte, auch wie jener Wollüstling, der mit den Worten im Munde umkam qualis artifex pereo! dem Löwen erst

*) Fr. Schlegels Recension des Woldemar, passim.

Klauen und Zähne ausbrechen zu lassen. Statt dessen versuchen Sie den Gegnern Folgerungen und Resultate, die Sie nach Willkühr aus ihren Vordersätzen gezogen haben, (um von gänzlich erdichteten nicht zu reden) als von ihnen wirklich behauptete Sätze „ohne Weiteres" zuzuschreiben. Könnte es aber je erlaubt seyn, ein System durch aus ihm gezogene Consequenzen erdrücken zu wollen, so müßten sie wenigstens nur mit der größten Gewissenhaftigkeit gezogen, und jederzeit nur als solche angegeben seyn. Aber sie dem Gegner geradezu in den Mund legen, sie anführen als ausgemachte, anerkannte Grundsätze seines Systems, das ist eine unwürdige, eine schändliche Art zu streiten.

„Hängt diese Immoralität Ihrer Polemik *) nicht offenbar zusammen mit jener feinen, aber nur um

*) Diesen Begriff von unsittlicher Polemik hat Lessing meisterhaft erklärt, in einer, einst auch von Herrn Jacobi angeführten Stelle. Stehe sie denn auch hier! „Einen solchen ungesitteten Gegner mögt Ihr an mir finden; aber sicherlich keinen unsittlichen. Dieser Unterschied zwischen ungesittet und unsittlich, der

um so verderblicheren Immoralität, welche ein früherer Beurtheiler als den inwohnenden Geist Ihrer darstellenden Werke angibt? *) Ich gestehe, daß mich das Gefühl derselben bey Ihren wissenschaftlichen Werken nicht weniger oft genug angewandelt hat.

„Genießen wollen, ohne zu arbeiten, das ist ein uralter Wunsch, der in der menschlichen Natur immer wieder aufkommt, wenn er nicht beständig bekämpft wird. Es wäre angenehm, den Ruhm eines großen Helden zu genießen, wenn es nicht der Anstrengung, der vielfachen Verläugnung und Herrschaft über sich selbst bedürfte — wenn man zugleich alles Andere genießen könnte. Es wäre erwünscht,

der sehr wichtig ist, obgleich beyde Wörter, ihrer Abkunft nach, vollkommen das nämliche bedeuten müßten, soll ewig unter uns bleiben. Nur Eure unsittliche Art zu disputiren will ich in ihr möglichstes Licht zu setzen suchen, und sollte es auch nicht anders als auf die ungesittetste Weise geschehen können." Lessings nothgedrungener Beyträge zweyter Theil S. 15.

*) Fr. Schlegels Rec. des Woldemar S. 39. ff.

Philosoph im vollkommensten Sinne zu seyn, wenn man nur nicht zugleich es dem Charakter nach seyn, als wahrer Philosoph auch leben müßte, wenn man ohne Arbeit, ohne ernstes Studium, ohne Versagungen — wenn man gleichsam im Schlaf dazu gelangen könnte. Es ist der alte Gedanke des gesegneten Schlaraffenlandes, wo der Spieß am Feuer sich selber mit Vögeln besteckt, selber sich dreht, und der Mensch bey allem, was zu seinem Genuß entsteht, das bloße Zusehen hat. —

„Ernstere Zeiten sind gekommen. Anstrengung wird gefordert, nicht bloß um etwas zu erobern, sondern um es auch nur zu behaupten. Seelenschwelgerey, die sich als reinste Göttlichkeit, geistiger Müssiggang, der sich als Streben nach dem Unendlichen, Gesetzlosigkeit im Denken, die sich als Genialität angesehen hat, enden nothwendig in allgemeiner Ermattung. Der Weichling, der lieber alles von einem günstigen Geschick erbetteln als erkämpfen, lieber erfühlen als erkennen, lieber empfangen als nehmen wollte, ist auch für offene, kräftige Polemik zu abgespannt. Eindringen, von innen heraus pulverisiren kann er nicht; auch weiß er sonst nichts, als daß ihm die Zeit und ihr Streben, oder dieser und je-

ner ungelegen ist. Dieses blinde Gefühl von Unbehaglichkeit treibt ihn an, der Beschwerlichen wo möglich auf dem kürzesten Wege, ohne Untersuchung, ohne eigentlichen Kampf los zu werden. Dieß glaubt er zu erreichen, wenn er ihnen Lehren und Meynungen zuschreibt, die jedes sittliche Gefühl empören, gleichviel ob sie diese Meynungen haben oder nicht. Wenn sie nur hinuntergestoßen sind von dem Platz, worauf er zu stehen meynt, nicht auch reden, wovon er und dadurch ihn in seinen sanften Träumen stören.

„So haben Sie es mit mir versucht. — Die Zweydeutigkeit Ihres philosophischen Charakters in der sonderbaren Mitte zwischen Theismus und Atheismus, die offenbare Meynung, Philosophie müsse sich zu Ihren Zwecken bequemen, und könne eigenliebig als Mittel zu Befriedigung dieser oder jener Wünsche gebraucht werden; die Art, jeder wissenschaftlichen Aussage mit zweifelhaften, wankenden Worten auszuweichen, der beständige Rückzug an einen der Wissenschaft, wie Sie selbst sagen, unzugänglichen Ort — dieß alles, jedes für sich und zusammen, vereint mit manchen schimmernden Eigenschaften, konnte Ihnen

Ansprüche auf den Namen eines modernen **Sophisten** im großen Styl — im Styl der Protagorasse u. a. — geben. Wie Sie es jetzt angefangen haben, wird dieser Name wirklich zu gut; — **Sykophant** ist der einzige, den solche Handlungsweise erwirbt."

Auffallend war es mir, wie während dieser Rede auch Hr. Jacobi allmälig zum besonneneren Zustand überzugehen schien, welches schon daraus zu schließen war, daß er anfing Kälte zu spüren, und den seit der Wallfahrt zu den großen Autoren abgelegten philosophischen Mantel umwarf. Als ich die Rede gesprochen hatte, wiederholte er sich alles in Gedanken, und brach in die Worte aus: „O ihr sämmtliche Verständige, deßgleichen ihr Vernünftige; ihr große Autoren und ihr Fromme; ihr Naturphilosophen und ihr andre Weltweise von Profession! Ihr habt heute den Werth meines ganzen Daseyns in Ziffern auseinandergelegt, wovon die Summe kaum den Werth des kleinsten Bruchs von jenem Ganzen erreicht, wofür ich mich bisher der Welt gegeben, und wofür ich zum Theil wirklich gehalten worden bin. — Das einzige Glück ist, daß ihr nie zusammen kommt, und daß, weil jeder nur in seinem Theile mich leicht findet, aber desto eher mir speci-

fische Schwere in andern zutraut, die Meynung von meinem Gewicht im Ganzen und Allgemeinen immer dieselbe bleibt; oder — wenn ihr auch, wie heute, zusammentrefft, so ist wenigstens keiner, der alles znsammenfaßte, und die Summe der einzelnen Urtheile zöge." — Ich aber hatte gleich im Traum den Vorsatz gefaßt, diese Mühe auf mich zu nehmen, und Alles, wovon ich Zeuge gewesen, aufzuschreiben, weil ich das für die einzige Art erkannte, einen so vielfältigen Mann, der sich einer so großen Wirkung auf die Welt anmaßte, nach seinem wahren Gehalt darzustellen.

Als er in der Rekapitulation an das Wort Sykophant kam, zog er aus seinem philosophischen Mantel schnell zwey Larven hervor; die erste war so eingerichtet, daß, wenn er sie vor's Gesicht hielt, das ganze Publikum sagen mußte: der ehrwürdige — die andre so, daß, sobald er sie anlegte, alle Tagblätter riefen: der edle Jacobi! Allein beyde waren dermassen zerbrochen, und durchlöchert, daß sie nirgends haften wollten; und wenn er sie auch fest in's Gesicht drückte, fielen sie doch immer wieder ab. Wie er nun dieses Gräuels ansichtig wurde, und zugleich daß er statt göttlicher Dinge sehr ungöttliche Absichten geof-

fenbart hatte, brach er in laute Verwünschungen gegen mich aus, und behauptete, ich habe sie ihm bey seinem ersten Anfall zerbrochen. Ich antwortete ihm: Sie selbst haben in der Hitze Ihres Anfalls auf die Larven nicht wie gewöhnlich geachtet, und sich nun so bloß gestellt! Hätte ich sie aber auch zerbrochen, was wäre denn so großes Uebels daran? Glücklich wer keiner bedarf, und, als ein Mann der Wahrheit und Aufrichtigkeit, mit bloßem Gesicht jedem herzhaft entgegen stehen kann!"

Da er hiedurch auf's Neue an die Unrechtlichkeiten erinnert wurde, zu denen ihn seine Leidenschaft verführt hatte, und die in der, dieser Schrift voranstehenden, Erklärung auseinandergesetzt worden, so brach er in ein wahres Jammern aus, und klagte, wie er verkannt, und wie seine guten Absichten gemisdeutet werden, ganz wie wir es von Personen zu sehen gewohnt sind, die sich alles für erlaubt halten, keine Persönlichkeit schonen, dann aber, wenn einmal ihre Werke offenbar, und nicht einmal ganz nach Verdienst gelohnt werden, außer sich gerathen, und Gott und der Welt das vermeynte Unrecht klagen.

Da ich nun von jeher kein Freund von Winseln und ungebärdigem Klagen war, so wachte ich dar-

über auf, und vollzog auf der Stelle den im Traum gefaßten Vorsatz, das einzige bedauernd, nicht früher so geträumt zu haben, um der ganzen Schrift diese Einkleidung geben zu können.

BSB
MÜNCHEN

Druckfehler.

S. 30. Z. 7. ist statt zwey zu lesen drey. S. 46. Z. 2. ist sowohl das Comma nach alles, als das folgende was — auszustreichen. S. 102. Z. 3. v. u. ist der Punkt nach lucem zu löschen. — Leichtere Fehler wie S. 47. Atheimus für Atheismus S. 49. methaphysisch für metaphysisch S. 65. entschiedendsten für entschiedensten S. 79. augenommen für ausgenommen wird der geneigte Leser von selbst verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph <<von>>,

F. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen [et]c.
des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi und der ihm in derselben gemachten
Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus

Tübingen 1812

Rar. 4183
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10861456-1